Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

Vierundzwanzigstes Bändchen.

Mutius Sforza.

Vierter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

Mutius Sforza.

Historisches Gemälde

von

A. von Tromlitz.

Vierter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

I.

Sforza sammelte nun schnell sein Heer und stand, ehe Caracciolo ihn in der Nähe vermuthete, vor den Thoren Neapels. Ohne sich auf weitere Verhandlungen einzulassen, rückte er unter dem lauten Rufe: Es lebe die Königin, nieder mit ihrem Günstling! in die Stadt, wo er auf die Hülfe des ihm treu ergebenen Neapolitanischen Volkes rechnete. Allein Caracciolo hatte dieses zu gewinnen gewußt, und statt sich an Sforza anzuschließen, trat es auf die Seite des Ursini, der mit Caldoro in der Eil die Truppen sammelte und dem Konnetable entgegenrückte; nach einem mörderischen Gefecht sah sich dieser genöthigt, mit Hinterlassung von 500 Todten, die Stadt zu räumen. Sforza zog nun die Besatzungen mehrerer Städte an sich und verstärkte sein Heer, so daß er wieder vor-

rücken und Neapel von Neuem einschließen konnte. Dießmal rächte er sich an dem Unbestande des Volkes, denn er verwüstete die ganze Gegend umher, besetzte alle Zugänge der Stadt und schnitt ihnen die Zufuhr der Lebensmittel ab. Hierdurch auf's Aeußerste gebracht, begann das Volk zu murren, rottete sich zusammen, zwang die Soldaten des Ursini, sich in die Castelle zu ziehen und ernannte zehn Abgeordnete aus ihrer Mitte, die sich zur Königin begeben mußten, sie zu bewegen, mit Sforza in Unterhandlung zu treten.

Lange weigerte sich die Königin; da aber das Volk das Schloß zu bestürmen drohte, gab sie nach und sandte die Abgeordneten des Volkes selbst zum Konnetable.

Dieser erklärte ihnen, daß er stets der Königin treuer Diener seyn und bleiben würde, nur zum Beßten des Landes die Waffen ergriffen und keinen andern Zweck habe, als Neapel von der Regierung des Günstlings zu befreien. Er stellte indeß sogleich alle Feindseligkeiten ein und machte nur die einzige Bedingung, daß Ursini und Caldoro sich aus Nea-

pel entfernen und die Truppen in den Castellen, mit Ausnahme derer im neuen Schlosse, neben dem Eide, den sie der Königin geschworen, auch ihm als Konnetable schwören sollten. Von dem Volke gezwungen, mußte die Königin nachgeben, und selbst Caracciolo, die wenigen Mittel, welche er zum Widerstand hatte, wohl erwägend, rieth ihr dazu. Ursini und Caldoro schifften sich nach Capua ein. Bartholo, Sforza's Bruder, nahm die Soldaten in Eid, besetzte die Castelle mit seinen Fahnen, und nun erst kam der Konnetable in die Stadt.

Das Volk, das sich ihm noch vor wenigen Wochen mit gewaffneter Hand widersetzt hatte, empfing Sforza nun mit lautem Jubel und begleitete ihn zu dem Pallaste der Königin, welche ihn in Gegenwart ihres Hofes so freundlich empfing, daß Niemand, der die Verhältnisse nicht gekannt, es hätte ahnen können, daß Sforza ihr feindlich gegenüber gestanden habe. Caracciolo war bei dieser Audienz nicht zugegen.

Die Königin dankte dem Konnetable in allgemeinen Ausdrücken für die Befreiung Roms, sprach mit ihm über die dortige Verwaltung,

und nach kurzen Höflichkeitbezeigungen, wobei Sforza nicht im Mindesten die der Monarchin schuldige Achtung vergaß, ersuchte sie ihn, sie nach ihrem Kabinet zu begleiten. Der Konnetable gehorchte und folgte ihr, von seinen Hauptleuten und einem bedeutenden Gefolge umgeben, das er vor dem Kabinet zurückließ. Johanna, diese Vorsichtmaßregeln nicht zu bemerken scheinend, machte, als sie mit Sforza allein war, ihrem Herzen Luft und beklagte sich mit Heftigkeit über sein feindseliges Betragen, jedoch in einem Tone, der ihm wohl zeigte, daß sie ihn fürchte, ihm aber auch die Gewißheit gab, daß die Zeit ihrer Neigung zu ihm vorüber sey. Sie suchte Caracciolo zu entschuldigen, wußte mit vieler Verschlagenheit Allem, was er gegen Sforza gethan, eine vortheilhafte Deutung zu geben, und suchte den Konnetable, wenn auch nicht wieder in ihr Interesse zu ziehen, ihn doch für den Augenblick zu täuschen.

Dieser entgegnete ihr aber mit seinem gewohnten Freimuthe: Er kenne des Großseneschalls Gesinnung gegen ihn genau, wisse sehr gut, wie er ihm den Sold für sein Heer zurück-

behalten habe, damit Meuterei es auflösen solle, und wie er den Ursini in den Dienst der Königin gezogen, nicht allein, um ihn entbehrlich zu machen, sondern ihm auch einen geachteten Feind entgegenstellen zu können.

Ihr seyd des Seneschalls persönlicher Feind! unterbrach ihn die Königin: Schon in früherer Zeit, als er unter Euern Fahnen diente, habt Ihr es ihm gezeigt, und jetzt, da Ihr seht daß ich ihm mein Zutrauen schenke, regt sich der alte Haß doppelt leidenschaftlich in Euch.

Ihr irrt, Hoheit! erwiederte Sforza: Was zwischen mir und Caracciolo in früherer Zeit vorgefallen, betraf bloß den Feldherrn und den widerspenstigen Krieger. Dieß hab' ich längst vergessen; doch scheint es bei dem Seneschall noch in gutem Andenken zu seyn. Ich hätte ihm, ungereizt, nie den Fehdehandschuh entgegengeworfen, war aber wohl bereit, den seinen aufzunehmen. Mich fesselt Dankbarkeit an Euer Haus, an Eure Person, Königin! und noch mancher freundliche Rückblick in die Vergangenheit. Wer meiner Königin werth geworden, ist es mir wahrlich auch, wenn es ein Ehrenmann

ist und er mich ruhig meinen Weg gehen läßt. Ich versichere Euch nochmals, ich bin Caracciolo's Feind nicht, nur der Feind des anmaßenden Großseneschalls, in dessen Hände Ihr die Zügel der Regierung gelegt habt. Als ein Krieger gewohnt, zu gehorchen, werd' ich stets dem Gebot meiner Königin gehorchen, aber nicht den Befehlen eines Mannes, der in meinen Augen wohl noch eine Stufe unter mir steht.

Würdet Ihr das, was Ihr mir so eben versichert, daß Ihr nämlich nicht Caracciolo's Feind seyd, ihm selbst sagen wollen?

Warum nicht? erwiederte Sforza: Meine Worte scheuen nicht das Licht, und wär' er jetzt hier, ich würde ihm als Mann die Hand zur Versöhnung bieten, aber nicht als Regenten des Reichs.

Kaum hatte er dieß gesagt, als die Königin das Zimmer verließ, und bald mit Caracciolo zurückkehrte.

Ist Eure Anhänglichkeit an mir so fest, wie Ihr mir eben versichert, Konnetable! begann nun Johanna: so beweis't es jetzt, indem Ihr Euch mit diesem Manne, dem ich mein Zutrauen

schenkte, versöhnt. Ich versichere Euch, daß er Euch nichts in den Weg legen und jeden Eurer gerechten Wünsche erfüllen wird. Es thut mir leid, die beiden ersten Diener des Staats entzweit, noch mehr, zwei Männer, die ich beide gleich achte, als Feinde einander gegenüber zu sehen. Reicht Euch die Hände, bringt Beide Euern Stolz der Königin zum Opfer, und der Konnetable ziehe sein Schwert nie wieder gegen seine Monarchin!

Hoheit! nahm Sforza das Wort, während Caracciolo ihn forschend beobachtete: Ich reiche Giovanni Caracciolo hiermit meine Hand und gebe ihm die Versicherung, daß ich ihn nicht hasse, nicht als sein persönlicher Feind ihm gegenüber stehe; doch mit dem Großseneschall, Euerm Günstling, dem Regenten des Reichs, kann ich mich nie versöhnen! Ich habe Euch gewarnt, Seneschall, fuhr er, sich zu diesem wendend, fort: Ihr habt meine Warnung verachtet, habt Euch Anderen in die Arme geworfen, die es weniger redlich mit Euch meinen werden, und die, ständen sie an meinem Platze, nicht so offen und ehrlich gegen Euch verfahren würden. Daß ich

Euer persönlicher Feind nicht bin, zeigt mein Benehmen in diesem Augenblicke. Gehorchten Euch die Bewaffneten, welche vor der Thüre dieses Gemachs meiner Befehle harren, wär' ich in gleicher Lage mit Euch, Seneschall, so gäbt Ihr ihnen ein Zeichen, ich wär' gefangen und erwartete zum dritten Male mein Schicksal im Thurme Beverella. Aber fern sey es von mir, zu dergleichen entehrenden Handlungen meine Zuflucht zu nehmen. Wer mir nicht, das Schwert in der Hand, entgegentritt, dessen Person ist mir heilig, aber eben so heilig versichr' ich Euch, Hoheit, daß ich keinen Frieden schließen, keinen Frieden halten werde, so lange dieser Mann an dem Ruder des Staats und in Eurer Nähe ist. Deßhalb gebe ich dem Seneschall den Rath, sich freiwillig zu verbannen; Euch aber, Hoheit, ersuche ich, mir die Unkosten dieses Zuges und besonders den Verlust, den ich bei dem Treffen in dieser Stadt erlitten habe, zu ersetzen. Ist dieß beseitigt, und sind treue Männer zu Euern Räthen ernannt und so für das Beßte des Landes gesorgt, dann wählt Euch einen Günstling; er herrsche in Euerm Pallast,

aber nicht im Reiche; Ihr möget ihm unterthan seyn, nur Sforza muß sich nicht vor ihm beugen sollen.

Der Seneschall erwiederte auf diese Rede nichts, die Gewaffneten vor der Thür zwangen ihn zum Nachgeben. Nur die Königin brach in Klagen aus, und da diese nichts über den Konnetable vermochten, ging sie zu Drohungen über.

Was Eure Hoheit mir im Unmuthe sagt, will ich vergessen und nur daran denken, was Ihr mir Gutes gethan. Fügt Euch in die Umstände; auch Ihr, Herr Seneschall, und kann ich Euch irgend wo dienen, so stellt meine Aufrichtigkeit auf die Probe; überall, nur nicht um die Person der Königin, werd' ich Euch als Freund behandeln.

Er verneigte sich ehrfurchtvoll vor der Königin, empfahl sich und verließ das Zimmer.

Es wurden nun fünf vom Adel und fünf von den Abgeordneten der Stadt erwählt, den Rath der Königin zu bilden, und als ein päpstlicher Legat in Neapel angekommen war, um wegen der Freiheit des Königs zu unterhandeln, und Caracciolo, durch das Versprechen, die En=

gelsburg, Ostia und Civita Vecchia dem Papst einzuräumen, sich der Protection des Legaten versichert hatte, verließ er den Hof und ging nach Procida in freiwillige Verbannung, wo er der Königin, so nahe, immer noch der Leiter ihrer Entschlüsse war. —

Kaum hatte der Seneschall Neapel verlassen, als auch Urban dahin zurückkehrte. Er fand seine Gattin mit Katharina und Margaritta in Ischia, wo sie sich, seit Sforza's Aussöhnung mit der Königin, auf dem Landhause ihres Vaters aufhielt. Urban war freudig erstaunt, als er Constanzen wieder sah. Die Rosen ihrer Wangen waren zurückgekehrt, eine sanfte Heiterkeit strahlte aus ihrem seelenvollen Auge und in dem ersten Ausruf: „Mein Urban!" mit welchem sie ihn empfing, sprach sich der Friede ihres Herzens deutlich aus. Sie dankte Katharinen diese Stimmung; die edle Frau hatte die düstern Gedanken aus ihrer Seele gescheucht und ihr den Glauben genommen, daß sie sich selbst dem Unglück geweiht habe. Auch Margaritta war zugegen und empfing Urban wie einen gleichgiltigen alten Bekannten. Sforza, den der Zu-

fall heute hierher geführt, freute sich wahrhaft, den ihm so werthen Mann wieder zu sehen, zog ihn bald von dem süßen Gekose mit der Gattin ab und forschte nach den Weltbegebenheiten, besonders nach dem persönlichen Charakter des Papstes, zu dessen Hülfe er auf Befehl der Königin ein Heer geworben hatte, ihn mit gewaffneter Hand auf den Stuhl Petri nach Rom zurückzuführen, wo Braccio, seit Sforza seine Soldaten von dort weggezogen hatte, so wie im Römischen Gebiete wieder den Meister spielte und sich der Rückkehr des Papstes widersetzte. Urban, die Verhältnisse am päpstlichen Hofe genau kennend, konnte Sforza von Allem unterrichten, und was er von ihm vernahm, befestigte ihn immer mehr in seinem neuen Plane, sich dem Dienste des Papstes gänzlich zu weihen.

Als am Abend alle Anwesende auf der Terrasse am Meere versammelt waren und Margaritta unmuthig, daß Antonio nicht komme, nach jedem vorübersegelnden Schiffe blickte, fragte Sforza Urban: Und was willst Du jetzt beginnen, Origlia? Wirst Du mir mit dem Heere nach Florenz folgen? Hast Du vielleicht bei den

Vätern des Conciliums die Feder so gut zu führen gelernt, daß Du sie mit dem Schwerte vertauschen willst? Oder hoffst Du wohl gar, am Hofe Dein Glück zu machen?

Constanze sah bei dieser Frage forschend auf ihren Gatten, sie bebte vor Furcht, denn seine Antwort mußte über das Schicksal ihres Lebens entscheiden.

Konnetable! erwiederte Urban nach kurzem Ueberlegen, während welchem Katharina sich mit Margaritta entfernte: Ich habe schon früher über meine künftige Bestimmung nachgedacht. Seit lange gewohnt, nur für Euch, mein väterlicher Freund, zu leben, soll Euer Wohl mich auch jetzt bestimmen. — Constanzens Antlitz erheiterte sich bei diesen Worten. — Mein Arm, fuhr Urban fort: kann Euch weniger nützen, als mein Kopf. In Neapel, am Hofe der Königin, bedürft Ihr eines treuen Freundes, da Ihr hier so viele Feinde zurück lasset — deßhalb will ich den Bitten Eures Sohnes nachgeben, und —

Sprich es nicht aus, mein Gemahl, unterbrach

brach ihn Constanze: sprich das Unglückswort nicht aus! —

Urban! nahm Sforza das Wort: Ich gebe es zu, Du könntest mir an Johanna's Hofe sehr nützlich seyn, könntest mich vielleicht vor allen meinen Feinden, selbst vor den Ränken des Großseneschalls schützen, und hätte ich Selbstsucht genug, Dein Wohl für das meine geopfert zu sehen, so müßte ich es sogar wünschen, daß Du, ein Günstling der Königin, hier bliebest. — Aber, Origlia, fuhr er fort, und ergriff treuherzig die Hand des jungen Mannes: entweder Du täuschest Dich, oder willst uns täuschen; in beiden Fällen erkenne ich den besonnenen, den edlen Mann, der Du mir immer zu seyn schienest, nicht wieder. Schau her auf Deine Gattin! Ein Blick auf dieses schmerzerfüllte Gesicht muß Dir sagen, daß die Ausführung Deines Vorsatzes sie unglücklich machen wird. Bringe Deinem Ehrgeize nicht dieses Opfer. Wahrlich, Urban! was Du am Hofe Johanna's gewinnen kannst, ist nicht den tausendsten Theil von dem werth, was Du dagegen verlieren wirst.

Konnetable! erwiederte Origlia, seinen Un=

willen unterdrückend: Es scheint, Eure Freundschaft für mich, die ich so hochschätzte und werth hielt, ist nicht auf Achtung meiner selbst gebaut. Glaubt Ihr, ich könne dem Ehrgeize meine Treue opfern, ich könne bei Johanna die Stelle Alapo's oder Caracciolo's einzunehmen wünschen? — Denkt nicht so unedel von mir, dazu halte ich mein Weib und mich selbst zu werth.

Und was willst Du denn am Hofe? fragte Sforza: Verzeihe, wenn es mich dünken muß, daß Freundschaft für mich allein Dich nicht zu diesem gefährlichen Entschluß bewogen haben kann. — Du willst aufwärts streben, Dein Ehrgeiz treibt Dich dieser Klippe entgegen, das ist es!

Und hätte ich Unrecht? Was treibt Euch denn, edler Sforza! immer noch nach höherem Ruhm, nach dem Besitz noch mehrerer Städte und Länder? Ist dieß nicht auch der Ehrgeiz, dieser mächtige Sporn des Mannes?

Urban Origlia! erwiederte Sforza mit Stolz und blickte fast mitleidig auf ihn herab: Der Weg, den mich mein Ehrgeiz führt, ist ein gerader, ehrenvoller. — Nicht auf Weibergunst will ich emporsteigen, mein Genius breitet mir

seine eigenen Schwingen zum Fluge aus. Ich setze mein Leben daran, nicht meine Ehre, nicht die Achtung meiner selbst.

Urban wollte antworten.

Ich bitte Euch! unterbrach er ihn, das trauliche Du, mit dem er ihn sonst anzureden pflegte, vergessend: Laßt uns davon schweigen; handelt, wie es Euch beliebt, nur stellt Euch dann nicht mir gleich. — Er stand auf und ließ ihn mit Constanze allein.

Urban! sagte diese: Du bist aufgeregt; Sforza's Wort hat Dich beleidigt, denke, es sey der Vater, der zu Dir sprach.

Und trotz seinem Worte, trotz seinem höhnenden Worte bleibe ich hier! rief er hastig: Er soll fühlen, daß ich keinen Weg gehe, wo ich seine, wo ich die Achtung meiner selbst verlieren könnte.

Mit einem Blick voll Wehmuth sah jetzt Constanze auf ihren Gatten.

Urban! sprach sie: Ich glaubte nicht den Muth zu haben, offen mit Dir über diese Angelegenheiten zu sprechen. Gott gibt mir ihn in diesem Augenblicke und darum sey's! — Höre

mich an! — Ich trage den festen Glauben, das feste Vertrauen in mir, daß Du die Gunst Johanna's nicht erkaufst, wie mein Vater, wie Caracciolo; auf Deine Liebe zu mir, auf Deine Treue baue ich so fest, daß das schönste Weib Neapels diesen Glauben nicht erschüttern könnte, vielweniger eine Johanna. Aber hoffst Du denn ohne dieses Opfer die Gunst der Königin zu erhalten? glaubst Du, daß Deines Geistes, Deiner Thatkraft wegen die Zügel der Regierung Deiner Hand übergeben würden? ohne — Ach, laß mich schweigen, ich kann die Worte, selbst den Gedanken nicht dazu finden. Fühlt sie sich getäuscht, so hast Du ihre Rache zu fürchten, diese Schmach vergibt ein solches Weib nie, und auch die Verfolgung des Günstlings, der Dich nur nach sich beurtheilend, stets fürchten wird, Du könntest die Gunst der Königin, Dich aufopfernd, wieder gewinnen; diese schreckliche Gunst, die meinen Vater auf das Blutgerüst brachte. Der Königin Rache, die Rache Caracciolo's fürchte ich. Darum höre meine warnende Stimme, höre mein Flehen! — Verscheuche den Frieden nicht wieder, der endlich, die schmerzvollen Wun=

den zu heilen, in meine zerrissene Brust zurückkehrte. — Ziehe mit Sforza! — Ich will Dich lieber dem Schwerte der Feinde, als dem Dolche der Meuchelmörder ausgesetzt sehen. — Höre meine warnende Stimme, mein Urban! denn, wäre meine Furcht gegründet, so wäre ich hier und dort verloren, mein Wahnsinn kehrte wieder, und Dich zu rächen, opferte ich mein kaum wieder gefundenes Paradies.

Du siehst ewig Phantome und bebst vor Deinem eigenen Schatten, Constanze! erwiederte er, sie trösten wollend: Aber zage nicht! Sähe ich, daß Du Recht hättest, daß mein Ehrgeiz nur durch solch' ein Opfer sein Ziel erlangen könnte, dann verspreche ich Dir, sogleich diese Laufbahn und, wenn es seyn muß, selbst dieß Königreich zu verlassen. Aber Sforza's höhnendes Wort fordert mich auf, ihm zu zeigen, daß er sich in mir geirrt und daß mein Weg so ehrenvoll ist als der seinige.

2.

Der erste Tag des Wiedersehens war nicht ein Tag der Freude für Constanze gewesen, für Margaritta aber ward er zum Tage der Wonne. Als sie mit Katharina am Ufer des Meeres lustwandelte, das Auge nach jedem Schiffe gewendet, das von Neapel herüber schwamm, sah sie eine Barke mit vollen Segeln der Insel zu schwimmen, und als sie am Strande hielt, sprang der längst erwartete Geliebte an's Ufer und eilte dem Landhause zu.

Mutter, sagte sie zu Katharina: ich glaube, die entscheidende Stunde naht, er kommt, um mich zu werben. Die letzten Worte, welche er mir in Neapel sagte, lassen mich es glauben. Geht, ich bitte Euch, geht, ihn zu empfangen, daß ich noch Zeit zur Fassung gewinne. — Ach, Mutter! rief sie, in ihre Arme sinkend: mein Herz klopft zu laut, ich darf ihm so nicht nahen!

Katharina küßte des Mädchens glühende Stirn. Fasse Dich, Margaritta; sagte sie: ich will ihm entgegen. Sie ließ sie unter der schattigen

Platane zurück und eilte die Stufen hinauf. Hier sah sie Antonio mit Sforza die Terrasse auf und ab gehen; der Jüngling sprach heftig, leidenschaftlich, Sforza hörte ihm aufmerksam und freundlich zu. Katharina wollte sich wieder entfernen, doch Sforza, der sie bemerkt hatte, winkte ihr, zu kommen; sie trat zu ihnen. Alles dieß beobachtete Margaritta in der Entfernung, sah, wie Antonio die Mutter freundlich begrüßte, Sforza mit besonders ernstem Blick zu seiner Gattin sprach, und ihr Herz klopfte ungestüm, als sie jetzt die Terrasse verließen und zu ihr herabstiegen. Sie erwartete sie in ängstlicher Spannung.

Antonio nahte sich ihr. Signora! redete er sie an: Nur zagend tret' ich vor Euch; nicht mit Lorbeer geschmückt, nicht von Thatenruhm begleitet, ein schlichter Mann, in dessen Arm die Kraft, in dessen Brust der Wille liegt, Großes zu vollbringen, aber mehr noch als dieß, eine unüberwindliche Neigung zu Euch, die ihm befahl, Euerm Schatten gleich, Euch in die Schluchten der Gebirge, wie nach Rom und hier=

her zu folgen — darf diese Neigung für Euch sich aussprechen? darf ich hoffen?

Margaritta reichte ihm statt Antwort die Hand; ihr Auge blickte freundlich und sanft auf ihn, ein leiser Druck bestätigte ihm sein Glück.

Endlich, endlich doch errungen! rief er entzückt: endlich doch das langverschlossene Herz geöffnet! —

Margaritta hatte, während er dieß sagte, sich ihren Gefühlen hingegeben; sie duldete, daß er ihre Hand an sein Herz, an seine Lippen drückte; sie fühlte wohl jetzt zum ersten Male so ganz die zarte Regung eines weiblichen Herzens, aber sich bei dieser Hingebung überraschend, glaubte sie, es ihrer Würde schuldig zu seyn, diese zu laut ausgesprochenen Empfindungen zu mildern. Antonio: sagte sie: ich gestehe, und gestehe es mit Freuden, daß ich Eure Neigung erwiedere. Ihr habt Euch durch Vieles ein Recht auf mein Herz errungen, und ich will Euch nicht länger den Preis vorenthalten, jedoch bedinge ich mir Eines aus: Sechs Monden noch sey mein Herz, sey das Eure frei und ungebunden; sollte in dieser Zeit der Rausch verfliegen, solltet Ihr

Euch in mir, ich mich in Euch getäuscht fühlen, dann sey das Band, das wir mit Liebe knüpften, in Frieden gelös't! Deßhalb bin ich nur vor den Augen meines Vaters, wenn er mir es zu seyn erlaubt, und vor den Augen dieser edlen Mutter Eure Verlobte.

Warum diese Bedingung? sagte Katharina, während Sforza lächelnd auf die Tochter sah.

Das Warum? wenn ich mit Euch allein bin! erwiederte Margaritta erröthend.

Ihr habt ein hartes, unfreundliches Wort gesprochen, sagte nun Antonio: ein Wort, das meiner Sehnsucht die Schwingen lähmt und meiner Ungeduld sie lös't. Doch Ihr wollt es, nun so sey es! Habe ich so lange vor der Welt diese Empfindungen in meiner Brust verschließen müssen, so hoffe ich, ich werde es auch in dieser Frist noch können. Aber auch ich verlange von Euch die Erfüllung eines Wunsches —

Auch Ihr verlangt? unterbrach ihn Margaritta staunend.

Auch ich! fuhr er fort, und seine ganze Haltung war männlich und bestimmt: Ich for-

dere von Euch, daß nie wieder Helm und Panzer Euch decke, Ihr nie mehr zum Kampfe zieht!

Vater! sagte Margaritta: dieß fordert er auf Euern Befehl!

Nein! antwortete Sforza: Mir selbst kommt sein Wunsch unerwartet.

Antonio! nahm nach einigem Nachdenken Margaritta das Wort: Diese Bedingung werde ich nicht erfüllen. Unter Euern Augen will ich fechten, Euch gleich stehen an Muth! Nicht lieben allein, auch bewundern sollt Ihr mich!

Margaritta! sprach Antonio mit herzlichem Tone: Der edle Sforza sieht mit Liebe auf seine Gattin, wenn sie sich, wie Epheu an den Ulmbaum, an seine männliche Brust schmiegt. Er blickt mit Bewunderung auf sie, wenn sie dem zürnenden Schicksal den Schild der Ergebung entgegen hält.

Nun? unterbrach ihn die Jungfrau aufgeregt: Was war es denn, was Euch mit solchem Zauber an mich band? — Saht Ihr mich je in mein Schicksal ergeben? Ertrug ich seine Launen mit Sanftmuth? Wo habt Ihr das zarte weib-

liche Gemüth in mir erkannt, das Ihr in der Mutter bewundert? Unter Räubern saht Ihr mich, und die Neigung entstand dennoch in Euerm Herzen und führte Euch der mit Helm und Panzer Bewaffneten nach, die Euch, das Schwert in der Hand, in Oppido befreite; für die im Kampfe Bedrängte warft Ihr Euch bei Präneste und in Rom in den dichtesten Haufen der Feinde; überall saht Ihr nur die Geharnischte, nirgend das sanfte, duldsame Mädchen. — Welcher Zauber zog Euch denn an mich? —

Margaritta! erwiederte er bewegt: Wer kann die geheimen Kräfte nennen, welche in dem Blicke des Auges uns erfassen, auf dem Tone der Worte uns entgegen schweben? Ohne es zu wollen, übtet Ihr Eure Macht über mich, und ich mußte gehorchen, ohne die Kraft zu kennen, die mich fesselte. Aber Euer Heldenmuth war es wahrlich nicht, das fühle ich; ich hätte die Heldenjungfrau bewundern, aber nicht lieben können, wenn ich nicht unter dem stählernen Panzer, durch das Visir Eures Helmes das zarte Gemüth des Weibes hätte hervorleuchten sehn. Wie ein riesiges Gebirge, seine Eiskrone in Wol-

ken, zu seinen Füßen den Donner, unsere Bewunderung erweckt, wenn wir auch nicht unser Haupt an seine kalte Brust legen wollen, an welcher selbst die Strahlen der Alles belebenden Sonne abprallen und nicht Blüthe, nicht Halm hervorzulocken vermögen, so steht die männlich, in kalten Stahl gewappnete Jungfrau vor uns, groß, erhaben über ihr Geschlecht, und wie an jenem todten Wunder jeder Pulsschlag der Natur erstarrt, so bleibt das Herz in ihrer Nähe kalt, wie das ihrige. Glaubt nicht, Margaritta, fuhr er fort: daß Euer Heldensinn mich entzückte; Euer edler Sinn, der sich unter Räubern wie an der Seite Eures Vaters aussprach, Eure liebliche jungfräuliche Gestalt hat mich bezaubert, das Mädchen hab' ich in Euch geliebt, nicht die Heldin! —

Nun wohl! erwiederte sie, nicht ohne innere Bewegung: so will ich Euch versprechen, daß ich während der sechs Monden kein Schwert führen, keinen Panzer anlegen, kein Streitroß besteigen will.

Seyd damit zufrieden, Antonio Vilani, nahm Katharina das Wort: die Liebe windet ja selbst

dem Manne oft das Schwert aus der Hand, wie viel leichter dem Weibe!

Sie irrte nicht; betrachtete auch Margaritta am Abend ihre Waffen mit stiller Sehnsucht, so achtete sie schon nach einigen Tagen wenig mehr auf sie, und Katharina lächelte, wenn sie das Mädchen geschmückt und mit besonderer Sorgfalt gekleidet erblickte. Im Arm der Liebe vergaß Margaritta Helm und Schwert, und als sie eines Abends beides mit Myrthe umwunden fand, ließ sie dieß freundliche Sinnbild der Liebe ruhig an ihren glänzenden Waffen hängen.

3.

Die Unterhandlungen des Kardinal Legaten wegen der Freiheit des Königs hatten nur geringen Fortgang; Johanna entschuldigte sich mit den Unruhen im Reiche, welche durch die Befreiung des Königs noch vermehrt würden, und versprach, sobald der allgemeine Friede hergestellt und alle Barone die Waffen niedergelegt hätten, dem Könige unbedingt seine Freiheit wieder zu

geben. Der Legat schien damit zufrieden, war jedoch nicht zu bewegen, ehe der König frei sey, Johanna zu krönen.

Zu diesen Unterhandlungen gebrauchte die Königin, während der Verbannung Caracciolo's, Origlia, dem sie jetzt ihr ganzes Vertrauen geschenkt zu haben schien. Durch seinen Aufenthalt in Constanz mit dem päpstlichen Hofe und dem Charakter des Papstes genau bekannt, selbst mit dem Legaten befreundet, schien er zu diesem Geschäft am geeignetsten; jedoch mochten seine Fähigkeiten wohl nicht der Hauptgrund seyn, weßhalb ihn die Königin zum Unterhändler gewählt. Sie hatte hierdurch täglich Gelegenheit, Urban in ihrem Kabinet zu sehen und zu sprechen, und dem Schüchternen, wofür sie ihn hielt, durch manches Wort und manche Gunstbezeigung entgegen zu kommen. Aber bald mußte sie sehen, daß Origlia zwar mit allem Eifer, mit vieler Gewandtheit die Unterhandlungen betrieb und oft selbst den Legaten überlistete, doch da, wo sie ihn gewandt und klug erwartete, war er es nicht im Mindesten. Er ließ die Schmeichelworte der Königin an sich vorüber gehen,

war von ihrer Gnade durchdrungen, blieb aber immer in den Schranken der Ehrfurcht von ihr entfernt.

Caracciolo, dem Alles, was am Hofe vorging, nach Procida gemeldet wurde, war in der größten Unruhe. Origlia, in den Jahren der schönsten Blüthe, täglich um die Person der Königin, deren leidenschaftlichen, unstäten Charakter er nur zu genau kannte, mußte ihn für sich besorgt machen. Ehre, Reichthum und Macht, diese drei Lockungen, denen selten der Ehrgeizige widersteht, spendete die Königin ihren Günstlingen mit freigebigen Händen. Wie konnte Caracciolo glauben, daß irgend ein Mann dem widerstehen und sich nicht willig in jede Fessel schmiegen würde, um diese wünschenswerthen Güter zu erlangen; er bebte vor der Zukunft, glaubte in dem Ganzen einen tief angelegten Plan des Konnetable's zu sehen, welcher Origlia an des Günstlings Platz stellen und so die Königin beherrschen wolle. Er betrieb daher, so viel er aus seiner Verbannung vermochte, die Bewaffnung des für den Papst zu werbenden Heeres, schaffte die nöthigen Gelder herbei und

ermahnte die Königin, Sforza so bald als möglich nach Florenz zu schicken, indem er nicht eher, bis dieser abgereis't sey, es wagen könnte, nach Neapel zurückzukehren.

Wie sehr erstaunte er, als er statt dessen den Befehl Johanna's erhielt, dem Legaten, welcher sich zu seiner Rückreise nach Florenz anschickte, dahin zu begleiten, um wo möglich den Papst ganz in das Interesse der Königin zu ziehen. Er mußte gehorchen, sah in dieser Reise seine Verbannung von Neapel für immer bestätigt, und seine einzige Höffnung blieb nur noch, den Papst für sich zu gewinnen. Er übergab deßhalb wirklich dem Legaten Ostia und Civita Vecchia, ließ die Besatzungen dem Papste schwören und ihm eben so durch einen ausgestellten Befehl, da sie Braccio's wegen nicht selbst nach Rom kommen konnten, die Engelsburg übergeben.

Bei seiner Ankunft in Florenz that er alles Mögliche, sich bei dem Papste beliebt zu machen. Er versprach den beiden Colonna's, Bruder und Neffen Martin's des Fünften, bedeutende Besitzungen in Neapel, und wußte ihn zu überreden, daß der päpstliche Stuhl keine sichrere Stütze,

als

als die Beherrscher von Neapel habe. Zugleich versprach er, das schon långst zugesagte Hůlfsheer unter Sforza sogleich abgehen zu lassen, um ihn wieder ganz in den Besitz des Rǒmischen Staates zu setzen. Dagegen versprach der Papst, ihn mit Sforza auszusǒhnen und durch seinen Legaten, der sich sogleich wieder nach Neapel begeben sollte, es dahin einleiten zu lassen, daß seine Verbannung aufgehoben wůrde und er wieder an den Hof zurůckkehren kǒnne.

Caracciolo verließ, mit seinen Unterhandlungen zufrieden, den Papst und Florenz; da jedoch Sforza sich noch immer in Neapel befand, ging er einstweilen nach dem ihm ergebenen Gaeta und betrieb von hier aus die Werbung des Heeres so thåtig, daß Sforza wenige Wochen darauf seinen Zug antreten konnte.

Was Caracciolo in Gaeta erfuhr, ließ ihn wieder neue Hoffnung schǒpfen. Seine Kreaturen am Hofe berichteten ihm nåmlich, daß Urban Origlia sich nicht in der Gunst der Kǒnigin befestige, gegen Johanna eine augenscheinliche Kålte zeige und sie ůber dieß Betragen ungeduldig zu werden beginne. Caracciolo faßte

daher den Vorsatz, so bald Sforza sich mit dem Heere in Bewegung gesetzt und die Abruzzo's verlassen habe, trotz seiner Feinde nach Neapel zurückzukehren und ihnen die Stirne zu bieten.

Sforza rückte indessen mit einem Heere von achttausend Mann durch die Mark Ankona in die Gegend von Florenz, wohin ihm schon Franzesco mit der Florentinischen und Mailändischen Reiterei vorangegangen war und wo auch kurz darauf Ursini mit seiner selbst geworbenen Schaar eintraf. Die Königin hatte auf Caracciolo's Rath ausdrücklich verlangt, daß Franzesco Ursini und Caldoro ihn begleiten sollten, um, wie sie sagte, den Konnetable dadurch in einem höheren Glanze auftreten zu lassen, da die vorzüglichsten Heerführer Italiens unter seinem Befehle ständen. Von jeher war Sforza mit den Ursini's in Feindschaft, schon mehrere Male hatten sie feindlich einander gegenüber gestanden, und Franzesco Ursini, ein würdiger Nebenbuhler Sforza's und Braccio's, hatte sich bisher nie weder zu dem Einen, noch zu dem Andern geschlagen, sondern immer für sich allein an der Spitze eines Heeres gestanden. Desto mehr war

es zu verwundern, und ließ den listigen Franzesco Sforza befürchten, daß irgend ein Fallstrick hinter Ursini's Bereitwilligkeit, sich unter die Befehle Sforza's zu stellen, verborgen sey. Ursini behauptete zwar, daß er bloß deßhalb den Zug mitmache, um die Gunst des Papstes zu gewinnen, und so die Feindschaft zwischen dem nun so mächtigen Hause Colonna und dem der Ursini's zu beenden, und obgleich der Konnetable ihm glaubte, so vermochte er doch nicht, seinem Sohne, der von Natur mißtrauisch durch diese Aeußerung nur noch mehr in seinem Glauben bestärkt wurde, den Verdacht zu benehmen.

Sforza ließ nun das versammelte, 16,000 Mann starke Heer bei Arezzo lagern, er selbst ging nach Florenz, dem Papste aufzuwarten und seine Befehle zu empfangen.

4.

Als Sforza in dem Hause des alten Gurello Origlia, seines Gastfreundes, abstieg, fand er ihn eben auf einer kleinen Reise begriffen, und

während sein Gepäck in die schon längst für ihn bereiteten Zimmer gebracht wurde, sandte er den Santoparente zu dem Papste, um bei ihm anfragen zu lassen, wann er kommen und dem heiligen Vater seine Ehrerbietung beweisen könnte. Dessen Rückkehr mit Ungeduld erwartend, da ihm die Art, wie er von dem Papste aufgenommen würde, von zu großer Wichtigkeit war, ging er, sich zu zerstreuen, in den schönen Garten.

Nachdem er dort einige Zeit gelustwandelt hatte, führte ihn sein Weg nach einem kleinen Tempel am Arno, er stieg die Stufen hinauf, öffnete die Thür und überraschte dort eine Dame, welche er mit häuslicher Arbeit beschäftigt fand. Sie erschrak bei seinem Anblick, stutzte, verneigte sich und wollte sich entfernen; doch Sforza hielt sie zurück.

Warum flieht Ihr vor mir? sagte er, mit Wohlgefallen auf das zwar verblühte, aber immer noch schöne, hocherröthende Gesicht blickend: Laßt Euch nicht stören; ich sehe die Frauen nicht lieber als in ihrem Berufe, und was das Schwert dem Manne, ist Euch die Nadel. Setzt Euch,

ich bitte, und sagt mir, wann ich meinen Freund Origlia zurückerwarten darf.

Er wird sicher heute wiederkehren! erwiederte sie, noch immer verlegen an der Thür stehend.

Sforza ergriff ihre Hand, führte sie nach ihrem Sessel zurück und bat sie dringend, sich niederzusetzen und bei ihm zu verweilen.

Ich weiß nicht, sagte er zutraulich: ist es mir doch, als ob ich Euch schon früher gesehen hätte. Eure Züge sind mir nicht fremd, und doch habe ich Euch gesehen, so muß es vor langer Zeit gewesen seyn.

Die Frau schlug die Augen nieder und erwiederte nichts auf Sforza's freundliche Worte.

Auch Ihr scheint in mir einen alten Bekannten wieder gefunden zu haben, fuhr er fort: sonst könntet Ihr unmöglich in meiner Gegenwart so verlegen seyn. Erinnert Ihr Euch meiner, so sagt mir, wie und wo wir uns sahen. Es wird mir Freude machen, daran erinnert zu werden, denn Euer Gesicht nimmt ein, das Auge ruht gern darauf, und ich wüßte nicht leicht Jemand, bei dessen Anblick mir so wohl geworden wäre, als bei Euch.

Sforza! rief sie, sich vergessend, freudig aus; doch ihre Lippen schlossen sich schnell, ihr Blick senkte sich wieder zu Boden.

Ihr kennt mich, Dame? fuhr der Konnetable rasch auf: Ich bitte Euch, erklärt es mir deutlicher.

Kennt Ihr mich wirklich nicht mehr, Sforza? sagte sie, das thränende Auge nach ihm aufschlagend: Kennt Ihr Josepha, die Tochter Pedro's von Casaletto, nicht mehr?

Du bist es, Josepha? Du, meiner Margaritta Mutter? rief er freudig aus: Sey mir gegrüßt, fromme Seele! Sey mir von Herzen gegrüßt, Du, die meinetwegen so viel duldete und litt. Sieh, man hat mir Deinen Aufenthalt verschwiegen; Margaritta wußte ihn nicht, und Pedro wollte ihn mir nicht sagen. Da führt mich der freundliche Zufall hierher und erfüllt meinen sehnlichsten Wunsch!

Euern sehnlichsten Wunsch? sagte Josepha, ihr Haupt schüttelnd: Das glaube ich kaum, Sforza! Zwanzig Jahre sind dahingerollt und Ihr habt meiner nicht gedacht!

Du hast Recht! erwiederte er: Ich habe nur in den Tagen des Unglücks Deiner gedacht, in den Tagen des Glücks selten. Aber seit Margaritta bei mir ist, seit ich unser Kind mit Vaterliebe an mein Herz geschlossen, seitdem hab' ich oft mit Katharina, meiner Gattin, von Dir gesprochen und Dich ihr als ihr Ebenbild an Sanftmuth und Güte geschildert.

Wie geht es Margaritta? fragte sie besorglich.

Es ist ein schönes, rothwangiges Mädchen, blühend und frisch, wie Du einst warest, erwiederte er: und jetzt mit Antonio, dem Sohne des Grafen Vilani, verlobt.

Ich danke Euch, Sforza, für diese Nachricht. Ich hörte von ihren Kriegzügen, vernahm, daß sie, mit Panzer und Helm bewaffnet, mit Euch in den Kampf ziehe, und da klopfte mir das Mutterherz; es klopfte für sie, denn was kann die Jungfrau im Schlachtgewühl gewinnen? ich bangte für Euch, denn noch tönt der Fluch des Vaters in meinem Ohr!

Welcher Fluch? fragte Sforza verwundert.

Habt Ihr ihn vergessen? Das Kind, das ich gebären würde, sollte Euch Tod und Verderben bringen! so sprach er und wiederholte es in der Stunde des Wehes, und wo die Sünde waltet, Sforza, da hat der Fluch ein furchtbares Feld zur Ernte.

Quäle Dich nicht, Josepha, um dergleichen thörige Worte! beruhigte sie Sforza: Was Pedro im Unmuth sprach, das hat Gott nicht gehört. Freue Dich Deines Kindes, denn es ist ein edles Mädchen, mir werth und theuer, als wäre sie mir im ehelichen Bette geboren. — Sie schüttelte zweifelnd ihr Haupt. — Du bist also, fuhr er fort: hier? Auch für Dich hat der alte Gurello väterlich gesorgt, mir auch hierin seine Freundschaft bewiesen. Guter Alter! warum verschwiegst Du mir das?

Ich entlockte ihm das Versprechen und Origlia und Constanze täuschte ich; sie glauben mich fern im Mailändischen. Mein Anblick sollte Euch nicht lästig fallen, sollte Euch nicht jene Tage der Noth, in denen Ihr mich verließet, zurückrufen; Ihr solltet meine Schmerzesthränen nicht sehen, wenn Ihr mich Arme mit kaltem Herzen zurück-

stießet, solltet die Freudenthränen nicht sehen, wenn Ihr, so wie es geschehen, mich freundlich empfinget. Als ich Eure Ankunft vernahm, wollte ich von hier; doch Gurello zürnte und befahl mir, zu bleiben. So hab' ich mit klopfendem Herzen von Tage zu Tage Eure Ankunft erwartet, und — sie stand auf und trat sanft lächelnd vor ihn, aus ihrem Auge strahlte die Wonne dieses Augenblickes — und ich danke Euch, Sforza, daß Ihr im Glanze Eures Glückes so freundlich gegen Josepha gewesen seyd. Es war gut, daß Ihr mich verließet, denn ich hätte Eures Glückes Flügel gebunden und Euch von der hohen Stelle, auf der Ihr jetzt steht, herabgezogen. Nun bin ich stolz, sagen zu können, der edle Sforza war einst mein Geliebter, und als ich vor ihm stand, bleich und abgehärmt, ohne alle Reize, ohne allen Schmuck der Jugend, da reichte er mir dennoch freundlich die Hand und sein Herz fühlte noch für die Mutter seines Kindes! Ja, Sforza, mit diesem Augenblicke habt Ihr Alles gut gemacht, was Ihr Uebles an mir gethan, und meinem Schlafe, meinem Wachen die lieben Träume von Euch wiedergegeben.

O wäre doch meine Katharina hier bei uns und sähe Dich und hörte Dich, fromme Dulderin! nahm Sforza das Wort: sie würde mit inniger Schwesterliebe Dich an ihr Herz drücken und sich Deiner freuen! Glaube mir, Josepha, dachte ich auch nicht oft an Dich, war mir doch immer die Erinnerung eine freudige. Du gabst Dich mir mit ganzer Seele hin, und als Du aus Deinem Rausche erwachtest, als Dein unglückliches Schicksal vor Dir stand und Deine Zukunft Dir düster und sorgenvoll erscheinen mußte, da ist keine Klage Deinen Lippen entflohen, kein Vorwurf hat mein Herz zerrissen, Du hast Deine Thränen unterdrückt, wenn ich bei Dir war, und mich sanft lächelnd angeblickt, wenn auch Dein Herz blutete. Das hab' ich selbst in jener Zeit, wo ich noch ein roher Mensch war, tief empfunden; seit ich aber die Welt näher kennen lernte, seit ich weiß, welche hohe Tugend duldsame Ergebung im Weibe ist, seitdem hab' ich Dich hochgeachtet und reiche Dir auch jetzt mit Freundschaft und Liebe die Hand. Sprich, Josepha, was kann ich für Dich thun? Fordere nur, sprich! denn wüßtest Du nichts, würde ich betrübt vor Dir stehen.

Glaube mir, so rauh ich bin, tönt die Trompete — so hab' ich doch ein weiches, ehrliches Gemüth und möchte gern gut machen, wo ich gefehlt.

Edler Herr! nahm sie das Wort: Ihr habt meinem Vater wohl gethan, ihn zu Ehren gebracht; Ihr habt mein Kind nicht verstoßen, es mit Vaterliebe an Euer Herz gedrückt; Ihr habt mir gesagt, daß Ihr auch jetzt noch mir wohlwollt und mich ehrt. Was bedarf ich denn weiter, um mich glücklich zu fühlen? Nicht Reichthum, nicht Ehre könnte mir das bieten, was diese schöne Stunde mir gegeben hat.

Arme Unglückliche! rief Sforza, sie heftig an sich pressend: könnt' ich Dir die verlorenen Tage Deiner zerstörten Jugend wieder geben, ja dann glaub' ich, wärst Du glücklich, aber so weit reicht meine Macht nicht. Doch an diesem Herzen sollst Du ruhen, an dem Herzen meiner Gattin, bis der Tod uns trennt! — Inniger noch drückte er sie an sich, und als Santoparente eintrat, ihm die Nachricht zu bringen, daß der Papst ihn erwarte, hielt er sie fest umschlungen. Sieh, Freund, sagte er fast triumphirend: dieß

ist die Mutter meiner Margaritta, ein edles, ein liebes Weib, obgleich in einer Hütte geboren. Ehre sie als Sforza's theuerste Freundin! — Nun leb' wohl, Josepha! Ich gehe einen schweren Gang, ich gehe zum Papste. Ja, fuhr er plötzlich aus tiefem Nachdenken auf: so könnt' es seyn! — Drückt vielleicht die Schuld jener Tage Dein Gewissen, so bedarf es nur eines Wortes von mir, und der heilige Vater spricht Dich los.

Herr, unterbrach ihn Josepha: wenn mein innerer Richter mich nicht frei spricht, so vermag es auch der heilige Vater nicht. Aber diese mahnende Stimme hat mir schon längst gesagt, Gott der Barmherzige habe der Sünderin vergeben. Ziehet hin in Frieden, kehrt freudig zurück!

5.

Sforza wurde von dem Papste huldreich aufgenommen. Er erkundigte sich genau nach den Verhältnissen des Neapolitanischen Hofes, wobei er sehr zu Gunsten des Königs gestimmt zu seyn

schien, fragte Sforza nach der Stimmung in Rom und forschte, ob Braccio nicht durch Versprechungen oder Geld zu gewinnen sey.

Ich leugne es nicht, sagte der Papst endlich: daß ich nur ungern mit Gewalt der Waffen, lieber den Palmzweig in der Hand, wie der Erlöser in Jerusalem, in Rom einziehen möchte. Ueberdieß ist das Glück wandelbar, der Sieg begleitet nicht immer den Tapfersten und wo das Kriegvolk zieht, da läßt es Spuren der Verwüstung zurück.

Heiliger Vater! erwiederte Sforza, der auch in Gegenwart des Oberhauptes der Kirche seiner Freimüthigkeit nicht entsagte: War das schon früher Eure Absicht, so hättet Ihr zu ihrer Ausführung den Großseneschall Caracciolo besser gebrauchen können, als mich; ich tauge zu dergleichen nicht, verstehe nur ein Kriegheer zu werben, es zu ordnen und mich an seiner Spitze tüchtig zu schlagen; Jener aber ist listig und gewandt und hierin wohl dem Braccio überlegen. Wollt Ihr übrigens diesem die Mark Ankona einräumen, so, daß er sie von dem päpstlichen Stuhle zu Lehn trägt, wollt Ihr ihm eine bedeutende Sum-

me für seine verwendeten Kriegkosten zahlen, so glaube ich wohl, daß er Rom räumen und einen Vergleich eingehen wird.

Das kann meine Absicht nicht seyn; der Kirche werde ich nie Etwas vergeben, erwiederte der Papst, von Sforza's offener, freier Rede betroffen: mehr könnte mir der blutigste Kampf nicht kosten, als solches Opfer. Zu einer billigen Forderung an Geld könnte ich mich vielleicht verstehen, denn sagt selbst, Konnetable, in jetziger Zeit, wo fünf oder sechs Hauptleute Italien mit ihren Haufen durchziehen und man sich, will man Kriegvolk haben, an sie wenden muß, da ist das Krieg führen eine theuere Sache, und ich rathe Jedem zu einem billigen Vergleich.

Verzeihe mir Eure Heiligkeit eine Frage! nahm Sforza das Wort: Zahlt Ihr das Heer, welches ich befehlige, oder zahlt es die Königin?

Der Papst lächelte. — Euch, Sforza, kann es wohl ziemlich gleich seyn, von wem das Geld kommt, wenn Ihr es nur erhaltet! erwiederte er.

Da habt Ihr vollkommen Recht, heiliger Vater! sagte Sforza: Wenn ich Geld erhalte, so kann es mir gleich viel seyn, wer es gibt;

aber ob ich es bekomme, wenn die Königin es zahlen muß, das ist die Frage. Deßhalb wäre es mir lieber, der Kämmerer Eurer Heiligkeit müßte mir seinen Seckel öffnen, als der Großseneschall der Königin Johanna.

Habt Ihr so wenig Zutrauen zu Eurer Monarchin? fragte der Papst: Fürchtet Ihr, daß sie die eingegangenen Verbindungen nicht halten wird?

Was der Seneschall mit Eurer Heiligkeit unterhandelt hat, kann ich nicht wissen; er wird viel versprochen haben, nur fürchte ich, er wird wenig halten; ich kenne ihn.

Ihr seyd sein Feind, Konnetable! unterbrach ihn der Papst.

Wie Ihr es nehmen wollt, heiliger Vater; des Mannes persönlicher Feind nicht. Caracciolo hat mir nie Etwas zu Leide gethan, wohl aber der Günstling der Königin. Er wird Eure Protection suchen, sie zur Festhaltung seiner Gewalt benutzen und dann handeln, wie es ihm, seinem Vortheile nach, am beßten dünkt; so macht er es mit Jedem, kriecht wie eine Schlange und ist man ihm im Wege, so sticht er.

Ihr macht mir ein gar sonderbares Bild von dem Manne; mir ist er während seiner Anwesenheit ganz anders erschienen, und so sehr ich Eure Beurtheilung schätzen und der offenen Redlichkeit, die sich in jedem Eurer Worte ausspricht, Glauben beimessen muß, so fürchte ich doch, Eure Leidenschaft macht Euch ungerecht gegen ihn.

Sforza schwieg; der Papst, welcher dem Gespräche eine andere Wendung zu geben wünschte, fragte ihn nun nach der Stärke seines Heeres und nach den Hauptleuten, die unter ihm befehligten. Als er vernahm, daß Franzesco Ursini mit einem selbst geworbenen Haufen, der nahe an 5000 Mann betrage, zu ihm gestoßen sey, so schüttelte er bedenklich den Kopf.

Wie kommt Ihr zu dem? fragte er Sforza: Ist er Euer Freund? Seyd Ihr seiner Treue gewiß?

Heiliger Vater! antwortete der Konnetable: Er stieß auf ausdrückliches Verlangen der Königin, oder richtiger gesprochen, auf Verlangen Caracciolo's und wider meinen Willen zu mir; zwar versicherte er mich, daß er, der nie unter eines Andern Befehle sich gestellt, bloß

deßwegen

deßwegen zu mir gestoßen sey, um sich Eurer Heiligkeit unterthänig und Euch den Wunsch zu zeigen, mit der Familie Colonna fortan in Frieden leben zu wollen.

Glaube kaum! sagte bitter lächelnd der Papst: Die Ursini und Colonna taugen nicht zusammen. Nun, wir werden ja sehen; doch seyd auf Eurer Hut. — Glaubt Ihr, Konnetable, fuhr er fort: daß Braccio sich Euch im offenen Felde entgegen stellen wird? oder meint Ihr, daß er sich in Roms Mauern einschließen werde?

Ich fürchte das Letzte, heiliger Vater! erwiederte Sforza: Braccio ist ein kluger, erfahrener Soldat, zu vorsichtig, um Alles auf einmal auf das Spiel zu setzen. Ich bin ihm an Streitkräften überlegen, unter meinen Fahnen stehen alte, in Waffen ergraute Krieger, und schönere, herrlichere Küraßreiter, als die, welche mein Sohn mir von Mailand zugeführt, kann man nicht sehen. Aber man irrt sich oft in seinen Vermuthungen, Umstände zwingen den Feldherrn, zuweilen von der Regel abzuweichen. Auf jeden Fall kann jedoch Eure Heiligkeit überzeugt seyn, daß ich mich als braver Soldat und

als treuer Diener meines geistlichen Oberhauptes schlagen, und müßte ich Rom belagern, es schonen werde.

Sforza! sprach der Papst: Ihr seyd ein offener, gerader Mann, scheint aus wahrer Anhänglichkeit meine Parthei ergriffen zu haben, denn — ein seltener Fall — Ihr habt noch nichts von mir gefordert. Darum glaube ich auch das Zutrauen zu Euch haben zu müssen, Euch von Manchem, Neapel betreffend, zu unterrichten. Der König muß seine Freiheit erhalten, Frankreich, der Deutsche Kaiser, selbst der König von Kastilien, verlangen es, und warum sollte ich mich ihnen in einer mir ziemlich gleichgiltigen Sache nicht gefällig zeigen; ehe dieß also nicht geschehen, darf der Legat Johanna nicht krönen. Berichtet dieß Eurer Königin. Ich wünsche, daß sie es durch Euch unumwunden erfährt; der Seneschall möchte es ihr vielleicht nicht so offen kund gethan haben. Ueberhaupt bin ich nicht ganz mit dem Wandel Johanna's zufrieden, ich wünschte wohl, daß sie wenigstens vor der Welt ihre Leidenschaften mehr zu mäßigen, ihr Be-

nehmen mehr zu regeln verstånde; ich könnte ihr dann öffentlich nützlicher seyn, als so.

Sforza, der hierauf nichts zu antworten wußte, oder nicht antworten wollte, verbeugte sich schweigend. Der Papst verstand ihn und berührte diesen Punkt nicht weiter.

Da Ihr nun, fuhr der heilige Vater fort: das Schwert für den Stuhl Petri zu ziehen entschlossen seyd, und als ein treuer Diener der Kirche ihre Rechte mit Leib und Blut vertheidigen wollt, so ertheile ich Euch hiermit meinen Segen und überreiche Euch ein geweihtes Schwert, das Ihr an der Spitze Eures Heeres führen möget, damit Ihr, durch Gott, des Sieges gewiß seyd.

Er überreichte dem vor ihm Niederknieenden ein künstlich gearbeitetes Schwert, welches neben ihm auf dem Tische lag. Sforza ergriff es und empfing den Segen des heiligen Vaters. — Als er sich wieder erhob und die Hand des Papstes geküßt hatte, sagte er zutraulich:

Eure Heiligkeit möge mir erlauben, mein altes gutes Schlachtschwert ferner zu führen. So mancher Sieg gab ihm die Weihe und es ist mir

ein treuer Gefährte geworden, von dem ich mich nur ungern trennen würde. Das Schwert, von dem Oberhaupt der Kirche geweiht, soll mir ein Bürge des Sieges seyn, aber erringen muß ihn dieses, das ich schon seit zwanzig Jahren und länger geprüft habe.

Der Papst schien über diese Worte nicht ungehalten zu seyn.

Siegt nur für mich, mit welchem Schwert, ist mir gleich! sprach er huldreich und entließ ihn, mit dem offenen, freimüthigen Betragen des Kriegers wohl zufrieden.

6.

Indeß Sforza seine Anordnungen zu dem Zuge nach Rom machte, war Caracciolo von Gaeta nach Neapel zurückgekehrt. Er hatte die kluge Vorsicht gebraucht, mehrere mit Lebensmitteln beladene Schiffe vorauszusenden, und diese unter das Volk vertheilen zu lassen, und so empfing es ihn mit freudigem Zurufe. Auch der Cardinal Legat ging ihm entgegen und be-

handelte ihn mit besonderer Achtung und Auszeichnung, so daß seine Feinde sich ruhig verhalten und selbst Annechino Mormile, einer nochmaligen Gefangenschaft zu entgehen, Neapel verlassen mußte. Caracciolo, obgleich er anfangs Alles ließ wie er es fand, selbst den der Königin indessen beigeordneten Rath dem Scheine nach beibehielt, faßte doch sogleich die Zügel der Regierung wieder und trat mächtiger auf, als je; Niemand wagte, sich ihm zu widersetzen. Urban, obgleich die Königin ihm noch wohlzuwollen schien, hatte doch zu wenig die Gelegenheit benutzt, sich in ihrer Gunst festzusetzen, und oft zürnte sie sogar auf ihn und ward über sein kaltes, zurückhaltendes Betragen ungeduldig, so daß Caracciolo diesen Thoren, wie er ihn nun zu nennen pflegte, nicht mehr fürchten zu müssen glaubte. Das Einzige, was ihm noch Sorge machte, war der Ernst, mit dem der Legat auf die Freiheit des Königs drang. Zwar that der Seneschall alles Mögliche, den Papst zu gewinnen; Jordano Colonna, der Bruder Martin's des Fünften, erhielt das Fürstenthum Amalfi, dessen Sohn, Antonio, das Fürstenthum

Salerno, aber nichts wollte fruchten; der Papst dankte in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, versicherte ihm schriftlich, dem Legaten die bündigste Weisung gegeben zu haben, so viel es sich thun ließe, der Königin, in Betreff ihres Gemahles, gefällig zu seyn, allein der Legat handelte entweder gegen seinen erhaltenen Befehl, oder er hatte geheime Weisung bekommen, die sein Betragen leitete. Er erklärte der Königin bei versammeltem Rathe, daß er unter keinen Umständen sie eher krönen würde, bevor nicht der König auf freien Fuß gesetzt sey, und so schwer es auch Johanna und ihrem Günstling wurde, mußten sie endlich hierin nachgeben. Diese Nachricht verbreitete allgemeine Freude in Neapel; so wie man Johanna's trauriges Schicksal beklagt hatte, bedauerte man den gefangenen König, der, als er nach einigen Tagen mit seinem Gefolge durch die Straßen zog und sich dem Volke zeigte, das nun den Zwist beendet glaubte, mit allgemeinem Jubel empfangen wurde. Allein diese Freude war von kurzer Dauer. Der König, statt nach dem neuen Pallast zurückzukehren, begab sich nach dem Capuanischen Schlosse. Der dortige Befehl-

haber, nichts Böses argwöhnend, glaubte ihn einlassen zu müssen; doch kaum war der König mit seinem Gefolge im Schlosse, als er den Befehlhaber entsetzte und es für sich in Besitz nahm. Er gab vor, im neuen Pallaste und in der Nähe der Königin und ihres Günstlings nicht sicher zu seyn und den Lebenswandel seiner Gemahlin nicht geduldig ansehen zu können, und somit waren sie Beide wieder getrennt. Erst nach langen Unterhandlungen gelang es dem Legaten, ihm diese Furcht zu benehmen und ihn zu vermögen, zur Königin zurückzukehren.

Während dieser Zeit hatte Urban Origlia, ob aus wirklicher Neigung, oder um den Seneschall zu kränken, dem König einigemal seine Aufwartung gemacht. Der König selbst schien, trotz dem, daß Urban früher Parthei gegen ihn genommen, die Nähe des jungen Mannes um die Person seiner Gemahlin zu wünschen, und gab ihr nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn sie ihr Vertrauen dem wackern Origlia schenke, er nichts dagegen haben würde; nur müsse sie den Großseneschall von ihrer Person entfernen, wenn sie mit ihm in Frieden leben wolle.

Der Legat, wahrscheinlich von dem Französischen Hofe bestochen, schien der Königin gleichfalls, jedoch nur auf sehr versteckte Weise, denselben Rath zu ertheilen, so daß Johanna zu schwanken begann und endlich Urban, als Caracciolo eines Tages sich auf der Jagd befand, zu einer geheimen Unterredung zu sich rufen ließ. Hier sprach sie offen mit ihm, legte ihm alle Verhältnisse unumwunden vor, gestand ihm geradezu ihre Neigung und die glänzendsten Verheißungen begleiteten das Geständniß. Urban entgegnete ihr mit gleicher Offenheit, daß seine Anhänglichkeit an ihr, aber auch die Treue gegen seine Gattin unwandelbar sey. Die Königin, durch diese Worte beleidigt, entließ ihn im höchsten Zorn.

Von Johanna zurückgekehrt, fand Urban seine Gattin in großer Gemüthsbewegung. Sie war in dieser Zeit augenscheinlich in einer sehr reizbaren Stimmung, die kleinste Begebenheit brachte sie außer sich, um so mehr der unvermuthete Befehl, welcher ihren Gemahl zur Königin rief. Als er mit ernstem, fast verstörtem Gesichte zu ihr eintrat, sank sie ihm zitternd um den Hals und beschwor ihn, ihr zu sagen was vorgefallen sey.

Urban, noch über das unweibliche Benehmen der Königin empört, glaubte ihr keine Schonung schuldig zu seyn; vielleicht auch um seiner Gattin einen, wenn auch kleinen, Triumph zu gönnen, berichtete er ihr das Vorgefallene. Kaum hatte sie es vernommen, als ihre Furcht verschwand; sie wurde einen Augenblick nachdenkend, dann sagte sie rasch: Jetzt, mein Gemahl, rettet uns nichts als Flucht. Noch an diesem Abend laß uns fort von hier, hin nach Florenz, wo der Arm der Königin und ihres Günstlings uns nicht erreichen kann; dort finden wir eine Freistätte, dort nur ist Rettung für uns!

Urban lächelte und spottete ihrer Besorgniß.

Kennst Du Caracciolo so wenig? Kennst Du so wenig die Rache eines schwachen, wollüstigen Weibes? fuhr sie fort: Wer weiß, ob nicht schon der Dolch für Dich geschliffen, der Giftbecher gefüllt ist? Rette Dich, da es noch Zeit ist — rette mich! denn schon jetzt fühl' ich mein Blut wild durch die Adern rinnen. Bedenke Dich nicht, fliehe mit mir!

Fliehen, wo ich noch keine Gefahr sehe? entgegnete Urban: Nein, Constanze, so muthlos

bin ich nicht, so leicht überlasse ich das Schlachtfeld dem Feinde nicht. Der Legat ist mein Gönner. Morgen in der Frühe übergeb' ich mich seinem Schutze —

Morgen ist es zu spät, Urban! rief Constanze geängstigt: Auf meinen Knieen beschwör' ich Dich! rief sie, sich vor ihm niederwerfend: höre nur dieses Mal auf mich, vertraue nur dieses Mal meiner trüben Ahnung!

Steh' auf, Constanze! erwiederte Urban fast unmuthig: Ich würde ja vor mir selbst erröthen, wollte ich mich von dem Augenblicke und Deinen Bitten hinreißen und mich zur Flucht nach Florenz bewegen lassen, wo ich fast ein Fremdling und ohne Bedeutung bin!

So wisse, sprach Constanze, sich erhebend: daß der Seneschall mich mit seiner Liebe verfolgt, mich schon verfolgte, ehe Du nach Constanz gingest; nicht allein der Königin wegen, deßhalb entfernte er Dich. Jetzt — o mir graus't! — jetzt wird er Dich auf ewig von mir trennen!

Urban griff, indem Constanze sprach, nach seinem Schwerte, und ohne ein Wort zu erwiedern, nahm er sein Baret und wollte gehen;

doch die Gattin hielt ihn zurück. — Um Gottes willen, Urban, wohin willst Du?

Für den Frevel Rechenschaft fordern! erwiederte er kalt.

Willst Du Dich muthwillig verderben? warnte Constanze, ihn umklammernd: Willst Du mich verderben?

Laß mich! rief er heftig: Wo die Ehre den Mann ruft, muß er taub gegen jede andere Stimme seyn, und tönte sie ihm vom Himmel herab! — Er riß sich los und verließ die Gattin.

So muß ich wieder zurück in die finstere Welt voll Leidenschaften und der Friede meines Herzens ist wieder dahin! rief sie, als sie Urban mit raschen Schritten dem Schlosse zueilen sah. Muth, Muth, armes, gequältes Herz! keine Freude soll Dir ungetrübt werden, Du hast sie ja selbst dem Schicksale zum Opfer gebracht! — Sie setzte sich an das Fenster, schien beruhigt, aber es war nur der dumpfe Schmerz, der sie betäubte. So saß sie Stunden lang, schon dämmerte es, Urban kehrte nicht zurück, schon senkte sich die Nacht, sie vernahm seine Tritte noch nicht; da sprang sie auf, ließ den Kastellan von

Ischia, der sich gegenwärtig befand, rufen, befahl ihm, sie zu begleiten, warf ihren Mantel um und verließ die Wohnung.

Es war um die zwanzigste Stunde, als sie an das Thor des neuen Schlosses kam und eingelassen zu werden verlangte. Der Gemahlin Urbans glaubte der hier Befehlende es nicht verweigern zu dürfen; sie trat mit dem Kastellan ein und ging dem Portale zu. — Fast alle Fenster des Schlosses waren erleuchtet, es mußte ein Fest oder sonst eine freudige Begebenheit seyn, welche die Veranlassung dazu gegeben. Ohne auf die Fragen des alten Antonio zu achten oder sie zu erwiedern, schritt sie die Marmortreppe hinauf. Hier begegnete ihr Thomas Sanseverino; er erkannte sie. Wohin, Signora? redete er sie an: wohin wollt Ihr in dieser häuslichen Kleidung? Dort oben ist Jedermann auf das Prachtvollste geschmückt, denn ein herrliches Fest wird da gefeiert. In dem Walde bei Pascarola hat der Seneschall einen ungewöhnlich starken Keuler mit etwas unsicherer Faust angenommen, der ihn niedergerannt und ihm sein edles Lebenslicht ausgeblasen hätte, wäre ihm nicht ein Jäger mit

seinem Jagdspieße zu Hülfe gekommen. Die glückliche Rettung des Günstlings wird da oben gefeiert; ich schlich mich im Unmuthe fort.

Da komme ich zur gelegenen Stunde! sagte Constanze bitter lachend.

Dame! unterbrach sie der edle Greis, die Forteilende zurückhaltend: Ihr seyd aufgeregt, Euer Gemüth ist beunruhigt, ich lasse Euch nicht von hier, bis ich weiß was Ihr dort oben wollt.

Constanze zögerte einen Augenblick mit der Antwort, dann theilte sie dem alten Sanseverino ihre Unruhe mit.

So begleite ich Euch; sagte er, als sie geendet hatte: obgleich mir diese Marmorstufen ein glatter Boden sind, auf dem ich nur ungewiß stehe, so will ich Euch doch nicht verlassen. Tretet mit Euerm Begleiter hier in das Zimmer, ich will zur Königin gehen und versuchen, ob sie vor dem alten Sanseverino so viel Rücksichten hat, seinetwegen die Musik und den Tanz zu verlassen. — Er führte sie in das Zimmer, verließ sie und kehrte bald mit der Nachricht wieder, daß er sie, ohne ihren Namen zu nennen, bei der Königin als eine Dame angemeldet, die ein

dringendes Gesuch bei ihr habe und an welcher er einigen Antheil nehme. Sie habe ihm auch zugesagt, sie noch heute Abend sprechen zu wollen, jedoch müsse sie sich gedulden, bis der Tanz beendet sey.

Dem edlen Greis für seine Bemühung dankend, erwartete Constanze mit anscheinender Ruhe den Augenblick, wo sie der Königin nahen dürfe.

Als Urban seine Wohnung verlassen hatte, um von dem frechen Günstling, seines unwürdigen Betragens wegen, Rechenschaft zu fordern, war dieser so eben von der Jagd zurückgekehrt und bei der Königin eingetreten. Johanna, durch ihre Unterredung mit Urban überdieß aufgeregt, ward es noch mehr, als Caracciolo sie von der Gefahr, welcher er entgangen war, unterrichtete. Und nehmt Ihr wirklich so viel Theil an mir? fragte jetzt der Seneschall, welcher durch seine Kundschafter schon von der geheimen Zusammenkunft Urban's mit der Königin benachrichtiget und in welchem die Eifersucht rege geworden war. — Die Königin erröthete. — Urban Origlia war bei Euch, fuhr er heftig fort und ließ nun seinem Unmuthe die Zügel, machte ihr die hef-

tigsten Vorwürfe, daß sie sich um die Gunst Origlia's bewerbe und ihn zu sich erheben wolle. — Die Königin leugnete und versicherte ihn, daß ihr Urban ganz gleichgiltig sey und ihr ferneres Betragen gegen ihn dieß zeigen würde.

Nun, so gebt den Befehl, daß er gefangen genommen werde! sagte Caracciolo: Dieß sey mir ein Beweis, daß Ihr mir die Wahrheit gesagt, Euer Herz mir treu ist und Ihr in keinem Verhältnisse mit ihm steht. — Die Königin war schwach genug, um ihren Günstling zu beruhigen, den Verhaftbefehl zu unterzeichnen.

Kaum war dieß geschehen, als man dem Seneschall meldete, daß der Kämmerer Origlia in seinem Zimmer auf ihn warte. — Kommst mir ja recht gelegen, junger Freund! rief er hohnlachend, ließ einen Offizier der Wache rufen und gab ihm im Namen der Königin den Befehl, Urban Origlia gefangen zu nehmen und ihn nach dem Kastell del Uovo zu führen.

Der Königin war die rasche Ausführung des gegebenen Befehles unangenehm, sie mochte dieß nicht genug verbergen können, denn der Seneschall überhäufte sie von Neuem mit Vorwürfen,

und ihn zu besänftigen, hatte sie in aller Eile das Fest, seine Rettung zu feiern, veranstaltet.

Constanze hatte schon lange gewartet, noch kam kein Befehl der Königin, sie zu ihr zu rufen; sie schien darüber gelassen und mehr in dumpfer Ruhe, als aufgeregt zu seyn. Aber der alte Sanseverino ward unwillig, ihm war es empfindlich, daß die Königin ihn so lange warten ließ; er kehrte in den Saal zurück und erinnerte Johanna an das ihm gegebene Versprechen, die auch, nachdem sie Caracciolo einige leise Worte gesagt, Sanseverino befahl, mit der Dame in ihr Kabinet zu kommen und sich dann in der Stille aus dem Saale entfernte.

Wie erstaunte die Königin, als der Greis mit Constanzen in ihr Kabinet trat.

Meine Gegenwart wird hier nur störend seyn, sprach er, sich vor der Königin verneigend: erlaubt, Hoheit, daß ich mich entferne.

Die Königin winkte ihm und er verließ das Zimmer. —

Jetzt stürzte Constanze zu den Füßen der Königin. — Hoheit! rief sie: Ist Euch das Andenken an meinen Vater noch werth, gedenkt

Ihr

Ihr seiner noch mit Liebe, so hört auf die Bitten seiner Tochter und rettet ihren Gemahl!

Kind! sprach die Königin verlegen und hob sie auf: Beruhige Dich, Du brauchst nicht für Deinen Gatten zu fürchten, er steht unter meinem Schutze.

Unter Eurem Schutze? — Hoheit! sagte Constanze, immer noch außer sich: Wollt Ihr, könnt Ihr ihn schützen? Ist es nicht genug, daß ich meinen Vater auf dem Blutgerüste sah, soll ich auch noch —

Schweig! unterbrach sie die Königin unwillig und durch die Erinnerung an Pandolfello tief bewegt: Rufe mir jene Zeit nicht zurück.

Ach, könnte ich sie Euch so blutig zurückrufen, wie sie vor meiner Seele steht, daß ihre Erinnerung Euer Herz erweiche! sprach Constanze: Gebt Urban frei! Gebt ihn frei.

Was hat er verbrochen? fragte sie jetzt mit kühnem Muthe, als die Königin schwieg und ihr kein tröstendes Wort sagte: Ist es ein Verbrechen, der Gattin treu zu seyn? Muß das Herz bluten, wenn es sich sträflichen Lockungen verschließt? — Ja, Königin! sagte sie, von dem

zornigen Blicke Johanna's nicht entmuthigt: Ich habe den Vater verloren, weil er Euch liebte, — soll ich den Gatten verlieren, weil er Euch nicht lieben kann? — Soll ich ihn verlieren, weil Euer Günstling mit sträflichen Wünschen sein Auge auf mich warf?

Was sprichst Du? fuhr die Königin auf, Constanzens harte Worte, alles Andere vergessend, und nur noch hierauf hörend: Er, Caracciolo, auf Dich sein Auge geworfen, um Dich gebuhlt?

Ja, Königin, diesen Frevel zu rächen kam Urban auf das Schloß und er kehrte nicht wieder zurück.

Ah! seufzte die Königin: so sind wir Beide betrogen!

Darum eilt, rettet Origlia! bat Constanze dringend: Gebt den Befehl, daß er aus dem Kerker, in welchem er sicher schmachtet, entlassen werde; eilt — ehe der Tod ihn erfaßt!

Sprich leise, Constanze, raunte ihr die Königin zu: Du weißt, diese Wände haben Ohren und mich däucht —

Arme Herrscherin Neapels! sagte die edle

Frau mit stolzem Mitleid: Seyd Ihr in Eurem Pallaste so wenig Herrin, daß Ihr vor dem Worte, das Euch entschlüpfen könnte, zittert? Habt Ihr so wenig Gewalt in Eurem Königreiche, daß Ihr nicht einmal den Eidam Pandolfello Alapo's seiner Haft zu entlassen wagt? Oder ist Euer Haß gegen ihn so stark, wie der des Seneschalls — o, so bedauere ich Euch! Ihr seyd unglücklicher als ich, denn mir blieb im Unglück der Muth; selbst da ich am Rabenstein unter dem blutigen Leichname des Vaters stand, verließ er mich nicht, und ich fühlte mich, obgleich die Tochter eines Gerichteten, nicht entehrt, ich fühlte mich muthig genug zur Rache, wie auch noch jetzt, da ich meinem Gatten in's Gefängniß folgen werde. Aber ehe ich dieß thue, rief sie, und die Leidenschaft übermannte sie: durchrase ich die Straßen Neapels, rufe das Volk unter die Waffen, und sollte ich dann auf dem Schaffot für meine Kühnheit büßen, so bitte ich Euch, Königin, — sprach sie, und ihr ganzes Wesen war geisterhaft, — laßt es auf der nämlichen Stelle seyn, wo mein Vater blutete.

Dieß sagend, wankten ihre Kniee, ihr Auge

umflorte sich, sie sank ohnmächtig zu Johanna's Füßen.

7.

Als sie erwachte, sah sie Urban an ihrem Lager sitzen. Freudig blickte sie an ihm auf, aber als sie sich in einem düstern, ihr fremden Zimmer sah, das nur von dem Scheine einer ärmlichen Lampe erhellt wurde, war ihre Freude dahin.

So grausam waren sie doch nicht, sprach sie endlich: mich von Dir zu trennen, mein Gemahl; gelobt sey Gott, wir sind vereint! — Sie erhob sich von ihrem Lager und sank in die Arme des in stille Trauer Versunkenen. — Verliere den Muth nicht, Urban! tröstete sie ihn: So lange wir vereint bleiben, verläßt uns das Glück nicht, erst getrennt hört es auf uns zu folgen.

Ob ich glücklich oder unglücklich bin, daran liegt mir wenig, Constanze! erwiederte er: Aber daß ich Dich elend gemacht, daß meine thörige

Eifersucht den Frieden Deines Herzens gestört hat, das schmerzt mich, das wird mich ewig schmerzen. Wäre ich Deiner Mahnung gefolgt, hätte ich den Hof dieser Königin verlassen, so säßen wir in stillem Frieden am Arno oder auf einem Schlosse meines Vaters, am Strande des Meeres. — Aber es sollte nicht, fuhr er unmuthig fort: mich riß die Leidenschaft von dem stillen Wege und nun stehen wir, jedoch nicht muthlos, am Abgrunde. — Schön ist das Leben mit all' seinen Freuden! rief er und sein Auge strahlte: Lieblich sind die Rosentage der Jugend, doch herrlicher noch, ruht man an der treuen Brust eines holden Weibes; aber gern wollte ich mich von diesen freundlichen Genossen meines Daseyns trennen, gern dem Leben Valet sagen, wenn ich Dich nur beruhigt wüßte. Daß ich Dich elend gemacht, das ist mein Schmerz, das drückt hier auf dieser Brust schwerer als die düstern grauen Mauern dieses Zimmers.

Klage nicht, Urban! sprach Constanze heiter: Du ziehst mich nicht in Dein Schicksal. Ehe ich Dein Weib wurde, war ich schon dem Unglück verfallen; ich führte Dich an den Abgrund, in

welchem wir untergehen werden. — Seit der Vater starb, habe ich mich mit dem Tode vertraut gemacht, nur Du riefest mich zum Leben zurück und schließt sich hinter uns Beiden die Pforte, treten wir vereint in die Dämmerung der fernen, ewigen Zukunft, so laß uns das rosige Licht des Tages freudig verlassen, laß uns ruhig aus dieser Welt gehen und in die Sternenwelt dort eintreten.

Du bist gefaßter, Constanze; Du gehest dem Schicksal muthiger entgegen als ich! sprach Urban: Ich hatte mir das Leben so schön ausgeschmückt, die Ehre wirkte mir den Purpur, der Kriegruhm flocht den Lorbeer um meine Stirn, Reichthum ließ mir keinen Wunsch unbefriedigt, und zwischen allen diesen lieblichen Bildern saßest Du, das holdeste Bild unter allen, auf einem von Rosen umschatteten Throne und reichtest mir die Schale, aus welcher ich des Lebens höchste Wonne trank. — Und von Allem soll ich scheiden, Alles in Grabesnacht untergehen sehen?

Von Allem? unterbrach ihn Constanze; Bleibe ich Dir nicht auch dort? Kann die Schale, mit des Lebens Wonne gefüllt, nur allein be-

glücken? Können der irdischen Liebe bunte Schwingen nur allein uns der Wonne entgegen tragen? — Nein, mein Gemahl, ich ahne höheres Glück. — Wenn die Strahlen der Sonne für uns ihre goldenen Fittige breiten, und wir auf ihnen an Myriaden von Welten vorüber ziehen, in Himmelsäther geläutert den Engeln entgegen streben und jedes uns umwehende Lüftchen, jeder Ton der unsichtbaren Stimmen, die wir vernehmen, mit Liebe uns begrüßt und Liebe aus jedem Sonnenstrahle, aus jedem Sterne uns entgegen lächelt, da wird Dir Deine Constanze noch holder erscheinen, als auf dem von Rosen beschatteten vergänglichen Throne, welche die Zeit verwelken läßt und der Sturm entblättert. Mache Dich mit dem Tode vertraut, mein Geliebter, er rauscht über uns wie das Abendlüftchen durch die Gipfel der Platanen, wenn es das halbverwelkte Blatt auf seine Schwingen nimmt und es in unbekannte höhere Regionen trägt; er löscht seine Fackel wie der Nachtwind das matte Lämpchen des müden Pilgers, damit er sanft schlummern kann und zum schönern Morgenroth wieder erwache. Mache Dich mit ihm vertraut,

Urban, er wird kommen, mir ist, als höre ich schon das Rauschen seiner Flügel.

So tröstete ihn die edle Frau, die schon längst mit dem Leben abgeschlossen, den Tod als einen freundlichen Boten schönerer Zukunft erkannte. Sie war glücklich, mit dem Gatten zu leiden, und ward ihr auch nicht die stille, duldsame Ergebung Katharina's, war ihr doch ein höherer Muth geworden.

Aber nach wenigen Tagen schon sollte sie noch härtere Prüfung erfahren. Ein Page trat in das Gefängniß und benachrichtigte sie, daß die Königin im Castell sey und sie sprechen wolle. Constanze folgte ihm und fand in dem Zimmer eines abgelegenen Thurmes — den Seneschall statt der Königin.

Der Freche verlangte für die Freiheit ihres Gatten einen Preis, der sie empören mußte. Mit stolzem verächtlichen Schweigen beantwortete sie den entehrenden Antrag, wandte ihm den Rücken und blieb bei allen seinen Schmeichelworten, bei allen seinen Drohungen stumm.

Nun, so versucht, ob die Einsamkeit Eure Tugend stärke, stolze Dame! sprach er nach man=

chem listigen Versuche, sie plötzlich verlassend. Die Thür schloß sich hinter ihm, sie blieb von ihrem Gatten getrennt, in qualvoller Ungewißheit über sein Schicksal allein, eine Gefangene. Aber das Vertrauen auf Gott war nicht von ihr gewichen, wie einst; im Gebet fand sie noch Trost.

Sie sah in ihrem neuen Kerker Niemand, weder Katharina, noch Margaritta durften zu ihr, sie zu trösten. Selbst der Königin war die Trennung von dem Gatten ein Geheimniß; nur der verhaßte Caracciolo kam zuweilen zu ihrer Qual, doch blieb auch dann ihr Mund für ihn verschlossen.

8.

Indessen rückte Sforza, nachdem er Florenz verlassen und alle Abtheilungen seines Heeres bei Arezzo versammelt hatte, gegen Rom vor; aber kaum bis Orvietto gekommen, überraschte ihn die Nachricht, daß Braccio Rom verlassen und mit seinem Heere bei Viterbo angelangt

sey. Er machte Halt und sandte Kundschafter aus, ihm von der wahren Beschaffenheit und Stärke des feindlichen Heeres Nachricht zu bringen. Durch sie erfuhr er, daß Braccio, 10,000 Mann stark, in Viterbo stehe und ihn dort zu erwarten schiene; das Heer sey in gutem Zustande, nur der Reiterei fehle es hier und da an tüchtigen Pferden; auch habe er mehr Geschütz wie gewöhnlich bei sich.

Sforza war über diese Nachrichten nicht wenig erstaunt, aber auch erfreuet. Er hatte zwar die Streitkräfte seines Gegners richtig geschätzt, allein nicht erwartet, daß er ihm, der über die Hälfte stärker und selbst an Reiterei überlegen war, auf offenem Felde entgegenrücken würde. Daß er sich nicht allein auf die Vertheidigung Viterbo's einschränken, sondern ihm die Schlacht anbieten werde, war er nun gewiß, denn wollte sich Braccio hinter Mauern vertheidigen, so wär' er lieber in dem weit mehr befestigten Rom geblieben. Doch dieß kümmerte Sforza wenig — er rückte bis Palsena vor, Braccio ihm bis Monte Fiascone entgegen.

Am andern Morgen standen die Heere in

Schlachtordnung einander gegenüber. Braccio's linker Flügel hatte sich an einen See gelehnt, der rechte an Monte Fiascone, das er mit Fußvolk besetzt hatte. Seiner Schlachtordnung gegenüber stand Sforza mit seinem selbstgeworbenen Heere; Franzesco Ursini's Haufen überflügelte den Feind, der, von der Stadt gedeckt, auf ihn keine Rücksicht zu nehmen schien. So standen sie bis Mittag einander unbeweglich gegenüber, Keiner wollte seine vortheilhafte Stellung verlassen. Als endlich Sforza, über den Verzug ungeduldig, das Zeichen zum Angriff geben wollte, kam sein Sohn Franzesco, welcher im Hintertreffen die Mailändische und Florentinische Reiterei befehligte, zu ihm gesprengt, machte ihn aufmerksam, daß Ursini's Haufen, keinen Feind gegen sich habend, in seiner Stellung nichts nütze, und die wenige Beachtung, welche Braccio dieser bedeutenden Macht würdige, ihm auffallend sey. Er rieth dem Vater, Ursini mit seinen Fahnen in das Hintertreffen zu stellen, um so seiner auf jeden Fall gewiß zu seyn. Aber der Konnetable lächelte: Du wirst doch nie Zutrauen zu den Menschen gewinnen!

sagte er fast zürnend: Glaubst Du, daß ein Krieger im Stande wäre, am Tage der Schlacht seinen Feldherrn verrätherisch zu verlassen?

Nun, so erlaubt wenigstens, Vater, bat Franzesco: daß ich mich mehr links ziehen und sie im Auge behalten darf. Am See, wo das Gestrüppe sich mehr für das Fußvolk eignet, bin ich überdieß nichts nütze.

Nun, wie Du meinst! erwiederte Sforza ungeduldig, daß durch Franzesco's Gespräch das Beginnen der Schlacht aufgehalten wurde, und befahl den Constablern, durch das Abbrennen des Geschützes das Zeichen zur Schlacht zu geben.

Jetzt begannen mit dem Kanonendonner die Trompeten zu schmettern, die Trommeln zu wirbeln. Wie eine dunkle, gewitterschwere Wolke zog das Heer langsam dem Feinde entgegen. Dicht am See rückte das Fußvolk, unter Micheletto, gegen die hinter dem Gestrüppe aufgestellten Feinde; ihm zur Seite zog die Reiterei, welche aus Sforza's selbstgeworbenen Kürassieren und den Fahnen der Neapolitanischen Barone bestand, von Santoparente angeführt, der feindlichen Reiterei entgegen, während der übrige

Theil des Fußvolkes, welcher der Reiterei zur Linken stand und von den beiden Brüdern Sforza's, Franzesco und Bartholo, angeführt wurde, mit dem größten Theile des Geschützes gegen Monte Fiascone vorrückte; ihnen folgte Franzesco Sforza mit seinen 4000 Geharnischten. Die Ursini, auf dem linken Flügel, erhielten, da sie keinen Feind vor sich hatten, den Befehl, sobald Sforza bis auf die Höhe vorgerückt sey, sich um Monte Fiascone herumzuziehen und dem Feinde in den Rücken zu fallen.

Braccio stand in seiner vortheilhaften Stellung unbeweglich. Ein wohlgeordnetes Feuer aus dem Geschütz empfing die Anrückenden; seine Armbrustschützen, in dem Gesträuche längs dem See vertheilt, thaten dem Fußvolke Sforza's bedeutenden Schaden; doch bald griff sie Micheletto in geschlossenen Reihen an und warf sie auf die mit Piken Bewaffneten zurück; jetzt wurde die Schlacht allgemein. Braccio, der seine ganze Reiterei zwischen Monte Fiascone und dem See vereinigt hatte, warf sich in dem Augenblicke, als eben der Konnetable zu dem Fußvolke gejagt war, um den Angriff auf die Stadt zu leiten,

auf Santoparente, brachte die Neapolitanische Reiterei bald in Unordnung, und hätten nicht Sforza's Kürassiere ihm längern Widerstand gethan, so hätte dieser Angriff allein schon die Schlacht entschieden. Aber Franzesco, die Ursini aus den Augen lassend, eilte zur Hülfe herbei; Braccio, der ihn anrücken sah, wartete dessen Angriff nicht ab, ließ den errungenen Sieg fahren und zog sich, obgleich hier noch an Reiterei überlegen, wieder hinter einen Graben zurück, wo er gegen den Angriff sichergestellt war. Indessen hatte Micheletto die feindlichen Armbrustschützen vor sich hergetrieben, war in die dichten Glieder der mit Spießen Bewaffneten eingedrungen, und schon manche Fahne Braccio's floh zerstreut. Doch konnte auch er seinen Sieg nicht verfolgen, da die Reiter, durch den Graben an einem Angriff gehindert, nicht gleiche Linie mit ihm halten konnten.

Eben wollte Franzesco Sforza sich wieder näher an die Ursini ziehen, als diese in dem Augenblicke, da der Konnetable Monte Fiascone angriff, die ihm befohlene Bewegung ausführte und mit seiner ganzen Abtheilung, welche aus

4000 Reitern und 1000 Mann zu Fuß bestand, dem Feinde in den Rücken kam. — Braccio verließ nun den ihn schützenden Graben und rückte rasch dem Ursini entgegen. Dieß benutzte Santoparente, umging den Graben und stellte sich in gleicher Linie mit Micheletto auf; auch Franzesco rückte jetzt vor und Sforza glaubte schon die Schlacht gewonnen. Aber in dem Augenblicke, als sich eben Santoparente auf die Reiterei Braccio's warf und ihnen schon im Rücken war, sah der Konnetable die Reiterei der Ursini sich mit der des Braccio freundschaftlich vereinigen, Beide sich gegen seinen Sohn wenden, und ehe noch Santoparente ihm zu Hülfe kommen konnte, auf ihn anrücken. — Franzesco machte mit kaltem Blute und großer Ordnung eine rückgängige Bewegung, gab dadurch Santoparente Zeit, sich ihm anzuschließen, und nun, da er die Unmöglichkeit einsah, das Gefecht zu vermeiden, Sforza selbst, der indeß das Geschütz von der Stadt ab nach der feindlichen Reiterei hatte richten lassen, zu ihm stieß, so wandte er sich, setzte sich an die Spitze der Mailänder, ließ zum Angriff blasen und stürmte dem Feinde entgegen. Schon war

es ihm gelungen, die Glieder des Braccio zu trennen, schon war der feindliche Feldherr in der Flucht der Seinen mit fortgerissen, als Franzesco Ursini, ihn überflügelnd, gegen ihn anrückte und so den Fliehenden Zeit gab, sich wieder zu sammeln.

Mörderisch wüthete jetzt das Gefecht. An 17,000 Reiter standen nicht mehr sich gegenüber, sie waren in einen wilden Haufen aufgelös't und kämpften Mann gegen Mann, die Lanzen waren unbrauchbar, das Schwert allein mußte entscheiden. Das Fußvolk auf beiden Flügeln hielt im Gefecht an, denn der Kampf der Reiterei mußte entscheiden; auch das Geschütz schwieg; es hätte Freund und Feind getroffen.

Auf der Seite Braccio's focht die große Uebermacht, auf der Seite Sforza's das bessere Kriegvolk und die Verzweiflung. Sforza, gegen die Fahnen der Ursini seine beßten Streitkräfte gerichtet, suchte diesen im Gefechte auf; nicht der Konnetable focht, Mutius Attendolo Sforza war es, der mit dem mächtigen Schwert in starker Faust, gleich dem Tode mit seiner Sichel, Alles vor sich her niedermähte. Franzesco Sforza

widerstand

widerstand dem Braccio muthig, seine Geharnischten, mit Begeisterung ihrem jungen Führer folgend, wichen nicht; noch war, trotz Uebermacht und Verrätherei, der Kampf nicht entschieden; noch sah man die Riesengestalt Sforza's auf seinem schwarzen Streitrosse, den weiß und schwarzen Federbusch seines Helmes im Winde wehen und die Fahne von Neapel flatterte noch neben ihm hoch in der Luft; die Victoria lächelte noch Keinem.

Da erblickte Sforza in dem dichtesten Gedränge den Verräther Ursini; rücksichtlos drang er vor und brach sich Bahn bis zu ihm; Antonio Vilani, der ihm während des ganzen Gefechtes nicht von der Seite gewichen war, stürzte sich mit ihm in die dichten Reihen der Feinde, suchte ihm den Vorsprung abzugewinnen und den Kampf mit Ursini selbst zu bestehen. Aber Sforza stürmte immer voran, sein Schwert öffnete die Reihen, Alles wich vor der Riesengestalt des Helden; da traf von hinten eine Streitaxt die Schiene seines Helmes, der Helmkragen sprang auseinander, ein Römischer Edler, Graf Brandolino, gewahrte das, zielte mit fester Faust auf diese Blöße, und während Sforza, den Hieb der

Streitaxt wenig beachtend, Alles vor sich niederwarf, rannte Jener dem Helden die Spitze seiner Lanze tief in's Genick. Sforza taumelte, hielt sich jedoch mit der Linken an dem Halse seines Pferdes fest, und seine Rechte brachte dem Feinde noch Tod und Verderben, während Antonio auf Ursini gestoßen und mit diesem im Kampfe begriffen war. Santoparente, der seinen Freund verwundet und von den Feinden umringt sah, drang bis zu ihm, erfaßte die Zügel seines Rosses, und trotz alles Widerstrebens, riß er den Schwerverwundeten aus dem Gefechte. Aber in diesem Augenblicke ertönte der laute Siegesruf der Feinde. Sforza flieht! hallte es durch die Lüfte. Antonio schaute sich um, sah seinen zweiten Vater verwundet das Schlachtfeld verlassen, sah den Feind ihm nachjagen; da erfaßte ihn wilde Verzweiflung; er brach den Kampf mit Ursini ab, drängte sich hinter die den Konnetable Verfolgenden und warf sich mit den Wenigen, die er um sich sammeln konnte, unter dem lauten Feldruf: Sforza! Sforza! auf sie. Sie stutzten, wandten sich, der Jüngling drang in ihre Reihen und sank, durch hundert Schwer-

ter niedergeschmettert, zu Boden; Sforza war gerettet.

Franzesco, diesen Ausgang des Gefechtes von dem Augenblicke der Verrätherei Ursini's voraussehend, hatte so viel als möglich seine Schaar dicht beisammen gehalten, und als er jetzt Santoparente's und seines Vaters Flucht in der Ferne erblickte, sah er, daß die Schlacht unwiederbringlich verloren und nur noch auf den Rückzug zu denken sey. Auch Micheletto hatte sich schon früher auf die Straße nach Orvietto gezogen und sich dort hinter einem Hohlwege aufgestellt; zu ihm zog sich Franzesco, jedoch nicht ohne Verlust, da es ihm schwer wurde, das Gefecht abzubrechen. Das Fußvolk, unter Franzesco und Bartholo Attendolo, welches auch während des Gefechtes der Reiterei mit dem Angriffe auf Monte Fiascone eingehalten hatte, stellte sich zur Vertheidigung des Geschützes auf, dessen Feuer den Feind im Verfolgen aufhielt. Aber endlich mußten auch sie weichen, und wäre Franzesco nicht wieder vorgerückt, sie aufzunehmen, so würde dieser Theil des Fußvolkes gänzlich verloren gewesen seyn; so aber retteten sich

die Meisten noch und schlossen sich an Micheletto an. Das sämmtliche Geschütz fiel in die Hände des Feindes, an 1000 Reiter waren getödtet, 1700 gefangen genommen, unter denen 40 Hauptleute; das Fußvolk hatte am wenigsten verloren.

Braccio, der die ruhige Haltung der geschlagenen Feinde bewundern mußte, verfolgte die sich Zurückziehenden nicht mit seiner sonst gewohnten Thätigkeit; er überließ es dem Ursini, neue Lorbeern zu pflücken, dessen Eifer aber an dem Muthe Franzesco's abprallte. So gelangte das geschlagene Heer, nur wenig von dem Feinde beunruhigt, nach Orvietto, wo Santoparente den Befehl des Heeres, Micheletto den des Fußvolkes, Franzesco den der sämmtlichen Reiterei übernahm. Die beiden Brüder Attendolo aber, zwar nur leicht verwundet, begleiteten Sforza nach Florenz, wohin er sich, trotz seiner Wunde, bringen ließ.

9.

Die Nachricht von der verlorenen Schlacht, der größesten und blutigsten die je von Condottieris geschlagen worden war, setzte ganz Italien in Bewegung, nur in Neapel, besonders am Hofe, nahm man sie gleichgiltig auf. Caracciolo freute sich, daß es ihm gelungen war, Sforza mit einem Schlage zu demüthigen; denn nie, glaubte er, könne er sich von dieser Niederlage wieder erholen. Er dankte in einem verbindlichen Schreiben dem Ursini, daß er den von ihm angelegten Plan so meisterhaft ausgeführt habe, und obgleich dem Legaten, welcher auf die Unterstützung von Geld und Mannschaft drang, die möglichsten Versprechungen gethan wurden, so ging doch kein Goldstück, keine Fahne zur Wieder-Instandsetzung des geschlagenen Heeres ab.

König Jakob, der in der Hülfe des Papstes und selbst in Sforza seine einzige Stütze verloren zu haben, und sein Leben und seine Freiheit von Neuem gefährdet glaubte, verließ eines Tages den Pallast, bestieg unter dem Vorwande, nach Procida eine Lustfahrt zu machen, ein bereit ge-

haltenes Schiff, und Caracciolo, sehr gut von seiner Absicht unterrichtet, froh, sich auch seiner entledigt zu sehen, legte ihm keine Hindernisse in den Weg. Aber zu seinem Erstaunen schiffte der König nicht, wie er geglaubt, nach Frankreich über, sondern landete in Tarent, einer ihm als Eigenthum übergebenen Stadt. Dort wohnte die Witwe des verstorbenen Königs Ladislaus, Maria, welche unter dem Volke und den Großen einen bedeutenden Anhang hatte, und welche Jakob mit dem Hofe unzufrieden glaubte. Er suchte Hülfe bei ihr, doch sie versagte sie ihm, und er, von Allen verlassen, verkaufte ihr das Fürstenthum Tarent und schiffte sich nach Frankreich ein, wo er späterhin in Besançon im Kloster der Franziskaner als — Mönch starb.

Nun war Caracciolo von allen seinen Gegnern befreit und unumschränkter Gebieter der Königin und des Reichs. Nur den Papst fürchtete er noch und schmeichelte ihm deßhalb; aber, da er die beiden Colonna's durch seine Freigebigkeit an sich gefesselt hatte, glaubte er sich auch hier sicher gestellt, besonders da Martin der Fünfte seit der Nachricht von der Flucht

des Königs, vielleicht auch durch die verlorene Schlacht von Viterbo nachgiebiger geworden, dem Legaten endlich den Befehl gab, die Königin zu krönen. Die Gelder, welche zur Wieder-Instandsetzung des Heeres so nothwendig gewesen wären, wurden nun zu dieser Feierlichkeit verwendet, und kurze Zeit nach der Flucht des Königs sah sich Johanna mit der Krone geschmückt.

Sforza lag indessen an seiner Wunde schwer darnieder, auch hatte ihn der Tod Antonio's hart getroffen. Braccio, von dessen Verhältnisse zu dem Konnetable unterrichtet, hatte so edel gehandelt, ihm die Leiche Antonio Vilani's nach Orvietto zu senden, von wo sie Sforza nach Florenz bringen, ihn dort einbalsamiren und feierlich bestatten ließ. Josepha war seine Pflegerin, und so sehr ihr auch Sforza's Schicksal zu Herzen ging, so sehr sie den Verlust Antonio's beweinte, vermochte sie doch, ihren Kummer in seiner Gegenwart zu unterdrücken, und heiterte das Gemüth des vom Schicksal hart Betroffenen durch die Beweise ihrer sanften Liebe und durch ihre zarte Pflege oftmals auf.

Die verlorene Schlacht, die erste, wodurch sein Kriegerruhm gefährdet, sein Heer zertrümmert war, hatte ihn tief gebeugt, aber nicht entmuthigt. Mit Ruhe und Fassung übersah er seine Lage, gab die nöthigen Befehle zur Instandsetzung des Heeres, dem Braccio immer noch, wider Vermuthung, in Orvietto Ruhe gönnte, und sandte seinen Sohn nach Mailand, um den Herzog, in dessen Gunst er stand, zu neuer Hülfe zu bewegen; er selbst war in Florenz thätig. Zwar fand er Gurello Origlia nicht mehr dort, indem dieser sich nach Neapel begeben hatte, um sich, wo möglich, für seinen Sohn zu verwenden. Aber doch hatte er gleich, nachdem er den Ausgang der Schlacht erfahren, die nöthigen Anstalten getroffen, daß Sforza eine bedeutende Summe ausgezahlt wurde und sich bei den Mediceern für ihn verwandt. Cosmus Medicis schoß auch dem Konnetable bedeutende Summen vor, und bald durchzogen Sforza's Werber mit gefülltem Seckel die nördlichen Provinzen Italiens, und haufenweise strömte das Volk zu seinen Fahnen. Der Papst, von Natur geizig, suchte ihm zwar durch seinen Einfluß

Hülfe von Neapel zu verschaffen, öffnete jedoch seine Schatzkammer nicht, obgleich der Krieg nur seinetwegen geführt wurde, und vertröstete Sforza von einem Tage zum andern mit der versprochenen Hülfe an Geld und Mannschaft, die aber nie aus Neapel eintraf; endlich zahlte er ihm eine unbedeutende Summe.

10.

Bei der Nachricht von Sforza's Verwundung und Antonio's Tode, hatten Katharina und Margaritta schnell Neapel verlassen und sich auf die Reise nach Florenz begeben, wo sie nach manchen überstandenen Gefahren glücklich ankamen. Sie fanden Sforza noch auf seinem Krankenlager und neben ihm Josepha, welche bei ihrem Eintreten auf Margaritta zustürzte und unter Thränen sie in ihre Arme schloß. Margaritta erwiederte zwar der Mutter Zärtlichkeit, schwieg aber bei ihren Klagen, und als sie dem Vater ihre Hand reichte und dieser mit dem Ausrufe: Mein armes Kind! sie an sich zog, drang zwar

eine Thräne in ihr Auge, aber ihr Antlitz blieb unumwölkt, als ob sie den Verlust ihres Geliebten nicht fühle.

Du erschreckst mich, Margaritta! sagte Sforza: Ist denn alles Gefühl aus Deiner Brust verbannt? Geh' in die Kirche des heiligen Franziscus, dort wirst Du ihn finden; ein einfacher Sarg verschließt das, was Dir das Theuerste auf Erden war. Dringt auch da keine Klage, kein Seufzer aus Deiner Brust, nun, dann wappne sie mit Stahl und biete sie der Lanze und dem Schwerte dar; mir soll es gleich seyn.

Laß die Arme! raunte ihm Katharina leise zu: Ihr Schmerz ist tief, wenn auch stumm.

Katharina, begann jetzt der Konnetable, ihre Hand fassend: hier steht Josepha, von der ich mit Dir so oft gesprochen; es ist Margaritta's Mutter, ein braves, edles Weib. Reiche ihr freundlich Deine Hand und sag' ihr ein trauliches Wort, damit sie Dir ohne Zagen nahen kann.

Seyd mir willkommen, Josepha! sprach Sforza's Gattin mit dem Zauberton, der ihr alle Herzen zu eigen machte: Seyd mir herzlich willkommen, Freundin meines Gemahles aus jenen

Tagen, wo er noch nicht in der Liebe Glück sein Paradies zu finden glaubte. Ich reiche Euch von Herzen die Hand. — Josepha ergriff die Dargereichte rasch und preßte sie an ihre Lippen.

Nicht so, Josepha! sprach Katharina, sie sanft an sich ziehend: Wir haben uns Beide einen Platz in seinem Herzen errungen, und wie dort, so müssen wir auch hier neben einander stehen. Ihr habt in den Stürmen des Lebens, nach schwerer, harter Prüfung Euer Herz bewahrt und es rein erhalten; Ihr habt, so wie mir mein Gemahl oft erzählte, mit sanfter Ergebung seine Härte und Euer Unglück erduldet, waret ihm jetzt liebende Pflegerin und seyd seines Kindes Mutter, eines Kindes, das mir so werth und theuer geworden ist; das alles gibt Euch ein Recht auf mein Herz. Vergeßt, daß der Stand uns trennt, vergeßt, daß Euch die Liebe zu Sforza fehlen ließ und nahet mir mit offenem Zutrauen und herzlicher Liebe. Während Ihr an dem Krankenlager meines Gatten sorgtet, ihm seine Kissen rücktet, seine Schmerzen lindertet, habe ich die Thränen Eures Kindes getrocknet; jetzt thun wir dieß alles gemeinschaftlich.

Ja, Mutter, nahm Margaritta das Wort: mich hat Gott einem Engel zugeführt, einem Engel an Tugend und Milde. Verehrt sie wie eine Heilige, aber liebt sie auch wie eine Schwester.

Edle Frau, sagte Josepha: meine Achtung, meine Verehrung habe ich Euch schon lange gezollt; meine Dankbarkeit vermag das betrübte Mutterherz nicht auszusprechen und meine Liebe — uns trennt so Manches! Es ist zwischen Euch und mir eine so weite Kluft; vielleicht zieht mich Eure Sanftmuth, Eure Güte hinüber; jetzt aber fühle ich noch nicht den Muth in mir, es zu wagen, denn Ihr steht zu hoch über mir. Erlaubt deßhalb, daß ich in bescheidener Entfernung von Euch bleibe und Euch, der Heiligen, die dienende Schwester sey.

Mutter, raunte ihr jetzt Margaritta zu: der Vater hat sicher mit seiner Gattin über so manches Wichtige zu reden; wir wollen uns entfernen. Kommt, führt mich zu Antonio's Grabe.

Willst Du mich schon verlassen? fragte Sforza die Wegeilende.

Laß sie! unterbrach ihn Katharina: Es zieht sie nach ihm, laß sie nur hin wo er ruht.

Margaritta entfernte sich mit ihrer Mutter und ging nach der Franziskaner-Kirche. Als sie die hohen Hallen des Gotteshauses betraten, der Glöckner das Gewölbe öffnete, in welchem die sterbliche Hülle Antonio Vilani's beigesetzt war, Margaritta hinunterblickte und die kalte Todtenluft sie anwehte, erbleichte sie, wandte sich schnell, eilte nach einem Altar, über welchem ein Bild der Mater dolorosa hing, warf sich auf die Stufen nieder und betete. Als sie ihr Gebet beendet, kehrte sie gestärkt zu der Mutter zurück und schritt mit Muth und Fassung die Stufen hinab.

Sein Körper ist einbalsamirt? fragte sie jetzt: Cosmus Medicis hat die Specereien dazu gesandt, wie ich vernommen. — Der Glöckner bejahete es. — So öffnet den Sarg, daß ich ihn noch einmal sehe! —

Klopfet nicht an die Pforte des Todes! sagte der alte Diener des Gotteshauses ernst: Gönnt den Todten ihren Schlummer.

Sein Schlaf ist tief, antwortete Margaritta: meine Seufzer, meine Klagen werden ihn nicht stören, meine Thränen ihn nicht erwecken. Oeffnet!

Auch die Mutter bat, aber sie bestand auf ihrem Willen. — Der Glöckner zögerte. — Alter Mann, sprach sie: Ihr meint es gut mit mir, wollt mir einen schmerzlichen Anblick ersparen; aber ich sah ihn ja schon so oft in meinen unruhigen Träumen, bleich, entstellt, sein Gesicht von Wunden zerfetzt; laßt mich ihn auch sehen, wie ihn der Tod gebettet hat. Oeffnet den Sarg; mir ward unter den Lebenden der Muth! auch unter den Todten wird er mich nicht verlassen!

Schweigend, die Jungfrau anstaunend, welche mit männlicher Fassung an dem Sarge ihres Bräutigams stand, öffnete ihn der Glöckner, hob den Deckel ab, und als er das Leichentuch, welches den Todten bedeckte, zurückschlagen wollte, rief Margaritta unwillkührlich: Haltet ein! — Verwundert sah sie der Alte an, die Mutter erfaßte ihre Hand, wollte sie von dem Orte der Schrekken wegziehen; sie aber sagte lächelnd: Bangt nicht für mich, ich fürchte seinen Anblick nicht, ich wollte nur noch einmal sein Bild so recht lebendig in mir auffassen, sein liebes Bild, wie er oftmals vor mir stand, wenn die Liebe wild und doch so sanft aus seinem Auge auf mich strahlte, ich wollte dieß

schöne Bild recht fest halten, damit sein Anblick es mir nicht vielleicht für immer verwischen möchte. Schlagt das Tuch zurück! befahlt sie jetzt: Zeige Dich mir, Antonio, zeige Dich, mir werth im Tode wie im Leben! — Starr blickte ihr Auge auf den Entschlafenen, thränenlos, aber brennend, schaute es hin. — Keine Spur mehr des holden, schönen Angesichts! Von der Feinde Schwertern zerfetzt und entstellt, gleicht es keinem menschlichen Antlitz, und doch erkenn' ich Dich wieder, Antonio! rief sie, dem Sarge näher tretend: doch spricht auch aus Deinem geschlossenen Auge die treue, unwandelbare Liebe zu mir. Ach! und die Hand, welche so oft die meine drückte, die treue Rechte, sie liegt abgehauen neben Dir, die feindliche Lanze durchbohrte das Herz, das nur für mich schlug, und Deine Margaritta war so fern, Du wolltest nicht, daß sie mit Dir in den Kampf zöge, sie konnte Dich nicht schützen — nicht mit Dir sterben! Schlaf' wohl, schlaf' sanft, bald bin ich bei Dir! — Sie beugte sich über ihn und preßte mit Heftigkeit ihre Lippen auf die seinen. — Hüllt ihn wieder ein! sprach sie dann: Gute Nacht, An-

tonio! — Dieß sagend, wandte sie sich, schritt die Stufen des Gewölbes hinauf, und als der Deckel des Sarges tönend sich schloß, seufzte sie tief auf. — Nun ist Alles dahin! sprach sie dumpf vor sich und schritt wieder zu dem Altare der Schmerzenmutter. Hier knieete sie nieder. Heilige! betete sie: hast Du es schmerzlich empfunden, als Du den Sohn verlorest, so fühlest Du auch die Schmerzen einer unglücklich Liebenden, welcher der Tod den Geliebten in der Blüthe seines Lebens nahm. Sey barmherzig, erhöre mein Gebet, Heilige! Sende einen Deiner Engel zu mir, aber keinen der lichten Seraphe — den Todesengel sende, daß sein Pfeil mich treffe und mich wieder mit ihm vereine. Laß mein gebrochenes Herz nicht lange bluten. Gnadenreiche! schenke mir einen baldigen, einen schnellen Tod!

Mutter! sprach sie, als sie eben das Gotteshaus verließen: Die Heilige hat mein Gebet erhört, sie winkte mir freundlich zu und drückte das Schwert und den Dolch tiefer in ihre Brust; sie hat meinen Schmerz gefühlt.

Kind, bat die Mutter: frevle nicht! Ergib

Dich

Dich in Demuth dem Schicksal und dulde, was Tausende dulden müssen. Ach! wenn der Tod den Geliebten von uns reißt, das ist noch nicht das Schmerzlichste, aber wenn es die Untreue that — doch, laß uns heim gehen! Vielleicht findest Du an meiner und Katharina's Brust die Thränen wieder, sie sind ein lindernder Quell, der mir nur zu oft versiegte.

Sie kehrten nun nach Hause zurück. Aber selbst Katharina's sanftes Wort konnte die Quelle nicht öffnen, nur in der Gegenwart des Vaters schien sie freundlich. War sie aber bei der Mutter, dann überließ sie sich ganz ihrem Schmerze.

11.

Die Hülfe von Neapel blieb immer noch aus, und statt Geld und Soldaten sandte Caracciolo nur Versicherungen seiner Ergebenheit und leere Versprechungen und so wurde es Sforza leicht, den Papst zu überzeugen, daß Caracciolo Seine Heiligkeit nicht mit Ernst unterstützen, sondern

ihn immer nur von sich abhängig machen, ihn, Sforza, aber verderben wolle; jedoch konnte er den Papst zu keinem entscheidenden Schritte vermögen. Dieser, welcher der Königin in Betreff seiner Familie so sehr verpflichtet, und dem die Aussicht, den Colonna's ein glänzendes Loos in Neapel zu verschaffen, zu lockend war, konnte und wollte nicht öffentlich mit Johanna brechen und suchte ihre Freigebigkeit für seine Verwandten so lange als möglich zu benutzen. Da aber Sforza sah, daß sein Einfluß in Neapel verloren sey, Caracciolo ihm durch Urban's und Constanzens willkührliche Gefangensetzung offenbar zeigte, daß er sein Feind seyn wolle, und der Papst nicht Mittel und guten Willen genug hatte, ihm, wie er es verlangen konnte, beizustehen, so dachte er auf andere Mittel, seinen Einfluß und seine Macht in Neapel zu behaupten. Die alte Liebe zu dem Hause Anjou war in ihm erwacht, er schrieb an König Ludwig und übersandte ihm Briefe von einer bedeutenden Anzahl Barone, welche ihn einluden, Besitz von dem ihm, dem Erbrechte nach, gehörigen Königreiche zu machen und versprach ihm mit seinem Heere alle nur

mögliche Hülfe. Der Papst, um doch einen Schritt für Sforza und Ludwig von Anjou zu thun, ließ bei Gelegenheit der Krönung Johanna's eine Bulle ausfertigen, worin er die Rechte des Hauses Anjou auf den Thron von Neapel verwahrte und in bestimmten Ausdrücken sagte, daß diese Krönung nicht zum Nachtheil des Hauses Anjou geschehen sey; er behauptete sogar, daß diese in ihrer völligen Kraft erhalten werden und, im Fall die Königin Johanna ohne männliche Nachkommen sterben, das Reich Ludwig von Anjou zufallen solle. — Ludwig, schon lange von unzufriedenen Neapolitanischen Großen, die seinem Hause anhingen, eingeladen, mit gewaffneter Hand nach Neapel zu kommen, ergriff diese Gelegenheit mit Freuden, ernannte Sforza zu seinem Vice-König und Groß-Konnetable und sandte ihm 30,000 Dukaten, sein Heer in Stand zu setzen. Mit diesem Gelde gelang es ihm auch bald, seinen Fahnen den alten Glanz wieder zu verschaffen, und da er von seinen Wunden völlig geheilt war und selbst von Braccio nichts zu fürchten hatte, der, zufrieden, daß Sforza ihn in Rom ruhig ließ und gegen Neapel zog, ihn

auf seinem Marsch nicht beunruhigen zu wollen versprochen hatte, machte er alle Anstalten, zu seinem wieder bei Arezzo versammelten Heere zu gehen; Katharina, Margaritta und Josepha beschloß er in Florenz zurück zu lassen.

Aber Margaritta war, trotz Sforza's Vorstellung, trotz der Bitten ihrer Mutter nicht zu bewegen, unthätig in Florenz zu bleiben. Selbst Katharina's warnende Stimme hielt sie nicht zurück; die Zeit, wo sie ihrem Geliebten versprochen, keinen Panzer umzuschnallen, kein Schwert zu führen, war verflossen; sie mahnte ihren Vater an sein gegebenes Wort und bestand fest auf ihrem Willen. Es war nicht, wie sonst, die wilde Kriegluſt, welche sie dazu bewog, es war Verzweiflung, die sie hinaus trieb; vielleicht hoffte sie auch den Tod zu finden, da ihr das Leben jetzt eine Bürde war, doch erwähnte sie dieß nie. — Ihr habt mich zurückgehalten, meinem Geliebten in den Kampf zu folgen, sprach sie: laßt mich wenigstens den Vater begleiten, wer weiß, wozu ich ihm nützlich seyn kann. — Sforza, seinem gegebenen Worte treu, konnte ihr die Erlaubniß nicht versagen,

und nach schmerzlicher Trennung von ihrer Mutter und Katharina begleitete sie den Vater auf seinem neuen Zuge nach Neapel.

Die Nachricht von dem Anrücken Sforza's setzte ganz Neapel in Bewegung. Der Seneschall, dieß wohl voraussehend, hatte schon früher Maßregeln dagegen getroffen; die Colonna's und Christoph von Gaeta mußten in der Stille Soldaten werben, Franzesco Ursini war von ihm wieder in den Dienst der Königin genommen, aus dem er wohl eigentlich nie getreten war, und schon früher mit 4000 Mann in Neapel eingerückt. Auch ließ er die Stadt auf längere Zeit reichlich mit Lebensmitteln versehen; zugleich bat er den Papst, von dem er nicht ahnte, daß er selbst zu dieser Feindseligkeit die Hand geboten, um Hülfe, schickte aus gleichen Ursachen einen Abgesandten nach Venedig und an den König von Aragonien und Sicilien, Alphons, der in diesem Augenblicke in einem Unternehmen gegen Corsika begriffen war. Diesen mächtigen Fürsten ganz für sich zu gewinnen, machte ihm Johanna den Vorschlag, ihn als ihren Sohn

anzunehmen und ihm dadurch die Nachfolge im Reiche zu versichern.

Während Ludwig von Anjou in der Provence Heer und Flotte in Stand setzte, rückte Sforza, auf sich allein vertrauend, mit seinem 12,000 Mann starken Heere ungehindert gegen die Abruzzo's vor. Bei Civitella del Tronto, dem ersten bedeutenden Orte angelangt, sandte er der Königin das Schwert des Konnetables und den Banner der Familie Durazzo mit einem Schreiben zurück, in welchem er feierlich erklärte, daß er nicht, um sie persönlich zu beleidigen, in den Dienst König Ludwigs getreten sey, sondern bloß um die ihm vom Großseneschall zugefügten Beleidigungen zu rächen. Würde sie daher diesen von sich entfernen, seinem Freund Urban Origlia und seiner Nichte die Freiheit wieder geben, auch dem König Ludwig die Thronfolge nach ihrem Tode zusichern, so würde sie an ihm und seinem neuen Heere den treuesten Diener und Bundesgenossen finden.

Sforza wußte sehr gut, daß dieß Schreiben ohne Wirkung bleiben würde. Caracciolo regierte die Königin so unumschränkt wie das Reich, und

die Gefahr war noch zu entfernt, als daß er sich zum zweiten Male hätte verbannen sollen. Jedoch ganz ohne Folgen blieb es nicht. Johanna, ihr Unrecht einsehend, wohl auch durch das Andenken an Pandolfello, der ihr immer noch theuer war, vielleicht auch durch die noch nicht ganz unterdrückte geheime Neigung für Urban bewogen, bestand auf dessen Freiheit, und so sehr auch der Seneschall alle Mittel anwendete, sich ihrem Willen entgegen zu setzen, so blieb sie dennoch fest, und erwiederte auf Caracciolo's geäußerten Verdacht: daß es ihr bloß darum zu thun sey, ihre Verbindung mit Urban von Neuem anzuknüpfen, daß dieser mit seiner Gattin sogleich Neapel verlassen und sie ihn nie wiedersehen wolle. Dieses Versprechen gab sie vielleicht mehr Constanzens als Urban's wegen, da sie von ihrer Trennung im Gefängniß mochte gehört und daraus Verdacht geschöpft haben.

Urban sowohl als seine Gemahlin erhielten am folgenden Tage ihre Freiheit, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehl, sich nach wenigen Tagen von Neapel zu entfernen, bis dahin ihre

Wohnung nicht zu verlassen und der Königin nicht vor die Augen zu treten.

Während dem war Sforza immer weiter vorgerückt und vor Neapel angekommen, wo er sich auf der Straße nach Acerra lagerte. Da er aber die Stadt in zu gutem Vertheidigungsstande fand, sein Heer nicht viel stärker als die Besatzung war, er auch nur wenig auf die Hülfe der Bürger rechnen zu können glaubte, so begnügte er sich, wie er schon oftmal gethan, die Gegend und die Stadt zu verwüsten und ihr die Lebensmittel abzuschneiden. So erwartete er mit Sehnsucht die Ankunft König Ludwigs, von welchem er Nachricht hatte, daß er unter Segel gegangen war.

Die Nähe Sforza's hinderte jedoch den Großseneschall nicht an der Ausführung seines Vorhabens. Das zu bewerkstelligen, stellte er der Königin vor, Urban nicht, ohne ihn gesehen und gesprochen und ihn ihrer ferneren Gnade versichert zu haben, aus Neapel ziehen zu lassen und ihn zum Unterhändler mit Sforza zu gebrauchen. Um die Origlia's, die seit mehreren Jahren bedeutende Besitzungen in Neapel er=

worben und durch ihren Reichthum ein bedeutendes Geschlecht geworden waren, zu beruhigen, sollte dieß öffentlich geschehen und Urban zur Tafel geladen werden. Die Königin, hierin einen Fallstrick ihres Seneschalls fürchtend, willigte nur ungern ein, war jedoch nicht zu bewegen, daß es an einem Tage geschehen solle, wo der Hof um sie versammelt war; sie wollte ihn nur in Gegenwart Caracciolo's und Einiger ihrer Vertrautesten sehen, und so erhielt denn Urban den Befehl, sich am andern Tage um die gewöhnliche Stunde des Mittagmahles bei der Königin einzufinden.

Urban, noch mehr Constanze, waren nicht wenig über diesen Befehl betroffen, den sie kurz vor ihrer Abreise erhielten. Constanze, immer nur in eine trübe Zukunft sehend, ahnete Verrath, Urban aber, immer noch von seinem thörigen Ehrgeize gespornt, schloß wohl ganz richtig, daß, wenn eine feindliche Absicht dieser Einladung zum Grunde läge, man diese eher im Kerker, als im Pallaste hätte ausführen können.

Demungeachtet trennte sich Constanze nur mit Wehmuth von ihm; es war ihr, als ob sie

ihn nie wieder sehen sollte, und so sehr sie sich auch zu fassen suchte, war es ihr doch nicht möglich, ihre Unruhe zu verbergen, als Urban ihr Lebewohl sagte.

Sie sank in seine Arme, bat ihn mit Thränen im Blicke, jedes Wort, was er sagen würde, genau abzuwägen und sich nicht von seinem Stolz und seinem Feuer hinreißen zu lassen. Urban versprach es, verließ die Gattin und betrat, von Constanzens Warnung aufgeregt, nicht ohne eine gewisse Furcht den Pallast.

In dem Kabinet der Königin fand Urban außer Caracciolo noch Ludwig Colonna. Die Königin empfing ihn freundlich, verwieß ihm jedoch mit Schonung, daß er es damals gewagt habe, in dem Schlosse von ihrem ersten Diener blutige Rechenschaft zu fordern; sie wollte ihn bedeuten, daß er dadurch den Burgfrieden gebrochen und sich die Strafe des Gefängnisses selbst zugezogen habe. Jetzt wünsche ich, sprach sie: oder verlange es vielmehr, daß Ihr in meiner Gegenwart dem Großseneschall die Hand zur Versöhnung bietet. — Urban schien diesen Befehl nicht beachten zu wollen. — Auch ersuche ich Euch,

fuhr die Königin fort, der dieß nicht entging: dem Sforza in meinem Namen zu sagen, daß es jetzt noch Zeit sey, meine Verzeihung zu erlangen, daß ich ihm die Rückkehr zu seiner Pflicht königlich belohnen und ihm zum Beweise meiner Gnade die Stadt Trani verleihen wolle.

Urban verneigte sich ohne etwas zu erwiedern.

Was soll die stumme Sprache? fuhr Johanna unmuthig auf: Habt Ihr für Eure Königin keine Worte?

Hoheit! erwiederte Urban: was könnt' ich Euch sagen? Euch für die Entlassung aus meinem Kerker danken? — Ihr habt bloß ein Unrecht wieder gut gemacht. Dem Manne zur Versöhnung die Hand bieten, der, indem er selbst Euer Vertrauen hinterging, den empfindlichsten Theil meiner Ehre verletzte? Das vermag, das will ich nicht! Meinen väterlichen Freund Sforza durch eine Verheißung überlisten, die, so lange der Seneschall an Eurer Seite steht, nie redlich gemeint ist, darf ich das?

Eure Worte sind sehr scharf, Herr Kämmerer, und eignen sich nicht für das Ohr Eurer Königin! nahm Ludwig Colonna das Wort: Ich

sollte glauben, die Neapolitanischen Edlen hätten mehr Achtung und Unterwürfigkeit für ihre Monarchin.

Fürst von Salerno, erwiederte Urban, dem das Blut schon rascher durch die Adern zu rinnen begann: Ihr seyd noch zu sehr Fremdling in diesem Lande, um die Rechte der Edlen Neapels zu kennen; unter diese Rechte gehört auch, sich mit Freimuth, selbst gegen seinen Beherrscher, vertheidigen und den unberufenen Lehrmeister züchtigen zu können!

Laßt, sagte Caracciolo, Colonna zurückhaltend: wir stehen vor den Augen der Königin und wollen nicht in gleichen Fehler mit diesem Heftigen verfallen. Ich kenne den Kämmerer, er ist leicht aufgereizt.

Urban sah, statt zu antworten, verächtlich auf den Seneschall, der diesen Blick voll Verachtung hohnlächelnd erwiederte. Die Königin aber, welcher Urban's Lage leid thun mochte, benutzte einen Augenblick, wo sie nicht bemerkt wurde, ihm freundlich beruhigend zuzunicken.

So nahte die Stunde der Tafel. Außer der Königin war nur die Herzogin von Sessa, ihre

Vertraute, Ludwig Colonna und der Großseneschall zugegen. Urban erhielt den Platz zwischen Johanna und der Herzogin, wahrscheinlich, um ihn von den Männern zu entfernen.

Das Gespräch berührte nur allgemeine Gegenstände; die Königin verlangte noch einmal von Origlia, seinen Einfluß auf Sforza dahin zu benutzen, daß er die Feindseligkeiten einstellen und jede Verbindung mit Ludwig von Anjou aufheben solle. Urban wich einer bestimmten Antwort aus, ohne jedoch der Königin im Mindesten etwas Unangenehmes zu sagen und schien überhaupt weit mehr Rücksichten zu nehmen, als er vorher gethan. Die Herzogin von Sessa unterhielt sich viel mit ihm, doch wußte Urban recht wohl, daß es bloß geschehe, dem Seneschall dadurch wehe zu thun. Dieser war der Heiterste an der Tafel, denn während die Königin oft nachdenkend zu seyn schien und Colonna die Andern mit seinem ernsten Auge beobachtete, überließ er sich der frohen Laune, leerte einen Becher nach dem andern, vermied jedes Gespräch mit Origlia, sah manchmal hohnlächelnd auf die

Herzogin von Sessa und setzte die Königin durch dieses Betragen in nicht geringe Verlegenheit.

Nachdem das Mittagmahl fast beendet war, wandte er sich endlich an Urban. Ihr wollt uns verlassen, sagte er: und schon morgen, wie ich vernahm; Ihr geht nach Florenz? — Urban erwiederte auf alle diese Fragen nichts. — Ich bitte Euch, fuhr Jener fort: mich Seiner Heiligkeit zu empfehlen und ihm die Versicherung zu geben, daß alle seine Wünsche, die ich stets für Befehl erkenne, ehestens erfüllt werden sollen. Euch aber, der Ihr, wie ich glauben muß, mit feindlichen Gesinnungen von mir geht, biete ich hiermit die Hand zur Versöhnung. Unter Männern, denen die Geschäfte des Staats obliegen, fallen oft Zwistigkeiten vor, die mit der Person nichts gemein haben. Beurtheilt mein Benehmen gegen Euch von dieser Seite und laßt uns als Freunde scheiden. — Mundschenk! rief er, ehe noch Urban auf diese sonderbare Anrede etwas entgegnen konnte: füllt frische Becher mit Cyperwein, daß wir sie auf die baldige Wiederkehr des würdigen Origlia leeren.

Großseneschall, erwiederte Urban, während

der Mundschenk beschäftigt war die Befehle des Seneschalls auszuführen: hier ist nicht der Ort, Euch so zu antworten wie ich wohl sollte; die Gegenwart der Königin verbietet mir es, doch wird es mir erlaubt seyn, Euch zu sagen, daß wir Beide unmöglich als Freunde scheiden können.

Warum wäre das unmöglich? fragte die Königin.

Erlaßt mir die Antwort, Hoheit! erwiederte Urban mit Stolz.

Indem kredenzte der Mundschenk der Königin den Becher; dann brachte er der Herzogin von Sessa einen künstlich gearbeiteten, auch den Andern reichte er die gefüllten, Urban erhielt den seinen zuletzt. Dieser dankte und verweigerte, ihn anzunehmen. Warum soll ich auf baldige Rückkehr trinken? sagte er ernst, während der Mundschenk harrend hinter ihm stand: Ihr wünscht meine Rückkehr nicht, Seneschall, und wünschte sie die Königin, warum hätte sie mir den Befehl gegeben, mich von Neapel zu entfernen?

Trinkt nur, Herr Kämmerer, unterbrach ihn die Herzogin lächelnd: die Worte des Großseneschalls werden den Wein nicht vergiftet haben.

Denkt, Ihr tränkt auf schnelle Entfernung, die ihm wahrscheinlich lieber ist.

Die Königin schien über diese Worte empfindlich, Caracciolo jedoch lächelte. Wenn Ihr Herrn Origlia den Becher reichen wolltet, Hoheit, sagte er mit Bedeutung zur Königin: so würde er ihn gewiß wenigstens auf Euer Wohl mit Freuden leeren.

Ja, rief Urban, sich vergessend: ja, Herr Seneschall, auf das Wohl meiner Königin trink' ich ihn mit Freuden.

Die Königin ergriff in diesem Augenblicke den Becher und reichte ihn Urban mit den Worten: So trinkt auf mein und Euer Wohl!

Wohl bekomm' es Euch! sagte der Seneschall höhnisch, während Urban den Becher bis auf den letzten Tropfen leerte: Ihr zeigt durch diesen Trunk, daß Ihr bis an Euern Tod ein treuer Anhänger Eurer Königin seyd. Wohl bekomm' es Euch!

Johanna, fürchtend, die Gemüther möchten sich durch diese Reden erhitzen, hob schnell die Tafel auf, und als Urban sich ihr empfahl und sie ihm zum Abschied die Hand reichte, zeigte

ihm ein leiser Druck, daß sie auch jetzt noch wohlwollend gegen ihn gesinnt sey.

12.

Als Urban in seine Wohnung zurückkehrte, fand er Constanze in unbeschreiblicher Angst, seiner harrend. Hochbeglückt, ihn wieder in ihre Arme schließen zu können, eilte sie ihrem Gemahl entgegen, und drückte ihn so innig an ihre Brust, als ob sie jahrelang von ihm getrennt gewesen wäre, und als ihr Urban sagte: „Morgen verlassen wir Neapel, meine Laufbahn ist hier vollendet!“ jauchzte sie laut auf und eilte fort, schnell Alles zur Reise zu ordnen.

Aber Urban theilte ihre Freude nicht; sein Stolz, seine Eitelkeit war gekränkt, er theilte nicht die Freude seiner Gattin, die in ihrer baldigen Abreise das Ziel ihrer Ruhe zu erreichen glaubte; auch trieb ihn eine sonderbare Unruhe von Zimmer zu Zimmer und endlich auf den Söller. Hier schaute er über's Meer nach der sinkenden Sonne, welche im Untertauchen ihr gol-

denes Haar glühend über die dunkeln Wellen breitete. Constanze trat jetzt zu ihm, setzte sich an seine Seite und ihr Auge sah, gleich dem seinen, wehmuthvoll auf das herrliche Schauspiel, welches sie hier vielleicht zum letzten Male sehen sollten. Je tiefer die Sonne sich senkte, desto glühender wurden ihre Strahlen, jetzt sank sie ganz in ihr Wellenbette und die am fernen Horizonte dahin ziehenden Wolken waren, als sie schon lange zur Ruhe gegangen, noch von ihrem Wiederscheine vergoldet, die Wellen wogten noch glühend, wie die Flammen des rauchenden Vesuvs, bis die Gluth zu falbem Dämmerschein ward und die Nacht ihren dunkeln Mantel über sie breitete.

Sinkst Du, schönes Licht des Tages, sprach Urban, von diesem Schauspiel ergriffen: so röthest Du noch im Scheiden den Himmel und die blauen Fluthen, und bist Du auch schon heimgegangen, läßt Du noch lange Deinen Glanz zurück. — Nicht so der Mensch! Er sinkt, und sein Glanz ist dahin!

Ist es mir doch, Constanze, fuhr Urban, sich den kalten Schweiß von der Stirne wischend,

nach ernstem Schweigen fort: als ob ich heute auch so untergehen müßte, wie jene Sonne, von deren Glanze nun auch kein Strahl mehr übrig ist, während der Vesuv jetzt erst in voller zürnender Kraft seine Flammen wirbelnd emporsteigen läßt und, der Nacht spottend, ihre Dunkelheit erhellt. — Mir ist so sonderbar ängstlich zu Muthe, eine unbeschreibliche Unruhe treibt mich umher und läßt mich nirgend weilen, der Angstschweiß perlt auf meiner Stirne. — Constanze, raunte er ihr zu: ich glaube — ich bin vergiftet.

Wie vom Blitz getroffen sank sie bei diesen Worten zu Boden und kaum vermochte Urban, sie aufzuheben und in das Zimmer zu tragen, so schwach fühlte er sich schon. Hier erholte sie sich jedoch bald wieder, ihr Auge traf den Gatten, der, als habe des Todes Fittig ihn schon mit Grabesluft angeweht, erbleicht neben ihr stand.

Sorge nicht für mich, sagte sie sanft: denke nur an Dich, mein Gemahl, vielleicht ist noch Rettung möglich, vielleicht widersteht die Kraft Deiner Jugend dem tödtenden Gifte — und

wäre es nicht, müßtest Du sterben! — Gott! rief sie und sank auf ihre Kniee: Was hab' ich Arme denn gethan, daß Du mich so furchtbar strafest; was hab' ich verbrochen, daß Du so strenges Gericht über mich hältst? — Ach! das Herz einer Tochter ist ja dem Schmerze geöffnet und der Verzweiflung, wenn sie unter dem Rade knieet, auf welches der Vater geflochten ist. Den Worten, welche die Verzweiflung ausstieß, mußte Deine Barmherzigkeit ihr Ohr verschließen. — Warum, Du Allmächtiger, gabst Du dem finstern Schicksale die Macht über mein Leben, warum gabst Du sie nicht dem Tode, es zu enden?

Mäßige Deinen Schmerz, Constanze! bat Urban: Frevle nicht und gib Dich nicht noch einmal der Verzweiflung hin! Sende nach einem Arzt und nach einem Priester. Ist noch Rettung da, will ich sie ergreifen, wo nicht, will ich mich zu der langen Reise bereiten und muthig sterben, wie ich gelebt habe.

Constanze eilte hinaus, Arzt und Priester rufen zu lassen.

Als sie wieder eintrat und sich stürmisch an

seine Brust warf, suchte er sie zu beruhigen. — Aber plötzlich riß sie sich los.

Wer gab Dir das Gift? rief sie, und ihr Auge starrte wild.

Kannst Du noch fragen? erwiederte er: Caracciolo ließ den Becher füllen, die Königin reichte ihn mir.

Die Königin? rief Constanze erschüttert: Nun, so treffe Dich, wollüstiges, rachsüchtiges Weib —

Verbittere mir nicht meine letzten Augenblicke! unterbrach sie Urban ernst: Ich glaube, Johanna reichte mir den Becher, ohne zu wissen was er enthielt. Aber sey es auch! Wer mir das Gift bereitet, wer mir es gegeben hat — ich verzeihe ihm.

Du verzeihest ihm, verzeihest ihm unter qualvollen Schmerzen, die sich auf Deinem Antlitz furchtbar aussprechen? rief Constanze außer sich: Hat die Nähe des Todes Deinen männlichen Sinn so sehr erschüttert?

Geliebtes Weib! sagte Urban, seine Arme nach ihr streckend: Gedenke der Zeit, wo nach Deines Vaters furchtbarem Tode die Raserei

der Rache Dich ergriff. Versprich mir, meinen Tod nicht zu rächen, den Deinen nicht zu suchen. Gönne mir, daß meine Seele, unter Qualen des Körpers, beruhigt mit der Gewißheit hinüber gehen kann, daß Du in stiller Demuth Dein Geschick ertragen und mit Ergebung Deinem Ende entgegen gehen willst.

Ich soll dulden, wie ein frommes Lamm? unterbrach ihn Constanze: Deinen Tod nicht rächen? — Kann ich das? —

Wenn Du mich liebst, wenn Du mich sanft betten willst, dann versprich es mir; nur so gehe ich getrost hinüber und mir wird der Friede einer besseren Welt. Auch ich habe wild in das Leben gestürmt, habe mit Blut erringen und erkämpfen wollen, und mich meinen ungezügelten Leidenschaften hingegeben. Wenn der Pilger die Pforten der Ewigkeit geöffnet sieht, steht er sinnend, wie der Jüngling, der nach langer Wanderschaft an die Pforte des Vaterhauses tritt. Das wilde Treiben des Lebens verliert den Glanz für ihn, er sehnt sich nach der Vaterbrust, und so tritt er ein, versöhnt mit Allen, denn auch er bedarf des guten Vaters Vergebung. Reiche

mir die Hand, versprich mir, Deinen und meinen Feinden zu verzeihen und Dich mit Gott zu versöhnen.

Constanze warf einen thränenvollen Blick gen Himmel, Gott sandte einen seiner Engel, sie zu stärken, sie reichte dem Sterbenden die Hand und gelobte Verzeihung seinen und ihren Feinden.

Der Arzt kam und fand jede Hülfe vergebens; dann ließ ihn der Priester beichten, verhieß ihm Vergebung und reichte ihm die Stärkung zur langen Wallfahrt. Urban fühlte sich nicht rein von den Fehlern des Ehrgeizes und den Lockungen der Welt, aber rein von Sünde und übergab sich deßhalb vertrauungsvoll der Gnade des himmlischen Vaters und sah seinem irdischen Ziele getrost entgegen.

Arzt und Priester hatten sich entfernt, die weinenden Diener mußten nun die Thüre des Söllers öffnen, daß die frische Nachtluft den Sterbenden erquicke, und dann das Zimmer verlassen; er blieb mit Constanzen allein.

Theures Weib! sprach er mit heiterer Ruhe, zuweilen durch das Zucken des nahenden Todes unterbrochen: Verzeihe auch mir! Ich habe

Dich, Deine Warnung nicht achtend, unglücklich gemacht. In dem Augenblicke des Scheidens steht die Welt ganz anders vor unserem Blicke; Alles, was ich zurück lasse, was mir einst so werth war, nach dessen Besitz ich so stürmisch rang, Alles erscheint mir werthlos und klein. Nur Du nicht, nur nicht Deiner Liebe heiliger Strahl, der mir das Leben erleuchtete und auch jetzt meine Todesnacht erhellt. Dein Blick verbreitet auch jetzt noch sein sanftes Licht über mich — und schaue ich in Dein ruhiges, duldendes Antlitz, so ist mir, als sähe ich einen Engel neben mir, der auf den letzten Hauch meines Odems lauscht, die aufstrebende Seele in seine Arme zu nehmen und sie hinauf zu Gott zu tragen. — Sieh', Constanze, der Blick voll Ergebung, der mir aus Deinem Auge strahlt, macht mir den Tod so leicht und kühlt die Gluth, die mein Inneres verzehrt. — Gelobt sey Gott, daß mein Tod Dein Leben nicht wild zerreißen, daß er Dein Herz sanft und heilig erhalten wird. — Grüße den edlen Sforza von mir, fuhr er ermattet fort: sag' ihm, daß ich in den letzten Augenblicken meines Lebens dankbar sei-

ner gedacht. — Grüße die edle Katharina; sie sey Dein Vorbild; auch Margaritta, die Unglückliche, grüße von Urban. Mir ist, als ob die Lieben mir bald folgen, wir bald vereint seyn würden. — Meinem alten Vater trockne die Thränen und drücke ihm die Augen zu. Franzesco, meinem herzlichen Freunde, sag' ein ernstes Lebewohl — er wandelt einen gefährlichen Weg, Gott möge ihn beschützen! — Und Du, — der Schmerz hemmte seine Rede — Du, die ich über Alles liebe, leb' wohl und vergib mir!

Der Tod senkte mild die Fackel, daß sie schnell verlosch; sein Haupt sank an Constanzens Brust; er war nicht mehr.

Einige Tage darauf, als die Königin mit ihrem Gefolge vom Capuanischen Schlosse nach dem neuen Pallaste ritt, sah sie auf der Straße einen Trauerzug sich langsam nahen. Vier schwarzbehangene Pferde zogen den von einer Menge bewaffneter Reiter umgebenen Trauerwagen; ihm voran ritt auf einem Maulthiere eine schwarzverschleierte Dame, welche den Zug anzuführen schien. Sie bekümmerte sich wenig um die Königin und ihr Gefolge, an denen sie,

ohne anzuhalten, ohne ihre Ehrfurcht zu bezeigen, vorüberritt.

Die Königin, schon durch den Anblick des Trauerzuges verstimmt, ward es durch die wenige Achtung, welche die Verschleierte ihr bewies, noch mehr. Caracciolo, der sie begleitete, mußte die Dame nach ihrem Namen fragen; diese aber, ohne ihm zu antworten, winkte den Reitern, zu halten, wandte ihr Thier nach Johanna, und als diese mit stolzem, herrischen Tone fragte: Wer seyd Ihr, die, ohne auf die Königin zu achten und sie zu begrüßen, an ihr vorüberzieht? warf die Dame ihren Schleier zurück. Constanze Alapo! sprach sie feierlich: Im Sarge ruht Urban Origlia, und sein Mörder ist der Mann, der auf stolzem Rosse neben Euch hält. — Dieß sagend ließ sie den Schleier wieder fallen, winkte ihrer Begleitung, zu folgen, und die Königin nicht weiter beachtend, setzte sie ihren Weg nach dem Thore fort, das nach Acerra führt.

Johanna, von diesem Anblick tief erschüttert, warf einen finstern Blick auf Caracciolo und ritt schweigend nach dem Pallaste zurück. Lange noch stand seitdem Constanzens düstre Gestalt

vor ihrem Blicke, und oft, lag sie wachend auf ihrem Lager, glaubte sie Pandolfello's zürnenden Schatten zu sehen, der Rechenschaft von ihr fordere. An Urban's Tode war sie unschuldig, doch blieb sie nach wie vor seinem Mörder gewogen.

13.

Sforza, welcher mit dem größten Theile seines Heeres bei Melitto stand, war nicht wenig erstaunt, als man ihm meldete, daß ein Trauerzug, von Neapel kommend, dem Lager zuzöge. Mehr noch erstaunte er, als sein Sohn Franzesco ihm berichtete, daß es Constanze Origlia sey, die mit der Leiche Urban's die Stadt verlassen habe. Er eilte ihr entgegen, empfing die Trauernde mit väterlicher Theilnahme, und als er die näheren Umstände des Todes seines jugendlichen Freundes erfahren hatte, war auch er überzeugt, daß er an der Tafel der Königin durch Caracciolo vergiftet worden sey. Constanze schien 'gefaßter als man hätte vermuthen kön-

nen; der wilde Schmerz, den sie bei dem Tode ihres Vaters empfunden, war bei dem Tode des Gatten nur stille Trauer. Ganz in ihr Schicksal ergeben, hatte sie keinen Wunsch, keine Bitte mehr, als den Tod. Kein Gefühl von Rache stieg in ihr auf. — Ich habe mich selbst einem finstern Schicksal geweiht, sprach sie zu Margaritta, die mit herzlichem Mitgefühl sie zu trösten suchte: ich habe selbst jeder Lebensfreude entsagt, denn keine wollt' ich ja ungetrübt genießen; ich büße für meinen Frevel und darum duld' ich mit Ergebung und ziehe nach den heiligen Mauern eines Klosters, die mich vor sündhaft-leidenschaftlichen Gefühlen schützen sollen.

Sforza suchte sie zu überreden, nach Florenz zu Katharina zu gehen, aber es war vergebens; — ihre Sehnsucht zog sie nach Gaeta, um dort in dem Kloster der Ursulinerinnen den Geliebten begraben zu lassen und bei einer ältern Schwester ihres Vaters, welche dort Aebtissin war, ihr Leben zu beschließen. Am andern Morgen setzte sie ihren Trauerzug fort und Margaritta und Micheletto begleiteten sie mit einer Bedeckung bis nach Gaeta. Inniger als je

schlossen sich auf diesem Wege die Herzen der beiden Unglücklichen gegenseitig auf; das Leidenschaftliche in den Gemüthern Beider war durch das Schicksal gedämpft, Margaritta hatte seit Antonio's Tode nur noch einen Wunsch, und diesen theilte Constanze mit ihr: in den stillen Mauern des Klosters hoffte diese zu sterben, jene suchte auf dem Bette der Ehre, gleich ihrem Geliebten, den Tod.

Micheletto, zwar keine Hoffnung nährend, hatte doch die Liebe in seinem Herzen für die Tochter seines väterlichen Freundes nicht unterdrücken können; er war ihr steter Begleiter, wich im Kampfe nicht von ihrer Seite, und obgleich kein Freund Antonio's, ehrte er doch dessen Andenken, indem er der Ritter seiner Verlobten ward, ohne auch nur durch ein Wort seine tiefgefühlte Neigung auszusprechen. Margaritta erkannte dieses edle Benehmen Micheletto's dankbar, er ward ihr werth und ihr treuer Freund.

So zogen sie in den düstern Hof des Klosters der Ursulinerinnen ein, wo sich Margaritta von ihnen trennte. Urban's irdische Hülle wurde

in der Kirche des nahe liegenden Franziskaner-Klosters beigesetzt, und Constanze ließ die Stätte seiner Ruhe durch ein marmornes Denkmal bezeichnen.

Bei ihrer Rückkehr in's Lager fand Margaritta Alles in Bewegung. Ludwig von Anjou war am Ausflusse des Sebetto, wohin Sforza ihm mit seinem ganzen Heere entgegengezogen war, gelandet. Der junge König ward von dem Heere mit Jubel empfangen; von allen Seiten des Reichs, selbst aus Neapel strömte der dem Hause Anjou anhängende Adel herbei, und auf den Mauern Neapels konnte man den lauten Jubel hören, mit welchem der junge Monarch begrüßt wurde.

Nach einigen Tagen, nachdem die Flotte südlich nach Calabrien gesegelt war, um dort die Provinzen in Aufruhr zu bringen, ward die förmliche Belagerung Neapels beschlossen. Aber an dem zu dem Hauptangriff bestimmten Morgen sah man eine bedeutende Flotte im Golf einlaufen und bald darauf in dem Hafen vor Anker gehen. Es war Raimondo Peronnes mit der Aragonischen Armada, welche 6000 Mann

alter Krieger ausschiffte und den gesunkenen Muth Johanna's und des Seneschalls hob.

Trotz dem unterblieb der Angriff auf die Stadt nicht; Sforza setzte sich selbst an die Spitze der Anrückenden, allein die Neapolitaner, durch die Ankunft der Spanier ermuthigt, widerstanden ihm tapfer. Zwar nahm er das Capuanische Thor, pflanzte die Fahne von Anjou mit eigener Hand auf dasselbe, aber da die in der Stadt dem Hause Anjou zugethane Parthei ihn nicht unterstützte, auch einer seiner Hauptleute, Marco Bisio, welcher ein anderes Thor angreifen sollte, aus Verrätherei seine Befehle nicht befolgte, so sah er sich genöthigt, das Gefecht abzubrechen und sein Lager wieder zu beziehen.

Dieser mißlungene Angriff zeigte Sforza, daß er gegen Neapel selbst nichts mit Erfolg unternehmen könne; er beschloß daher, mit dem Könige nach Aversa zurückzugehen und indessen die wenigen, Johanna noch ergebenen Städte in den Abruzzen zu erobern, die Hülfe des Papstes, der sich nun öffentlich für Ludwig von Anjou erklärt hatte, abzuwarten, sich durch die

aus den fernen Provinzen herbeiströmenden Anhänger des Hauses Anjou, so wie durch neue Werbungen zu verstärken, und so das Heer in Stand zu setzen, Neapel förmlich zu belagern.

Aber auch Caracciolo hatte nicht gesäumt, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Vertheidigung der Stadt und zur Unterdrückung der Parthei von Anjou zu ergreifen. Eilboten auf Eilboten gingen an den König Alphons, ihn, der jetzt förmlich von Johanna an Sohnes Statt angenommen war, zu bewegen, in Person mit einem Heere nach Neapel zu kommen. Alphons versprach es, jedoch nur unter der Bedingung, daß Braccio in die Dienste der Königin genommen würde und das Heer so bedeutend sey, daß es sich im freien Felde mit Sforza messen könne. Caracciolo wandte Alles an, Braccio in sein Interesse zu ziehen, und versprach ihm die Würde des Konnetable's und bedeutende Güter in Neapel. Dieser, nur stets seinen Vortheil vor Augen, ging zwar in des Seneschalls Vorschlag ein, versprach mit Verstärkung nach Neapel zu rücken, zögerte aber mit der Erfüllung seines Versprechens, um immer noch vortheilhaftere

Bedingungen zu erhalten. Das bedeutende Aquila war ihm schon zugesagt, er bestand aber noch darauf, daß ihm auch Capua zum Lehn gegeben würde. Da jedoch Caracciolo selbst an dem Besitze dieser Stadt so viel gelegen war, und er lange schon getrachtet hatte sie für sich zu behalten, so zögerte er so viel als möglich, bis er endlich, da Braccio keine andere Stadt dafür annehmen wollte, gezwungen wurde, nachzugeben und dem trotzigen Condottiere die Urkunde hierüber nach Rom zu senden.

Kaum war dieß geschehen, als auch Braccio in aller Stille mit 3000 Reitern von Rom aufbrach, und noch ehe Sforza vermuthen konnte daß er die Parthei der Königin ergriffen habe, war er schon am Volturno, überfiel von Capua aus die Franzosen, welche unbekümmert auf Fouragirung gezogen waren, und rückte, ohne sich weiter aufzuhalten, nach Neapel, wo er mit Jubel empfangen und feierlich zum Konnetable und zum Befehlhaber aller Truppen, selbst der Spanischen, ernannt wurde.

Zur nämlichen Zeit kam auch die längst versprochene Hülfe des Papstes im Lager von Aversa

an, doch entsprach sie der Erwartung Sforza's nicht. Der Papst hatte ein Heer von 8000 Mann stellen wollen; statt dessen rückte Tartaglia, ein alter Feind Sforza's, der sonst im Dienste Braccio's gestanden hatte, mit 1000 Reitern in Aversa ein. Da jedoch mehrere Barone mit ihren Reisigen zu ihm gestoßen waren und Franzesco Sforza's Mailändische und Florentinische Reiterei bedeutende Verstärkung erhalten hatte, so glaubte Sforza doch, Neapel ganz einschließen zu können. Er sandte deßhalb Tartaglia nach Sarno, indessen Franzesco Nola besetzen mußte; er selbst blieb in Acerra, das Französische Heer, unter dem König, im Lager von Aversa.

Die Neapolitaner hofften nun bei den bedeutenden Streitkräften, welche in der Stadt versammelt waren, durch eine Schlacht ihr Schicksal entschieden zu sehen und so wenigstens von einem Theile der fremden Kriegsvölker befreit zu werden.

Nichts von alle diesem geschah. Braccio blieb ruhig in der Stadt, der größte Theil seines Heeres, welches aus Rom herbei zog, rückte gegen das ihm zur Belohnung verheißene Aquila,

welches er sich jedoch erst erobern sollte, und es schien, als ob er vor der Uebergabe von Capua, mit der man immer noch zögerte, nichts Entscheidendes gegen die Parthei Ludwigs von Anjou unternehmen wolle. In Sforza's Lager herrschte gleichfalls eine gewisse Unthätigkeit; durch Franzesco gewarnt, mißtraute er Trataglia, dem er noch 2000 Fußknechte hatte zugesellen müssen. Die häufigen Boten, welche dieser unter mancherlei Vorwand an Braccio nach Neapel sandte, die häufigen Trompeter, die unter nichtigen Gründen aus der Stadt zu ihm in's Lager kamen, mußten Sforza auffallen. Ein von Franzesco aufgefangener Brief bestätigte dessen Argwohn noch mehr. Durch dieses Schreiben erfuhr er, daß Braccio den andern Tag, gegen Sarno zu, einen Ausfall machen und bis Torre dell' Annunciata vorrücken wolle, wo ihm Tartaglia entgegen gehen, sich mit seinen Reitern ihm anschließen und dann gemeinschaftlich das Fußvolk Sforza's niederhauen wollte. Ohne des Vaters Befehl abzuwarten, den er zwar sogleich davon benachrichtigt hatte, brach Franzesco in derselben Nacht von Nola auf, rückte

gegen Sarno und fand Tartaglia, der nicht wenig erstaunt war Franzesco an der Spitze von 5000 Reitern hier zu sehen, eben im Begriff, auszurücken.

Franzesco ließ ihn an der Spitze seiner Geharnischten gefangen nehmen, lös'te diese auf, entließ einen Theil der Hauptleute, vertheilte die ganze Mannschaft unter seine Reiterei und rückte so gegen Torre dell' Annunciata in der Hoffnung vor, Braccio dort zu finden. Aber ein in das Geheimniß eingeweihter Offizier Tartaglia's eilte, sobald er Franzesco anrücken sah, Braccio entgegen, traf ihn bei Resina und benachrichtigte ihn von dem Vorgefallenen, worauf Braccio sich eilig wieder nach Neapel zurückzog und Franzesco dadurch sein Unternehmen gescheitert sah.

Sforza, sonst kein blutgieriger und grausamer Mann, war doch durch die so häufigen Verräthereien bei seinem Heere, wie die der Ursini, des Bisio und mehrerer Anderer so aufgebracht, daß er glaubte, endlich ein warnendes Beispiel aufstellen zu müssen. Er befahl, gegen den Rath seiner Freunde, selbst gegen Franzesco's

Rath, die Hinrichtung Tartaglia's, der unter den Hauptleuten und Soldaten einen bedeutenden Anhang hatte; aber auch das vermochte nicht, seinen einmal gefaßten Entschluß zu ändern. Er ließ ihn nach Aversa bringen, benachrichtigte den Papst von dessen Vergehen, ließ Kriegsrecht über ihn halten und so wurde Tartaglia unter Murren des auf dem Markte zu Aversa versammelten Kriegsvolks enthauptet. Viele Hauptleute und Soldaten, welche den Hingerichteten als einen tapfern Krieger schätzten, verließen Sforza's Heer und gingen, über Tartaglia's Tod aufgebracht, zu Braccio über.

Katharina, welche an dem Tage der Hinrichtung Tartaglia's mit Josepha von Florenz in Acerra eingetroffen war, kam zu seiner Rettung zu spät. Sie allein hätte vielleicht das traurige, obgleich wohlverdiente Schicksal dieses Kriegers abwenden können, denn ihre sanften Bitten hatten bisher schon oft das Rauhe in Sforza's Charakter zu mildern vermocht. Ihre Ankunft war jedoch für Sforza's Gemüth wohlthätig. In dieser Zeit hatte ihn so Manches verstimmt, mancher Freund war ihm abtrünnig

geworden und nur mit Mühe suchte er sich die alten Freunde zu erhalten. Um so mehr war es ihm unangenehm, daß Margaritta der Bewerbung Micheletto's, gewiß Eines der Treuesten, so ganz unbeachtet ließ. Oft hatte Sforza mit ihr deßhalb gesprochen.

Laßt mich, Vater, sagte dann das Mädchen, wenn er ihr seine Wünsche eröffnete: laßt mich ruhig dem Ziele meines freudelosen Lebens entgegen gehen. Sollte ich einen Mann betrügen und ihm meine Hand ohne mein Herz geben? Sollte mir das Andenken Antonio's so wenig heilig seyn? Ach, quält mich nicht, Vater! es wird mir so schwer, Euch einen Eurer Wünsche nicht erfüllen zu können; deßhalb verdüstert mir mein freudeloses Leben nicht noch mehr; Ihr seht, Micheletto, so heftig seine Leidenschaft für mich auch seyn mag, ehrt meinen Schmerz. Für mich hat die Liebe ihren Tempel verschlossen; einmal aus ihrem Heiligthume verwiesen, werde ich es nie wieder betreten.

Der Frohsinn des sonst so lebhaften Mädchens war verschwunden, nur die Ankunft Josepha's und Katharina's vermochte sie zu erhei-

tern, und an ihrer Brust gewann der stumme Schmerz wieder Worte. Beide liebten das Mädchen unaussprechlich, an Beiden hing sie mit gleicher Liebe; zog auch die Gewalt der Natur sie mehr nach Josepha, erkannte sie auch die herzliche Liebe, womit diese sanft-duldende Mutter an ihr hing, so fand sie doch in Katharina's beruhigenden Worten mehr Trost, und war eben so offen und mittheilend gegen sie, als gegen Josepha.

Die Auszeichnung, womit Ludwig von Anjou sie beehrte, war ihr gleichgiltig; eben so die Bewunderung der Französischen Ritter, welche sie mit männlichem Muthe in die dichtesten Reihen der Feinde hatten stürzen gesehen. Sie führte das Schwert nicht mehr des Ruhmes, nicht eitler Ehre wegen, nicht nur vor den Augen des Geliebten zu glänzen; es sollte sie zum Tode führen, dieß war noch der einzige Zweck, weßhalb sie sich in's Kampfgewühl stürzte, und darum war ihr jedes Lob, jede Bewunderung gleichgiltig. Nur an dem Kummer ihres Vaters nahm sie Theil, der jetzt, von manchen Sorgen gedrückt, nicht mehr so zutrauenvoll wie

sonst in die Zukunft blickte. Er fand in ihr mehr Trost, als in dem Sohne, der bei jedem unglücklichen Ereignisse, das Schicksal verspottend, diesem zu trotzen schien. Sforza, der, nur für den Glanz seiner Familie lebend, nur zu ihrer Erhebung arbeitend, die Mühen und die Launen des Schicksals ertrug, ward oft unwillig, wenn Franzesco nur immer mit stolzem Uebermuthe in die Zukunft schaute und jedem Zweifel des Vaters die Zuversicht entgegen stellte.

Eines Tages, als ihm Sforza die Unsicherheit, in welcher sich seine mühsam errungenen Besitzungen in dem Königreiche befanden, vorgestellt hatte, sagte Franzesco feurig: Laßt die Königin und Caracciolo alles nehmen was wir besitzen; was schadet es? Den Namen Sforza können sie uns, Euch Euern Ruhm nicht nehmen. Und ständ' ich nach Euerm Tode ein Bettler da, und blieb mir nichts als eine Rüstung und ein Schwert, so wollte ich doch den Ruf unseres Namens erhalten, und würde ich auch tausendmal von dem Schicksale niedergeschmettert, trät' ich doch größer aus meinem Unglück hervor.

So dachte auch ich in Deinen Jahren; erwiederte Sforza: aber nach mancher traurigen Erfahrung fühl' ich nun wohl, daß es anders in der Welt ist, als ich glaubte. Du wirst mich nie entmuthigt handeln sehen, denn der Muthlose ist immer dem Unglück verfallen, aber auf meinem Geiste lasten oft die Begebenheiten schwer, und der Gedanke, das Glück könne uns doch endlich verlassen, beengt oft meine Brust; ich habe zuviel gewonnen, um sorgenlos Alles auf das Spiel zu setzen. Da meine Rüstung das Einzige war, was ich mein nennen konnte, erschien mir Fortuna als eine freundliche, ewig lächelnde Dirne, jetzt ist es mir, als ob sie kalt gegen mich geworden wäre, und seit Viterbo will es mich zuweilen dünken, sie zürne auf mich.

Und seit Viterbo, fuhr Franzesco feurig auf: seyd Ihr erstanden, wie der Phönix aus seiner Asche! Ein tückischer Pfeil traf des Adlers Flügel, aber geheilt von seinen Wunden, schwingt er sich nur noch höher zur Sonne auf!

Alphons ist mit einem Heere in Neapel gelandet. Weißt Du es schon? fragte Sforza jetzt.

Ich weiß es; die Nachricht hat mich nicht erfreut, doch auch nicht entmuthigt! erwiederte Franzesco: Ihr werdet Euch wahrscheinlich mit dem Heere in Aversa und Acerra einschließen und Neapel frei lassen; deßhalb bitte ich Euch, Vater, sendet mich nach Mailand. Mein Geist ist zu unruhig, sich hinter Mauern einengen zu lassen; überdieß liebe ich das Hoflager Ludwigs von Anjou nicht.

Auch den König liebst Du nicht? unterbrach ihn Sforza.

Auch ihn nicht! antwortete Franzesco freimüthig: Er ist zu gut, zu edel, um ihn zum Spielwerk zu gebrauchen, und mir nicht kräftig genug, um sein Diener zu seyn.

So wenig der Vater diese Grundsätze des Sohnes theilte, so konnt' er doch nicht umhin, ihn bei diesen Worten herzlich zu umarmen. Dir fehlt nichts, das Höchste zu erlangen, sprach er: als das Glück; möge es Dich stets begleiten; denn, mein Sohn, ohne diese wandelbare Göttin ist der Klügste, der Mächtigste verloren!

Man muß sie mit Beharrlichkeit an seine

Schritte bannen, meinte Franzesco: und deßhalb bitt' ich Euch noch einmal, mein Vater, mich nach Mailand zu senden. Dorthin zieht es mich, dort glaub' ich meine Fortuna erblickt zu haben, die zwar noch eine zarte Jungfrau, mir dennoch freundlich zu winken scheint.

Du meinst Bianca Visconti! sagte Sforza lächelnd: Nun wohl, ziehe mit Gott und suche sie zu gewinnen.

14.

Seit König Alphons von Aragonien in Neapel angekommen war, umdüsterte sich Sforza's Himmel immer mehr; die Kriegunruhen in Frankreich entzogen Ludwig von Anjou die Hülfe aus seinem Lande, und Martin der Fünfte, welchem Alphons immer noch mit dem Gegenpapste Benedict drohete, schien in seiner Neigung zu Ludwig lauer zu werden. Das mit dem Könige von Aragonien in Neapel eingerückte Heer gab der Parthei Johanna's ein solch bedeutendes Uebergewicht, daß Sforza nicht mehr

im Stande war, das offene Feld zu halten. Er hatte jetzt die Macht von Aragonien, Sicilien und den größten Theil der Neapolitaner gegen sich. Hierzu kamen noch die alten Banden Braccio's und Caldora's; auch die mächtigen Ursini waren wider ihn, und diesen Allen hatte er nur sein selbstgeworbenes Heer, die unbedeutende Unterstützung von Mailand und Florenz, und die nie erfüllten Versprechungen des Papstes entgegenzusetzen. Auch war sein alter bewährter Freund Gurello Origlia nicht mehr; kurz vor dem traurigen Ende seines Sohnes war er in Florenz gestorben, und obgleich die Familie mehr als je gegen Johanna ergrimmt war, fand sich doch keiner unter ihnen, der ihn mit so thätiger Hülfe an Geld hätte unterstützen können, wie der Verstorbene. Ihm blieb jetzt nichts übrig, als die Städte, welche in den Abruzzo's in seiner Gewalt waren, stark befestigen zu lassen und sein Heer als Besatzung darein zu legen. Er selbst blieb mit dem größten Theile desselben und seiner Familie bei'm Könige Ludwig in Aversa.

Aber kaum war sein Heer in den Städten

vertheilt und er in Aversa angelangt, als Alphons unvermuthet vor Acerra rückte, es enge einschloß und die Belagerung begann. Santoparente, welcher darin befehligte, obgleich überrascht, vertheidigte sich muthig, schlug dreimal den Sturm der Spanier ab, und gab hierdurch Sforza Zeit, zum Entsatz anzurücken. Allein Alphons, von diesem Marsche unterrichtet, sandte ihm Johann von Vintimiglia mit einem bedeutenden Heere entgegen, um sich der Brücke von Casola vor Sforza's Ankunft zu bemächtigen. Vintimiglia kam jedoch zu spät; Sforza war schon mit einem Theile seines Heeres über die Brücke gerückt, als aber Braccio den Spaniern zu Hülfe herbei eilte, wurde er gezwungen, zurückzugehen, den Versuch des Entsatzes aufzugeben und Acerra seinem Schicksale zu überlassen.

Der Papst, obgleich er einsah daß ohne thätige Hülfe die Sache Ludwigs von Anjou untergehen müsse, war dennoch nicht zu bewegen, seine Verpflichtungen zu erfüllen. Er schlug lieber den Weg der Unterhandlungen ein, der ihm weniger kostete als die Aufstellung eines Heeres, und endlich, nach langem Bemühen, ge=

lang es seinem Legaten, einen Waffenstillstand zu schließen, wonach Martin dem Fünften Aversa, Acerra und die Citadelle von Castel a Mare bis zum abgeschlossenen Frieden zur Verwahrung übergeben wurde. Sforza, in diesen Waffenstillstand mit eingeschlossen, mußte sein Heer entlassen und erhielt die Erlaubniß, sich nach Benevent mit seiner Familie zurückzuziehen. Der größte Theil seines Heeres ging zu Franzesco, der indessen in die Dienste des Herzogs von Mailand getreten war.

Sforza's Stern schien untergegangen, seine Feinde hatten über ihn triumphirt, der Löwe war unmuthig, doch nicht entmuthigt in seine Höhle zurückgekehrt.

Ludwig von Anjou, zu ohnmächtig ihn zu unterstützen, war nach Frankreich gegangen, der Papst, welchem Sforza so manches Opfer gebracht, hatte nichts für ihn gethan, als daß er ihm während des Waffenstillstandes ein sicheres Asyl in Benevent ausgewirkt hatte. Die Florentiner waren eben mit Mailand im Kriege begriffen, das außer diesem Freistaate noch einen harten

Kampf mit den Schweizern zu bestehen hatte. Visconti forderte zwar Sforza auf, das Heer gegen Florenz zu führen, aber er wollte nicht gegen seine alten Freunde und Bundesgenossen streiten und seine noch immer bedeutenden Besitzungen im Neapolitanischen verlassen, da er überzeugt war, daß man sie bei seiner Entfernung sogleich einziehen würde. Er lehnte es ab und verbot selbst Franzesco, gegen Florenz zu fechten, den indeß die Liebe zu Bianca, der natürlichen Tochter des Visconti, bei den Fahnen Mailands fest hielt. Er zog, des Vaters Befehle achtend, mit dem Heere gegen die Schweizer.

Sforza lebte nun im Kreise der Seinen als Privatmann, das Schwert ruhte, seine alten Krieger waren heimgezogen und seine Fahne stand, auf bessere Zeiten harrend, zusammengerollt in dem Waffensaale zu Benevent. Katharina, welche ihm jetzt einen Sohn geboren, erhielt ihm die Heiterkeit des Gemüths, und so glücklich sie sich auch in dieser Zeit der Ruhe fühlte, so wenig sie sich auch nach dem Glanze des Hofes und dem wilden Krieggetümmel sehnte, so erheiterte sie ihren Gatten doch stets mit der

Hoffnung, daß sein Stern wieder aufgehen und der Ruf der Trompete bald wieder ein Heer um ihn versammeln würde. Josepha, still und bescheiden, wirkte weniger auf Sforza's Gemüth. Margaritta, ganz in sich verschlossen, ganz der stillen Trauer hingegeben, betrübte ihn mehr, als sie ihn zu erheitern vermochte. Auch seine alten Krieggefährten, Santoparente, Micheletto und seine beiden Brüder konnten den Unmuth nicht verscheuchen, den seine Unthätigkeit in ihm erzeugte; ihre Unterhaltung, meist auf vergangene Kriegerthaten sich beziehend, riß nur immer die Wunde auf, statt ihm sie zu heilen, und so war er am liebsten allein, oder bei Katharina, wo er mit dem Knaben spielte und hierbei Welthändel und Kriegruhm vergaß.

Aber war auch seine Stimmung nicht heiter, so war dennoch sein Geist ungetrübt, sein Muth ungeschwächt. Saß er allein, so entwarf er Pläne, und arbeitete auch im Stillen thätig an ihrer Ausführung, damit er bald aus seinem Schlummer kräftig und gestärkt erstehen könne. Mit den gesammelten Schätzen unterstützte er seine alten Krieggefährten, daß sie nicht fremde

Dienste

Dienste suchen, und im Fall der Noth für ihn bereit seyn sollten. Mit dem Papste blieb er troß seines Grolls in Verbindung. Der heilige Vater hatte Achtung und Zuneigung zu ihm, nur mußte es kein Geld kosten. Die Florentiner, von dem Herzoge von Mailand hart bedrängt, hatten Sforza auch zum Anführer ihres Heeres verlangt, aber aus dem nämlichen Grunde weßhalb er es dem Herzoge abgeschlagen, lehnte er auch die Aufforderung seiner Freunde, der Mediceer, ab, und schlug ihnen, zu Aller Verwunderung, Braccio statt seiner zur Anführung des Heeres vor.

Braccio war während seines kurzen Aufenthaltes in Neapel mit dem schwankenden Benehmen der Königin und dem anmaßenden Stolze des Günstlings unzufrieden gewesen, auch hatte sein Scharfblick schnell den König Alphons durchschaut, welcher, der größte Fürst seiner Zeit, keines Condottiere bedurfte, ein Heer zu versammeln, keines Heerführers, es zu befehligen, und die Tugenden eines Königs, eines Feldherrn und Staatsmannes in sich vereinigte. Ein solcher Fürst taugte für Braccio nicht, denn einem

solchen konnte er sich nicht unentbehrlich machen. Er freuete sich deßhalb, als die Florentiner ihn aufforderten mit seinem Heere zu ihnen zu stoßen, nahm unter vortheilhaften Bedingungen ihr Anerbieten an, und als er erfuhr daß er Sforza dieß zu danken habe, schwand der durch eine Reihe von Jahren genährte Groll, und er beschloß, da er des Königs von Aragonien Uebergewicht in Italien fürchtete, sich Sforza zu nähern.

Freundschaft für Braccio hatte Sforza nicht vermocht, den Florentinern diesen Rath zu ertheilen; er wollte ihn mit seinem Heere von Neapel entfernen und sich dadurch von einem Nebenbuhler befreien, mit dem die Ursini, Caldoro und alle seine Feinde gewiß abziehen würden. Er selbst wollte sich in diesen Krieg nicht mischen, um sich die Freundschaft der Republik und Visconti's zu erhalten, und so war es mehr Verschlagenheit als Uneigennützigkeit, was ihn für seinen bittersten Feind zu handeln bewogen hatte, und nur beiderseitiges Interesse führte sie einander näher.

15.

In dieser Zeit brach die Pest in Neapel aus, und Johanna mußte sich mit Alphons und ihrem ganzen Hofe nach Gaeta begeben. — Braccio sandte bei dieser Gelegenheit eine freundschaftliche Einladung an Sforza, nach Teano zu kommen, wo sie sich mit einem nur kleinen Gefolge treffen und sich über Manches besprechen wollten. Sforza willigte ein, und nachdem er alle nöthige Vorsicht gebraucht, machte er sich, von seinen Freunden begleitet, auf den Weg.

Schon in dem Walde von Ricardo kam ihm Braccio entgegen, und sprang, als er ihn erblickte, vom Roß. Sforza that ein Gleiches, und die beiden größten Feldherren Italiens, welche so oft feindlich einander gegenüber gestanden, ruhten jetzt versöhnt, von ihren tapfern Freunden umgeben, Arm in Arm.

Ich ziehe nach Norden, Ihr bleibt in Süden! sagte nun Braccio, nachdem ihre Umgebungen zurückgetreten und sie allein waren: Der Atorno soll uns künftig trennen; dieser Theil der Abruzzo's bleibe mein, was jenseit liegt

überlasse ich Euch, und Friede und Freundschaft sey fortan zwischen uns. Glaubt es mir, Sforza, fuhr er fort: wir haben Beide gefehlt, haben gegenseitig unsere Kräfte aufgerieben und so uns die Macht genommen, auf den Trümmern der Fürstengröße die unsere zu bauen; hätte nicht thörige Eifersucht uns verlockt, ich säße noch in Rom und Ihr spieltet den Herrn in Neapel.

Ihr mögt wohl Recht haben! erwiederte Sforza: Die früheren Condottieri waren klüger als wir, sie zogen das Geld von den Republiken und den Fürsten, für welche sie sich rüsteten, und führten ihre Kriege nur zum Schein; ihr Zweck war der gefüllte Seckel; unser Ziel aber ist Ehre und Macht.

Um dieses Ziel zu erlangen, unterbrach ihn Braccio: müssen wir Freunde seyn im Glück wie im Unglück. Mir bleibe das mittlere Italien, Euch Neapel; der Garigliano trenne uns am Mittelländischen, wie der Atorno am Adriatischen Meere. Franzesco, Euer Sohn, der jetzt um des Visconti Tochter freit, mag sein Glück jenseit des Po's versuchen, so sind wir getrennt

und kommen in keine feindliche Berührung mit einander.

Sforza ergriff die dargereichte Hand, der Friede war geschlossen.

Nun rathe ich Euch, fuhr Braccio fort: nach Gaeta an den Hof Johanna's zu kommen. Das Schwert des Konnetable gebe ich ab, es fällt wieder an Euch; eben so die Anführung des Heeres. König Alphons ist ein ritterlicher Fürst, für uns zu sehr Krieger, für den Seneschall zu klug, zu kraftvoll. — Zwischen Beiden wird es nicht lange Friede bleiben, ich glaube das gute Vernehmen ist jetzt schon gestört, und Ihr habt dann die Wahl zwischen der Königin und dem Aragonier; auf beiden Seiten ist für Euch zu gewinnen.

Dieß war Sforza einleuchtend, er versprach nach Gaeta zu kommen, wenn ihm sicheres Geleite zugestanden würde, und so war eine kurze Stunde hinreichend, die Fehde so vieler Jahre zu enden.

Braccio, mit riesenhafteren Plänen als Sforza beschäftigt, meinte es dießmal mit seinem alten Kriegsgesellen redlich, und kaum zu Gaeta ange-

langt, betrieb er die Sache seines ehemaligen Nebenbuhlers mit Eifer, schilderte dem König Alphons Sforza als einen biederen, geraden Mann, der nur Krieger, seines offenen, freimüthigen Benehmens wegen nie sein Glück an Johanna's Hofe machen und, so mancher Ursache halben, nie des Seneschalls Freund werden könne. — Caracciolo aber zeigte er die Nothwendigkeit, einen Mann für den Dienst der Königin zu gewinnen, der im Stande sey dem Aragonier die Spitze zu bieten. Es gelang ihm, Beide zu täuschen, und Alphons sowohl als Johanna luden Sforza ein, nach Gaeta zu kommen.

Er beschloß, dem Befehle zu gehorchen und machte sich bereit, mit Katharina, Margaritta und von seinen Freunden begleitet, nach Gaeta zu ziehen.

Die Ankunft des Hofes machte auf Constanze einen traurigen Eindruck; die Nähe Johanna's und Caracciolo's war ihr schrecklich, und als die Glocken bei dem Einzuge der Königin zu ihrer Bewillkommnung läuteten, war es ihr, als ob dieser feierliche Ton noch einmal Urban

zu Grabe geleiten sollte. Sie drang jetzt heftiger als je in die Schwester ihres Vaters, die Aebtissin, sie den Schleier nehmen zu lassen, und sie somit ganz von der Welt loszureißen, aber immer legte ihr die würdige Frau, welche noch nicht vom Alter abgestumpft, wohl zuweilen in diesen stillen Mauern die Sehnsucht nach der Welt empfinden mochte, Hindernisse in den Weg. Constanze war ja ihres geliebten Bruders einziges zurückgelassenes Kind.

Sie lebte jetzt schon ganz eingezogen, und trat nicht aus der Pforte des Klosters, als nur um in das nahe gelegene Gotteshaus der Franziskaner zu gehen, dort an Urban's Grabe zu beten. Diesem einsamen, freudenlosen Leben gleich, war es jetzt auch in ihrem Herzen freudelos und düster; keine Klage, keine Sehnsucht nach Rache stieg in ihr auf, es schien, dieser Dämon sey ganz von ihr gewichen. Nur, dachte sie an Caracciolo, durchschauerte sie Fiebergluth, sie bebte und ihre Hand zog sich unwillkührlich krampfhaft zusammen; nie hatte sie zu Gott um Rache, aber auch nie um Erbarmen für ihn gefleht. Der Gedanke an ihn war ihr schauder=

erregend, der Gedanke, ihn wieder zu sehen, spannte jede ihrer Nerven fieberhaft, und seit sie ihn in Gaeta wußte, war ihr Gemüth doppelt aufgeregt.

Eines Tages erhielt sie die Einladung der Königin, zu ihr auf das Schloß zu kommen. Sie schützte Krankheit vor und kam nicht; jeden Tag wiederholte sich die Aufforderung, sie gehorchte keiner. Endlich erhielt die Aebtissin den Befehl, sie an den Hof zu senden; die würdige Frau schützte ihre Ohnmacht vor, sie mit Gewalt aus den heiligen Mauern, welche sie nicht verlassen wolle, zu treiben. Da hatte Caracciolo die Frechheit, zu verlangen daß sie am Sprachgitter erscheine, und zu der Aebtissin Erstaunen war Constanze nach kurzem Ueberlegen bereit, ihn dort zu sehen.

Sie trat, von der Aebtissin begleitet, verschleiert an das Gitter, warf einen ernsten Blick auf den Mörder ihres Gatten, wollte ihn anreden und vermochte es nicht; ihre Kniee bebten, ihre Hand fuhr rasch nach einem Dolche, den sie unter ihrem Gewande verborgen trug, doch ergriff sie ihn nicht, winkte Caracciolo, sich

zu entfernen und verließ schnell das Sprachzimmer.

Constanze, sagte die würdige Frau, als sie in ihr Gemach zurückgekehrt waren: sprich, was führte Dich jenem Manne entgegen. — Was wolltest Du von ihm?

Mich prüfen, würdige Mutter! erwiederte sie: Die Gewißheit erhalten, daß nur unter dem heiligen Schleier einer Klosterfrau mir Ruhe werden kann. Ihr habt mir bisher verweigert in Eure fromme Mitte zu treten, habt mich zurück in die Welt gewiesen und mir gesagt, dort sey meine Bestimmung, die Zeit lindere jeden Schmerz und das Leben biete den Balsam für jede Wunde. Sein Anblick sollte der Prüfstein meines Herzens seyn; und, würdige Mutter, was ich hierbei empfunden, sagt mir daß ich blutdürstig wie ein Tieger bin, nach Rache lechze und meine Hand bereit ist, den Dolch in seine Brust zu stoßen. Ich habe Urban in dem letzten Augenblicke seines unglücklichen Lebens das feierliche Versprechen gegeben, seinen und meinen Feinden zu verzeihen, und ich fühle nun daß ich es nur kann, wenn ich fern von ihnen

und in heiligen Mauern verschlossen bin. Darum, ehrwürdige Mutter, laßt mich den Schleier nehmen, nur das Klostergewand gibt meinem Herzen die Ruhe und schützt mich vor Verzweiflung.

Die Aebtissin ward nachdenkend, Constanze glaubte sie kämpfe mit dem Entschluß, und suchte sie durch Bitten und Vorstellungen zu bewegen, ihren Wünschen nachzugeben; aber die würdige Frau blieb unerschütterlich.

Ich habe heute die Nachricht erhalten, daß Sforza mit Katharina und seiner Tochter nach Gaeta kommen wird, sprach sie: erwarte ihre Ankunft und höre auf ihren Rath.

Constanzens Antlitz erheiterte sich bei diesen Worten, sie freute sich, all' die Lieben wieder zu sehen und sprach ihre Freude hierüber laut aus.

Siehst Du, meine Tochter, sagte die Aebtissin: wie sehr Dein Herz noch an der Welt hängt. Nicht Katharina, nicht Margaritta allein erwekken Deine schlummernden Lebensgeister, die Erinnerung an die Tage des Glücks, welche Du mit ihnen durchlebtest, weckt in Dir die Freude, und auch sie, diese freundliche Botin aus glücklichen Zeiten, muß man in diesen stillen Mauern

verbannen, will man den Frieden des Herzens ungetrübt genießen.

Mit jedem Tage stieg nun Constanzens Sehnsucht, Katharina und Margaritta wieder zu sehen, jeden Abend legte sie sich traurig nieder, da der hingeschwundene Tag ihre Hoffnung getäuscht hatte.

Häufiger als je wallfahrtete sie nach dem Grabe ihres Gemahls; der Gedanke, daß, wenn sie den Schleier genommen habe, sie auch diese heilige Stätte nicht mehr betreten dürfe, trieb sie jetzt öfter hin, denn nur dort fand sie Trost.

Die Königin hatte, seit Caracciolo Constanze im Sprachzimmer gesehen, keinen weitern Befehl in's Kloster gesandt; es war dieß auch nur auf des Seneschalls Verlangen und wider ihren eigenen Willen geschehen, da sie ihres Günstlings frühere Absicht auf die Tochter Alapo's wohl kannte. Ueberdieß war ihr der plötzliche Tod Urban's auffallend gewesen, und Constanzens Worte, durch welche sie den Seneschall als seinen Mörder bezeichnete, hatten wohl Glauben bei ihr gefunden. Ihr sonst so sorgloses Ge-

müth war überdieß jetzt aufgeregter als je. Die Pest, welche sie von Neapel getrieben, schien, indem sie dort nachließ, ihr längs der Küste zu folgen, und sie glaubte jetzt mehr als sonst den himmlischen Beistand nöthig zu haben. Sie besuchte daher jeden Tag, nur mit geringer Begleitung, mehrere Gotteshäuser, und so führte sie auch ihre Andacht in die Franziskanerkirche. Als sie hier ganz in der Stille ihr Gebet verrichtet hatte und eben die Kirche wieder verlassen wollte, erblickte sie auf der einen Seite der gewölbten Halle ein neues Grabmal, an welchem eine schwarzgekleidete, dicht verschleierte Dame knieete. Neugierig, dieß Monument zu sehen, winkte sie ihren Begleiterinnen, zurückzubleiben, damit die Betende nicht gestört würde, und trat näher. Es war ein en basrelief gearbeitetes Grabmal von weißem Marmor: Zwei Engel, die Friedenspalme in der einen, einen Myrthenkranz in der andern Hand, schwebten über dem Sarkophage, auf welchem ein goldener Becher zu sehen war. Die Königin, durch dieses auffallende Sinnbild neugierig geworden, winkte dem in ihrer Nähe

sich befindenden Glöckner und fragte ihn leise: Wessen Grabmal ist dieß?

Urban Origlia's! erwiederte der Diener des Gotteshauses, jedoch nicht leise genug, daß es die Betende nicht hätte hören können. Sie richtete sich auf, sah die Königin vor sich, blieb einen Augenblick unentschlossen vor ihr stehen, dann verneigte sie sich und wollte sich eben entfernen, als die Königin, Constanze erkennend, sie bedachtlos zurückhielt.

Treff' ich Euch hier, Constanze Alapo? sprach sie, von ihrem Wohlwollen für die Tochter Pandolfello's überrascht: Ihr thut mir leid, ich beklage Euch! — Constanze schwieg, ihr Auge sah starr, fast seelenlos auf die Königin.

Friede seiner Asche! sagte Johanna ergriffen.

Ihm ward der Friede des Himmels, erwiederte Constanze, Fassung suchend: möge Gott ihn auch seinen Mördern geben!

Bei diesen Worten erbleichte Johanna. — Königin, sprach Constanze, ergriff mit Heftigkeit ihre Hand und führte sie dem Grabmale näher: hier, wo die irdischen Gebeine meines Gatten

ruhen, wo das Auge Gottes auf uns herabblickt, frag' ich Euch: wußtet Ihr von der schrecklichen That, oder waret Ihr selbst nur ein grausames Werkzeug in der Hand des Ruchlosen?

Ich? fragte die Königin erstaunt und blieb einen Augenblick unentschlossen, ob sie ihr Gefolge rufen oder der Unglücklichen Rede stehen sollte.

Ja, Ihr! fuhr Constanze fort: Ihr selbst reichtet Origlia den Giftbecher.

Großer Gott! rief die Königin, und plötzlich stand die ganze Scene des Mittagmahles vor ihr. Herzogin von Sessa! wandte sie sich zu ihrem Gefolge: sagt mir, helft mir erinnern, — bat sie die Herbeieilende — nöthigte mich bei jenem Mahle Caracciolo nicht, Urban Origlia den Becher zu reichen?

Das that er! erwiederte die Herzogin: Ihr selbst solltet ihm den Todestrunk geben, so wollte es seine Rache an ihm, an Euch!

Die Königin sank bei diesen Worten unwillkührlich auf ihre Kniee; sie war erschüttert und ihrer nicht mehr mächtig. So hab' ich Dich

gemordet, Unglücklicher! rief sie: Dich gemordet, ohne es zu wollen! denn bis zu dem letzten Hauche Deines Lebens warst Du mir theuer. Vergib es mir Gott! — Ihr Haupt tief beugend, betete sie noch lange im Stillen; dann erhob sie sich. — Hat er mir in seiner Todesstunde geflucht? fragte sie zitternd: Hat er mir geflucht, Constanze? Sprich!

Er hat seinen Feinden vergeben, sagte die Trauernde: und auch ich habe an dieser feierlichen Stätte zu Gott gefleht, Euch diese That nicht in Euer Schuldbuch zu schreiben. Aber, Königin, — fuhr sie fort und feierlich, wie eine Heilige, stand sie vor der Sünderin — geht in Euch, entfernt den Ruchlosen von Euerm Throne, stoßet ihn aus Euerm Pallaste, seyd Königin und Mutter Eures Volkes, und wenn Ihr meine Bitte erhört, dann wird aus seinem Grabe dem Vaterlande eine herrliche Frucht entsprießen!

Was kann ich für Dich thun? erwiederte die Königin, einer Antwort ausweichend: Sag' es mir, Constanze, sprich eine Bitte aus, daß

ich doch in Etwas wieder gut machen kann, was ich Dir Uebles gethan.

Meine Wünsche, Königin, erwiederte sie: steigen nach einem Reiche auf, das Euch entfernter liegt als mir, wo nicht Ihr, nicht Euer Günstling Macht hat, zu geben, zu verweigern; dort wohnt ein barmherziger Vater, und die Pforten stehen jeder frommen Seele offen. Für diese Welt hab' ich keinen Wunsch, den für jene wird Gott wohl erhören. Sie verneigte sich vor der Königin und verließ das Gotteshaus.

Johanna stand noch lange zerschmettert am Grabmale Urban's; ohne es zu wollen, war ihr Auge an den Sarkophag gebannt. Ihr liebtet ihn, sagte die Herzogin von Sessa halb theilnehmend, halb spöttisch: und Eure Liebe gab ihm den Tod. Tückisch füllte Caracciolo den Becher mit Gift, und Ihr selbst mußtet ihn dem von ihm gefürchteten Manne reichen, an welchem in diesem Augenblicke noch Euer Herz hängt. So lohnt' er, so straft' er Eure Liebe.

Ohne der Herzogin etwas zu erwiedern, verließ die Königin diesen Ort trauriger Erinnerungen und kehrte in's Schloß zurück. Von diesem

sem Augenblicke an erschien ihr Caracciolo in einem andern Lichte, die Liebe verlor das Vertrauen, wenn auch die Leidenschaft sie immer noch an ihn fesselte. Was sie von jetzt bis zu seinem Tode an ihn band, war mehr Furcht als Neigung; das Samenkorn, von der Herzogin von Sessa feindlich ausgestreut, wuchs mächtig auf und trug zu seiner Zeit blutige Früchte.

16.

Am nämlichen Tage kam auch Sforza mit den Seinen in Gaeta an. Katharina eilte sogleich mit Margaritta nach dem Kloster der Ursulinerinnen zu ihrer Schwester, der Aebtissin. Als sie Constanze erblickte, erschrack sie; die Rosen der jugendlichen Wangen waren gebleicht, jede Lebensfrische dahin, das Feuer ihrer Augen war erloschen und matt nur glimmte ein düsterer Funke noch aus ihnen hervor. Stürmisch, ihrer nicht mächtig, sank die Unglückliche an die Brust ihrer mütterlichen Freundin und ruhte

lange dort, ehe Thränen und Worte ihren Schmerz zu lindern vermochten.

Katharina! rief sie, sich plötzlich von ihr losreißend: Seit wir uns nicht sahen, hat sich mir des Lebens Paradies verschlossen, aber die Himmelspforte sich geöffnet. Seit wir uns nicht sahen, hat mir der Himmel Alles genommen, was er mir auf Erden gegeben, nur den Frieden ließ er mir und die Kraft, das schmerzvolle Leben zu ertragen.

Arme Unglückliche! tröstete Katharina.

Als mein Vater auf dem Blutgerüste starb, sprach sie mit Ruhe: war ich unglücklicher als jetzt. Damals trieb mich die wilde Wuth der Rache; das Leben war mir, selbst an der Hand meines Gatten, eine furchtbare Einöde, durch welche mich die Verzweiflung jagte. Jetzt ist es mir ein blüthenleerer Winterpfad, und ist auch Alles todt um mich, begleitet mich doch die Hoffnung, welche mir tröstend sagt, daß mit jedem schmerzvoll vollbrachten Tage der Frühling sich nahe und jeder Schritt mich dem schattigen Plätzchen der Ruhe näher führe. Zwar ist es für mich noch nicht Abend geworden, der

Schlaf drückt noch nicht mein Auge, kein lieber Traum kühlt meinen brennenden Schmerz und mein Morgenroth ist noch fern. Aber ich will es ruhig und mit Ergebung erwarten. Der Tag des Todes macht all' meinen Schmerzen ein Ende, der Tag der Auferstehung führt mich wieder zu ihm.

Während sie dieß gesprochen, war auch Margaritta zu ihr getreten, ergriff ihre Hand und drückte sie herzlich.

Du verstehst mich! sagte Constanze: Ach, Du Glückliche! Der Ton der schmetternden Trompete, welcher Dich zur Schlacht ruft, ruft Dich auch zum Tode. Wohl Dir!

Die Aebtissin gab ihrer Schwester und Margaritta ein Zeichen, das Gespräch nicht weiter fortzusetzen; sie verstanden es und lenkten es schnell auf andere Gegenstände. Auch die Schwestern hatten sich lange nicht begrüßt, auch sie fühlten jetzt erst die Freude des Wiedersehens und der Ausbruch ihrer Wonne zog Constanzens Blick auf sie. Sie lächelte heiter.

Ach! sprach sie leise zu Margaritta: wie oft ruhte ich nach langer Trennung in seinen Ar=

men! Ich glaubte, jede Trennung müßte die letzte seyn, glaubte dann ihn festhalten zu können für die Ewigkeit, und die nächste Stunde nahm ihn mir wieder. — Freuet Euch nicht, Ihr Getäuschten! rief sie: Schließt Euch nicht fest in die Arme! Das Schicksal tritt neidisch zwischen Euch, und schon die kommende Minute ruft Euch vielleicht zu — Trennt Euch für immer!

So verfolgten düstere Gedanken die Unglückliche, welche jetzt mehr Trost in den Klagen Margaritta's, als in der sanften Ermahnung Katharina's fand. Traurig kehrten die Frauen heim, lebhaft stand das Bild der vom Schicksal so tief Gebeugten vor ihnen, und selbst Margaritta war von dem Anblicke der Unglücklichen erschüttert. Das Schicksal hatte auch sie gebeugt, aber muthiger hob sie auch jetzt noch ihr Haupt trotz dem Sturme empor.

Sforza war indessen nach dem Pallaste gegangen, wo er zuerst bei dem Könige von Aragonien vorgelassen wurde. Dieser empfing ihn mit ausgezeichneter Achtung, begrüßte ihn als einen ehrenwerthen Feind, dem er jetzt zur Versöhnung die Hand biete, und versprach, ihm zur

Wiedererlangung der Gnade der Königin, so viel in seinen Kräften stehe, behülflich zu seyn, nur rieth er ihm, dem Großseneschall nicht vorbei zu gehen, da dieser die Königin jetzt mehr als je beherrsche.

Sire, erwiederte Sforza: das wäre mir unmöglich! Denn dem Manne, den Sforza verachtet, kann er nicht freundlich entgegen kommen. Dieser Mann hat mich zu tief gekränkt.

Vergeßt es, Sforza! sagte der König zutraulich: Vergeßt das Geschehene, denkt nur an die Zukunft.

Gnädigster Herr! fuhr Sforza auf: Hätte dieser Mann in zehn Schlachten mich überwunden, meine Schlösser niedergerissen, meine Städte verbrannt, mir das letzte Blatt meines Lorbeers geraubt, so könnte ich, müßte ich ihn vielleicht ehren, und würde nicht erröthen, ihm zum Frieden die Hand zu bieten. Aber wen ich verachten muß, dem muß ich auch meine Verachtung zeigen.

So geht Ihr einen gefährlichen Weg! nahm der König das Wort: Rechnet zwar auf mich, so viel ich für Euch zu thun vermag, soll geschehen; doch ist hier am Hofe meine Macht

nur gering. Wollt Ihr in meine Dienste treten, so nehme ich Euch mit Freuden auf, obgleich ich Euch hier nicht so viel bieten kann, als die Königin, und in den Ländern wo ich unumschränkt herrsche, bekleiden nur Eingeborene die höchsten Würden.

Ich danke Eurer Majestät für Eure Gnade! nahm Sforza das Wort: Mein Glück erblühte in diesem Lande; König Ladislaus, glorreichen Andenkens, war mein Wohlthäter, und so bleib' ich hier.

Und träte der Fall ein, fragte Alphons, ihn scharf beobachtend: daß mein Verhältniß zur Königin sich feindlich trennte, auf wessen Seite würdet Ihr treten?

Dahin, wohin mich Pflicht und Dankbarkeit ziehen würde! erwiederte Sforza unerschrocken.

Ich ehre Eure Gesinnungen, antwortete der König: und schätze Euch deßhalb doppelt; dennoch rathe ich Euch, meine Warnung nicht zu vergessen, hütet Euch vor dem Seneschall! — Dieß sagend entließ er ihn.

Jetzt begab sich Sforza zu der Königin. Er fand sie allein und in aufgeregter Stimmung.

Auch sie empfing ihn huldreich, versprach alles Geschehene zu vergessen, reichte ihm zum dritten Male das Schwert des Konnetables und erwähnte Caracciolo mit keinem Worte, dem er, als er die Königin verließ, begegnete. Das Zusammentreffen Beider war kalt, Sforza erwiederte nur so viel auf die Begrüßung des Seneschalls, als es der Anstand und die Gegenwart mehrerer Zeugen erforderte, obgleich Caracciolo ihm höflich entgegen kam.

Braccio verließ am andern Tage Gaeta und Sforza erschien nun am Hofe in neuem Glanze, wo dennoch seine Verhältnisse zu dem Seneschall gespannt blieben. Er wußte, daß er seine inneren Empfindungen und seinen Haß nicht laut aussprechen durfte, vermied daher, so viel es sich thun ließ, jede Berührung mit ihm, und Alles, was er vielleicht wegen der Instandsetzung des Heeres mit ihm zu verhandeln hatte, ging durch die Königin. Alphons aber kam dem Konnetable mit der Offenheit eines Kriegers entgegen, war aber desto zurückhaltender gegen Caracciolo, und man sah deutlich, wie sich Beide mißtrauten. Der Seneschall hatte sich ganz in

Alphons geirrt. Er war in nichts dem Könige Jakob gleich, der, ohne Macht und ohne wahre männliche Thatkraft, ein Ball in den Händen des Seneschalls gewesen war. Alphons, ein mächtiger Fürst, dem das Königreich Neapel nur seine Macht vermehrte, sie nicht begründete, Herr der Königreiche Aragonien und Valencia, König von Sicilien und Minorka, stand mit seiner bedeutenden Macht ganz unabhängig von Johanna, noch mehr von dem Günstlinge da. Ueberdieß erregte ihm das unsittliche Betragen der Königin Widerwillen, die Anmaßungen des Seneschalls beleidigten seinen Stolz und die Opfer, welche er für das zukünftige Erbe bringen sollte, schienen ihm fast zu groß. Er hatte der Königin schon immer in Staatsangelegenheiten seine Meinung offen gesagt, jetzt begann er auch sich in das, was ihr häusliches Leben betraf, zu mischen; dieß wurde ihr unerträglich, und Caracciolo benutzte es, ihn der Königin verhaßt zu machen.

Obgleich der Seneschall seit der Scene an Urban's Grabmal bedeutend in der Gunst der Königin verloren hatte, so wußte er doch die Leidenschaft Johanna's und die Gewohnheit, die

sie an ihn kettete, so zu seinem Vortheile zu benutzen, daß er sie immer noch am Gängelbande lenkte, wenn er ihr auch zuweilen lästig zu werden begann. Sein ganzes Trachten ging dahin, Alphons mit der Königin zu entzweien, ihn verdächtig und ihr glauben zu machen, er strebe schon bei ihren Lebzeiten nach der Krone Neapels. Dieß war auch die Ursache, warum er so bereitwillig gewesen war sich mit Sforza zu versöhnen, und trotz der ihm bei jeder Gelegenheit von dem Konnetable bewiesenen Kälte jeden seiner Wünsche zu befriedigen und in jeden seiner Pläne einzugehen.

Die Königin, durch Caracciolo's Einflüsterungen aus ihrem trägen Schlummer geweckt, fürchtete mit jedem Augenblicke einen gewaltsamen Schritt ihres Adoptivsohnes. Beständig stellte ihr der Seneschall vor, daß sie vom Throne herabsteigen und das Ende ihrer Tage in einem Kerker beschließen müßte, oder Alphons wohl gar, da er die Zeit, den Thron des schönen Neapels zu besteigen, nicht erwarten könne, sie heimlich umbringen lassen würde. Von Natur furchtsam und schwach und

durch diese ewigen Vorspiegelungen aus dem gewohnten Gleichmuth gebracht, war ihre Seelenruhe dahin, und als die Pest in Neapel nachgelassen, faßte sie, auf Caracciolo's Zureden, den unüberlegten Entschluß, unter dem Vorwande einer Landreise Gaeta zu verlassen und nach Puzzuolo zu flüchten.

Alphons, bei dieser Nachricht überrascht, sah die Nothwendigkeit ein, die Königin nicht ganz den Händen Caracciolo's zu überlassen; er folgte ihr. Kaum daß Johanna dieß erfuhr, als sie nach Neapel flüchtete, sich in das Capuanische Castel einschloß und den König, der unterdessen in der Hauptstadt angekommen war, nicht vor sich ließ. Die Hauptklage, welche sie gegen ihn führte, war, daß er theils die durch die Gewalt der Waffen wieder eingenommenen Städte, theils diejenigen, welche der Papst seit dem Frieden besetzt und nun wieder zurückgegeben hätte, für sich behalten und sich von ihnen den Eid der Treue hatte schwören lassen.

Durch Sforza's Bemühungen gelang es endlich, eine Art Versöhnung zwischen Beiden zu stiften. Alphons durfte nun die Königin in

dem Capuanischen Schlosse besuchen und wieder Theil an den Geschäften nehmen, jedoch fand von beiden Seiten das größte Mißtrauen statt und man sah sich nur, nachdem man gegenseitig sichere Geißeln gestellt hatte.

Endlich, des undankbaren Amtes eines Friedenstifters müde, verließ Sforza Neapel und ging, seine Familie abzuholen, nach Gaeta. Constanze wurde bei der Nachricht der Trennung von Katharina und Margaritta schwermüthig; sie hing jetzt besonders mit Leidenschaft an dieser Unglückschwester und fand nur Trost in ihren gegenseitigen Klagen. Dennoch hatten Margaritta's Bitten und ihre Vorstellungen sie nicht zur Entsagung ihres Entschlusses, den Schleier zu nehmen, bewegen können; die Aebtissin hatte nachgeben müssen und schon war Alles zu diesem Trauerfeste bereitet, als Sforza ankam. Auch er versuchte noch, es zu hintertreiben, aber auch seine Bemühungen waren vergebens.

Ich kann nur Ruhe finden, war Constanzens Antwort: wenn ich ganz von der Welt geschieden bin. Seyd nicht so grausam und haltet mich nicht länger zurück; jeder Tag, den ich,

ohne das klösterliche Gelübde abgelegt zu haben, vollbringe, ist ein Raub an meinem Glücke. Verweilt noch einige Tage hier, edler Sforza, gönnt mir die Freude, daß Katharina und Margaritta mich zum Altare begleiten. Eure Gattin ehrte, Eure Tochter liebte Urban; Beide fühlen meinen Schmerz und segnen gewiß im Herzen meinen Entschluß, wenn auch ihr Mund ihn verdammt.

Sforza konnte ihren Bitten nicht widerstehen, er beschloß, bis Constanze auf ewig der Welt und ihren Freuden Lebewohl sagen würde, mit den Seinen noch in Gaeta zu bleiben.

17.

Am Vorabende dieses verhängnißvollen Tages erhielt Sforza einen Eilboten von Neapel, der ihn mit den dortigen Vorfällen bekannt und seine Gegenwart zur Rettung der Königin nothwendig machte.

Caracciolo hatte nämlich ein großes Ringelrennen veranstaltet, welches in der Straße Car-

bonara gehalten werden sollte, wozu er Alphons nach dem Capuanischen Schlosse, von wo aus man das Ganze übersehen konnte, eingeladen hatte. In der Hoffnung, daß die meisten Aragonischen Ritter Theil an diesem Spiele nehmen würden und der König mithin nur von geringer Begleitung umgeben erscheinen könnte, hatte er den Plan gemacht, ihn gefangen zu nehmen und wahrscheinlich auch ihn ermorden zu lassen. Durch einen Zufall ward dieß Alphons verrathen. Er schlug, unter dem Vorwande, krank zu seyn, die Einladung aus, legte sich zu Bett und ließ nach einigen Tagen den Seneschall bitten, zu ihm in das neue Schloß zu kommen, indem er Wichtiges mit ihm verhandeln müsse. Caracciolo erschien, nachdem Alphons drei Ritter als Geißeln für ihn gestellt, auf diese Einladung im Pallaste. Aber kaum eingetreten, wurde er verhaftet, in's Gefängniß geworfen, und Alphons rückte mit den bereit gehaltenen Aragoniern schnell nach dem Capuanischen Schlosse, um es zu überrumpeln und sich der Person der Königin zu bemächtigen. — Schon war er mit den Seinen auf der niedergelassenen

Zugbrücke, als ein Hauptmann der Besatzung, welcher Argwohn geschöpft haben mochte, seines Pferdes Zügel ergriff, ihn zurückriß, die Zugbrücke hinter sich aufzuziehen befahl, und durch einen kühnen Sprung in den Graben dem sichern Tode entging.

Bei dieser Nachricht rottete sich das Volk zusammen; es war durch das Benehmen des Königs von Aragonien empört, da es die Ursachen nicht kannte, welche diesen zu dem Gewaltschritt bewogen hatten. Die Sturmglocken ertönten, die Trommeln wirbelten, das Volk drängte nach dem Capuanischen Schlosse, und der König sah sich genöthigt, mit bewaffneter Hand sich den Rückweg nach dem neuen Pallast zu bahnen und sich eiligst in denselben zu werfen.

Die Angesehensten des Adels und der Stadt begaben sich nun bald zum Könige, bald zu Johanna, Frieden zu stiften, um dadurch einem innern Kriege vorzubeugen und das Feuer in seinem Entstehen zu dämpfen. Da aber die Königin sich in keine Unterhandlung einlassen wollte, ehe nicht der Seneschall wieder freigege-

ben sey, und Alphons denselben unter keiner Bedingung frei gab, so zerschlugen sich alle Verhandlungen. Als Alphons am andern Tage erfuhr, daß der Eifer der Bürger, welche aufgebracht waren, daß die Königin ihres Günstlings wegen den angebotenen Frieden verweigere, erkaltet sey und er keinen Widerstand von ihnen zu befürchten hatte, zog er aus der Umgegend alle seine Soldaten nach Neapel, rückte vor das Capuanische Schloß und belagerte die Königin darin.

Diese sandte jetzt Eilboten auf Eilboten an Sforza, mit dem Befehl, Alles aufzubieten und ihr zu Hülfe zu kommen. Sforza empfing diese Nachricht in Gaeta, traf hier schon die nöthigen Veranstaltungen, eilte schnell nach Benevent, zog nun aus allen Städten die Besatzungen, und da er schon seit dem Tage, da er wieder zum Konnetable ernannt war, seine alten Kriegsgefährten zu sich berufen hatte, so konnte er nach kurzer Zeit mit einem nicht unbedeutenden Heere von Benevent aufbrechen und dem Könige entgegenrücken. Dieser hatte zwar schon vor mehreren Tagen einen Vertrauten nach Be-

nevent gesandt, Sforza unter dem Anerbieten der vortheilhaftesten Bedingungen auf seine Seite zu ziehen und sich gegen Johanna zu erklären. Allein Sforza, dessen Anhänglichkeit für Johanna noch nicht erloschen war, ließ dem Könige sagen, der Großkonnetable des Reichs dürfe seine Monarchin in der Zeit der Gefahr nicht verlassen. Er blieb seinem Eide treu und rückte der Königin zu Hülfe gegen Neapel an.

Der König von Aragonien hob nun sogleich die Belagerung auf und schickte sein Heer unter Bernardo Centiglia Sforza entgegen, dessen Einrücken in Neapel zu verhindern. Centiglia rückte ihm auf der Straße nach Acerra entgegen, stellte sich unfern der Stadt auf und theilte sein aus dem Kern der Aragonier bestehendes Heer, der Enge des Raumes wegen, in vier große auf einander folgende Abtheilungen. Mit der ersten griff er unbedachtsamerweise den anrückenden Sforza an, wurde geschlagen und zog sich auf den zweiten Haufen zurück. Hier wurde die Schlacht allgemein, Santoparente, welcher das Fußvolk Sforza's befehligte, griff jetzt die Aragonier muthig an, welche aber, durch

die Beschaffenheit des Bodens begünstigt und von einer Menge Landhäuser geschützt, muthig widerstanden. Dreimal ließ Sforza den Angriff erneuern, dreimal wurden die Seinen zurückgeschlagen. Da faßte er einen kühnen Entschluß, befahl Santoparente sich nur vertheidigungweise zu halten, jedoch den Feind stets zu beschäftigen, nahm Micheletto und die erprobtesten Soldaten mit sich, umging den Park Karl's des Zweiten, riß die ihn einschließenden Mauern ein, drang hindurch und kam so den Aragoniern bei Poggio-Reale in den Rücken.

Auf ein von hier gegebenes Zeichen griff sie Santoparente in dem Augenblicke von vorn an, in welchem Sforza ihnen in den Rücken fiel; das Geschütz von dem Capuanischen Schlosse schleuderte Verderben in ihre Reihen. Sforza's Reiter drangen ein, ein panischer Schreck ergriff die Aragonier, ihre Flucht war allgemein, der größte Theil floh auf der Straße von Capua und wurde dort gefangen oder niedergehauen; nur Wenige erreichten den neuen Pallast.

Sforza drang nun mit den Flüchtlingen zugleich in die Stadt, die sich ihm schnell unter-

warf. Er hatte einen entscheidenden Sieg errungen; hundert und zwanzig der edelsten Spanischen Ritter waren gefangen, unter ihnen Bernardo Centiglia, der Anführer des Heeres; Raimond Perolles, der Admiral der Flotte; der Graf von Ventimiglia, Heinrich der Sohn des Admirals von Castilien, und Bernhard Moncada; über 2000 Tode deckten den Wahlplatz, 3000 waren gefangen; die Macht von Alphons war gebrochen. Der neue glänzende Sieg gab Sforza's Ruhm neuen Glanz; die Schlacht von Viterbo war vergessen.

18.

An jenem Vorabend der feierlichen Handlung, welche Constanze auf ewig der Welt entreißen sollte, begab sie sich, von Margaritta begleitet, zum letzten Male nach der Kirche des heiligen Franziskus, an dem Grabe ihres Gemahles zu beten. Mit dem Gelübde, das sie morgen ablegen sollte, waren ihr selbst die Pforten dieses Gotteshauses verschlossen, und sie

hoffte mit dieser feierlichen, noch dem Andenken des ermordeten Gatten geweihten Stunde alle Rückerinnerungen, alle Sehnsucht abzulegen. Sie warf sich auf der Stelle nieder, wo sie schon so oft geknieet; auch Margaritta, vor deren Augen heute das Bild Antonio's lebhafter als je stand, knieete neben ihr. In ihrem frommen Gebete bat Constanze Gott um Vergessenheit, nur nach dem Himmel wollte sie schauen, das Irdische sollte hinter ihr zurückbleiben. Aber als sie ihr Gebet beendet hatte, noch einmal den kalten Marmor küßte, welcher die irdische Hülle des Geliebten deckte, und nun die Kirche wieder verlassen wollte, da ergriff sie ein kalter Schauer und ihr Fuß schien wie an den Boden gebannt. Wie dem Zurückgebliebenen, wenn er die erste Scholle Erde auf den Sarg des theuern Heimgegangenen dumpf rollen hört und er nun fühlt, daß mit diesem schauerlichen Tone der Freund ihm für immer genommen, die Trennung für ewig ist, so war es auch Constanzen, als ihre Lippen den kalten Marmor berührt hatten und sie die heilige Stätte für immer verlassen wollte. Erst jetzt war es ihr, als ob sie

sich ewig von ihm trennen müßte, und nie hatte sie seinen Verlust so tief empfunden als in diesem schrecklichen Augenblicke. Für immer soll ich mich von Dir trennen! seufzte sie: Niemals die Stelle wieder betreten, wo Du ruhst! Das ist furchtbar! — Doch ermannte sie sich schnell, ergriff Margaritta's Hand, zog sie mit sich fort und eilte aus dem Gotteshause.

Als sie in ihrem einsamen Gemache mit der Freundin allein war, die beiden Unglücklichen sich lange, in Trauer versunken, gegenüber gesessen hatten, da brachen plötzlich ihre Thränen hervor. Margaritta, rief sie: ich habe Dir oft gezürnt, daß Du nicht, gleich mir, den Schleier nehmen wolltest und Dich noch ferner in den Strudel der Welt stürztest. Aber ich glaube, Du thust recht. Nicht das härene Gewand der Klosterfrauen kühlt die Gluth des Herzens, nicht der Schleier birgt Deinem Blicke die Vergangenheit, die Erinnerung bleibt ewig und mit ihr die ewige Sehnsucht!

Wie lange, fuhr sie, einen bittenden Blick gen Himmel werfend, fort: werde ich noch dulden? O wie lange werde ich noch harren müssen,

ehe der Tod an meine einsame Zelle klopft und mich zu endlichem Wiedersehen abruft? Wie lange werde ich gegen mein Herz noch kämpfen müssen, ehe Gebet und Glaube mir den Frieden des Herzens gibt? Vielleicht — so lange ich bin! — Ach! den Schmerz lindert kein brünstiges Gebet, die Kühle dieser Mauern wird die Gluth meines Innern nicht dämpfen! — Erhebe ich den Blick gen Himmel, wird der Gatte mir erscheinen und meine Andacht gestört seyn! Und — Gott vergebe der Sünderin! — wenn der Priester den Kelch mit dem geheiligten Wein erhebt, werde ich, statt frommer Gedanken, an den Becher mit Gift denken, den sie ihm reichten, und eine Sünderin im Heiligthum des Herrn stehen. Nimm nicht den Schleier, Margaritta! Stürze Dich in die Schlacht, dort wird Dich der Tod ereilen und Du wirst glücklicher seyn als die arme Constanze, die, wie ein Bettler, arm an Lebensfreuden, einsam und gedrückt nach dem Ziele ihrer Wallfahrt schleichen muß.

Fasse Muth! unterbrach sie Margaritta: So wenig ich Deinen Entschluß billige, so sehr tadl' ich Dein kleinmüthiges Zagen. Hast Du

Dich dem Himmel geweiht, so erwarte auch von ihm den Frieden.

Margaritta! rief Constanze tief bewegt, sprang auf und ergriff ihre beiden Hände: Gedenke was ich am Hochgericht gelobte. Keine Freude wollt' ich ungetrübt auf Erden genießen! — Auch der Friede Gottes wird mir nicht ungetrübt werden, der Gedanke an ihn wird sich in mein stilles Gebet drängen und mein Flehen zu der heiligen Mutter wird zum Sehnsuchtruf nach ihm.

Starr, düster sinnend sah bei diesen Worten Margaritta vor sich hin. Wär's möglich, sagte sie mit bebender Stimme: wär's möglich, daß der Himmel, die frevelnden Worte der Verzweiflung hörend, auf sie achte? Dann wehe auch mir! Pedro sprach in der Stunde meiner Geburt den Fluch aus, daß ich meinem Vater den Tod bringen solle. Furchtbar wär' es, hätte der Himmel ihn vernommen, und an Dir und mir ginge das frevelhafte Wort, von Verzweiflung gesprochen, in Erfüllung.

Es wird in Erfüllung gehen, sprach Constanze: das sagt mir eine innere Stimme. Aber wir wollen es muthig tragen, Margaritta, und

wär' es auch noch so schwer. Glückliche! rief sie plötzlich: ich sehe Dich so nahe dem Ziele und ich bin noch so fern von dem meinen!

Am andern Tage deckte der Schleier das holde Antlitz, umschloß das härene Gewand der Klosterfrauen die herrliche Gestalt; aber den Schmerz vermocht' es nicht zu lindern, er brach in stiller Einsamkeit unaufhaltsam hervor. Constanzens Ahnung bewährte sich noch mehr, als Katharina und Margaritta sich von ihr trennten und auf die Nachricht von der gewonnenen Schlacht nach Benevent zurückgingen; da erst, sich selbst und der Erinnerung überlassen, gab sich die Unglückliche ganz ihrem Grame hin.

19.

Sforza's Anhänglichkeit an das Haus Anjou, seine persönliche Neigung zu König Ludwig, vielleicht auch die heimlichen Einflüsterungen des Papstes, bewogen ihn, die Königin zu überreden, jede Verbindung mit Alphons aufzuheben und Ludwig von Anjou an seiner Stelle an Kindes-

statt anzunehmen, ihm dadurch die Nachfolge im Reiche, an welche er überdieß ein Recht zu haben glaubte, zu sichern und so allen fernern verderblichen Kriegen ein Ende zu machen.

Johanna, gegen Alphons auf's Höchste aufgebracht, war leicht dazu zu bewegen, sie stellte eine Urkunde aus, welche späterhin der Papst bestätigte. In dieser Urkunde hob sie die Adoption Alphonsens förmlich auf, und ernannte Ludwig zu ihrem Nachfolger und zum Herzoge von Calabrien, jedoch unter dem Vorbehalt, daß er und sein Bruder Italien verlassen, in ihre Französischen Staaten zurückkehren und keine Neapolitaner in ihre Dienste nehmen sollten. Sie versprachen sich überdieß zur gänzlichen Vertreibung der Aragonier aus dem Königreiche gegenseitige Hülfe. Der Herzog von Mailand, der Doge von Genua, der Papst und sämmtliche Kardinäle leisteten Bürgschaft für die Aufrechthaltung dieses Traktats.

Sforza hatte nun seinen Zweck erreicht, von der Gunst Ludwigs überzeugt, hatte er nur die Vertreibung der Aragonier vor Augen. Gern hätte er den König in dem neuen Pallaste be-

lagert, allein er fand es, seiner Stärke und Festigkeit wegen, so lange nicht thunlich, als man nicht Herr zur See war. Er beschloß daher, bis die Französische Flotte bei Neapel angekommen, Aversa zu belagern, ließ in dem Capuanischen Schlosse und in Neapel hinlängliche Besatzung, und da indessen sein Sohn Franzesco mit einer bedeutenden Macht aus dem Mailändischen zu ihm gestoßen war, unternahm er selbst die Belagerung.

Der König von Aragonien war indessen in einer peinlichen Lage. Sein Heer war vernichtet, aus den meisten Städten hatte er die Besatzung herausziehen und sie für die Schlösser in Neapel verwenden müssen, und so hatte er keine weitere Aussicht, als die Flotte, welche von Barcellona gegen Corsika auslaufen sollte, nach Neapel zu beordern. Sie erschien auch kurze Zeit darauf, legte sich an dem Castel del Ovo vor Anker und setzte einen Theil ihrer Bemannung, die sich sogleich verschanzte, bei dem Hafendamme unfern des neuen Schlosses an's Land.

Kurze Zeit darauf rückten sie aus ihrer Verschanzung den angreifenden Neapolitanern ent-

gegen, drängten sie zurück und bemeisterten sich eines Thores. Während dem landete Don Pedro, der Bruder Alphons, mit den Uebrigen zwischen der Kirche St. Nikola und dem Arsenale, drang gegen die Kirche St. Peter des Märtyrers vor, ließ die umstehenden Häuser in Brand stecken und verbreitete so während der Nacht Unruhe und Schrecken in dem unglücklichen Neapel.

Die Einwohner und der Adel hatten sich zwar dem Vordringen der Aragonier muthig entgegen gesetzt, jedoch der ganze Anhang der Mormiles und Origlia's, welcher meist das Quartier del Porto bewohnte, blieb aus Haß gegen die Königin ruhig und nahm keinen Theil an dem Gefechte, auch hütete sich Alphons wohl, diesen Theil der Stadt anzugreifen und hierdurch die mächtige Parthei gegen sich zu waffnen.

In der Nacht wüthete das Feuer in dem von den Aragoniern eroberten Theile der Stadt furchtbar. Alle Häuser wurden hier geplündert und jeder Greuel des Krieges zog dem Kriegsvolke nach. Johanna sah von ihrem Schlosse die Flammen ihre Hauptstadt zerstören, sie sah beim Scheine des Feuers die Flotte der Aragonier

und ihren wilden Kriegerhaufen, der sich immer näher heran wälzte; die Furcht ergriff sie, sie fürchtete für ihre Freiheit, und ließ eiligst Sforza von der Belagerung von Aversa mit der Bitte abrufen, ihr schleunigst zu Hülfe zu kommen.

Der Konnetable brach auch noch in derselben Nacht auf, ließ einen Theil seines Heeres vor Aversa stehen und eilte mit den Andern nach Neapel. Er war bei seiner Ankunft erstaunt, die Aragonier in dem Besitz des größten Theiles der Stadt und so stark zu finden, und rückte schnell gegen das Kloster der heiligen Clara vor, wo sie ihre Hauptmacht versammelt hatten. Hier fand er aber bedeutenden Widerstand; das Aragonische Heer, fast nur aus Fußvolk bestehend, gebrauchte eine eigene Art von Vertheidigung gegen die ihnen überlegene Reiterei der Neapolitaner; sie hatten große Fässer mit Steinen gefüllt, welche sie vor sich her rollten, sich dahinter verschanzten und so das Vordringen der Reiterei fast unmöglich machten. Auch waren sie in die Häuser gedrungen und warfen Balken und Steine auf die Heranrückenden herab. Nach zweistündigem Gefecht sah Sforza die Unmöglich-

keit ein, die Aragonier aus Neapel zu vertreiben; er gab die Wiedereroberung der Stadt auf, führte die Königin aus dem Capuanischen Schlosse und brachte sie, von einem bedeutenden Theile ihrer Anhänger aus Neapel begleitet, nach Nola. Er selbst kehrte zur Belagerung von Aversa zurück.

In Nola machte nun die Königin ihren mit Ludwig von Anjou geschlossenen Frieden und dessen Adoption öffentlich bekannt, erklärte Jeden, welcher die Parthei des Königs von Aragonien ergreifen würde, für einen Landesverräther und ladete Ludwig ein, zu ihr zu kommen und sich als künftigen Thronerben an die Spitze der bewaffneten Macht zu stellen.

Alphons sah nun wohl, daß an keine weiteren Verhandlungen zu denken war und die Gewalt der Waffen allein entscheiden müsse. Er begann nun die Belagerung des Capuanischen Schlosses, dem es gänzlich an Lebensmitteln fehlte und hielt Caracciolo immer noch im strengen Gewahrsam. Sforza machte zwar einige Versuche, das Schloß mit Lebensmitteln zu versorgen, die aber immer mißglückten; hingegen ge-

lang es ihm, Aversa nach hartnäckigem Widerstande zu erorbern, wohin sich auch sogleich die Königin verfügte und ihre Residenz verlegte.

Durch die Trennung von Caracciolo ward die schon halb verloschene Neigung zu ihm wieder bei ihr erwacht und die Sehnsucht nach ihm war jetzt, wo sie seines Rathes und Beistandes so sehr bedurfte, stärker als je. Sie versuchte Alles zu seiner Befreiung; allein Alphons verweigerte anfangs seine Loslassung ganz, endlich versprach er, ihn, jedoch nur unter der Bedingung, frei zu geben, wenn für ihn die sämmtlichen, in der Schlacht bei Nola durch Sforza gefangenen Ritter ohne Lösegeld frei gelassen würden. — Diese Gefangenen waren in der Gewalt Sforza's, der ein bedeutendes Lösegeld von ihnen zu erwarten und keinen Grund hatte, Caracciolo's Freilassung zu wünschen; er verweigerte daher die Auslösung standhaft und keine Bitten der Königin, welcher er offen seine Gründe sagte, weßhalb er so handeln müsse, konnten ihn bewegen. Aber endlich fand Johanna doch Mittel, ihn dazu zu vermögen; sie wandte sich an seinen Sohn und machte diesem so bedeutende

Anerbietungen, bestätigte nicht allein die frühe-ren Schenkungen von Benevent, Manfredonia, Trani und Barletta, sondern bot ihm auch noch für den Gefangenen zehn Städte und einen be-deutenden Distrikt, welcher seine früheren Be-sitzungen von Oppido und Tricarico mit der am Meere verband. Franzesco, der den hierdurch ihm erwachsenden Vortheil leicht einsah, suchte seinen Vater zu bereden in die Vorschläge der Königin einzugehen. Zu gleicher Zeit versicherte Johanna den Konnetable der Dankbarkeit des Seneschalls, und Sforza, alles genau erwägend, gab endlich den Bitten seines Sohnes nach und lieferte die 120 gefangenen Ritter aus. Der Seneschall traf dafür in Aversa bei der Köni-gin ein.

Aber fast hätten diese Verhandlungen den häuslichen Frieden Sforza's gestört. Katharina, mehr noch Margaritta', zürnten Franzesco deß-halb; es entstand zwischen der Schwester und dem Bruder eine Art feindlicher Spannung und selbst die sanfte Katharina äußerte sich laut und sagte ihm offen, daß bloß der Ehrgeiz Franzesco's ihn zu der unüberlegten Handlung verleitet habe,

seinen bittersten Feind wieder an das Ruder zu bringen und dadurch das Königreich zu verderben.

Der Seneschall aber schien von Dank durchdrungen, versicherte Sforza seiner ewigen Freundschaft und es war vielleicht das erste Mal, daß er Wort hielt; denn Sforza mochte für sich und für das Heer fordern, was er wollte, Caracciolo war ihm nie entgegen und schien seine ganze Wohlfahrt nur auf ihn zu gründen.

Der Verlust des Capuanischen Schlosses, welches nach einiger Zeit überging, trübte in etwas die Freude der Königin, welche sie über ihres Günstlings Rückkehr gehabt. Auch hatte die Herzogin von Sessa, an deren Umgang sie so sehr gewöhnt war, gleich nach des Seneschalls Ankunft Aversa verlassen, und auch dieß war ihr unangenehm, da keine ihrer Damen den Platz dieser klugen, unterhaltenden Frau auszufüllen vermochte. Ueberdieß schien ein neues Ungewitter über das Reich heranzuziehen. Braccio hatte sich wieder mit dem Papst veruneinigt, war aus dem Dienste der Republik Florenz getreten, verfolgte von Neuem seinen alten Plan, in den Abruzzo's

und der Mark Ancona sich auf des Papstes und Neapels Unkosten ein Fürstenthum zu erobern, und rückte mit seinem Heere durch den Kirchenstaat vor Aquila. Ludwig von Anjou und Sforza thaten alles Mögliche, ihn davon abzuhalten. Ludwig versprach sogar, sobald er im Besitz Neapels sey, ihm Aquila freiwillig einzuräumen; Braccio aber, unter dem Vorwande, Alphons und nicht Johanna hab' es besetzt und es gehöre, vermöge Vertrages, ihm, kehrte sich nicht an diese Abmahnung, schloß mit 12,000 Mann die Stadt ein und begann eine förmliche Belagerung.

Für Ludwig von Anjou schienen sich demungeachtet die Verhältnisse glücklich zu gestalten; in Aragonien vorgefallene Unruhen und ein Einfall des Königs von Kastilien nöthigten Alphons, nach Spanien zurückzukehren. Der Tag seiner Abreise war schon bestimmt und Alles dazu in Bereitschaft gesetzt, sein Bruder Don Pedro war zu seinem Generallieutnant, Caldora zum Befehlhaber in Neapel ernannt; 1200 Geharnischte, 10,000 Mann Fußvolk ließ er ihnen zurück und erklärte nun feierlich und öffentlich, daß er nicht

im Mindesten darnach trachte, die Königin bei ihren Lebzeiten ihrer Rechte zu berauben, sondern nur zum Schutze des Landes gegen die Eingriffe des Günstlings und zu Johanna's eigener Sicherheit ein Heer in Neapel unterhalte.

In der nämlichen Zeit traf auch Ludwig von Anjou mit Verstärkung in Aversa ein und rückte am andern Tage sogleich mit Sforza gegen Neapel. — Alphons, auf dem Punkte sich einzuschiffen, ließ die Soldaten wieder an's Land setzen, stellte sich an die Spitze des Heeres und rückte dem Feinde entgegen; die Flotte legte sich zur Unterstützung des Heeres am Ausflusse des Sebetto vor Anker. Aber nach kurzem Gefecht ward er mit bedeutendem Verlust in die Stadt zurückgetrieben, wo jedoch Sforza, da die Bürger sich nicht für ihn erklärten, nicht weiter vordringen konnte, sondern sich mit dem Heere wieder nach Aversa zurückzog. Alphons, durch diesen, obgleich geringen, Verlust unmuthig geworden, schiffte sich ein, und schon am andern Tage lichtete die Flotte die Anker und segelte nach Spanien.

20.

Durch Hülfe des Herzogs von Mailand, selbst dießmal durch thätige Hülfe des Papstes, der Braccio mehr fürchtete als Alphons, auch durch eine auf der Flotte Anjou's aus Frankreich angekommene Verstärkung, war das Heer Sforza's so bedeutend geworden, daß man zwei Unternehmungen auf einmal beginnen zu können glaubte. Ludwig von Anjou rückte mit den Französischen und Neapolitanischen Soldaten gegen Neapel, Sforza war bestimmt, mit seinen selbstgeworbenen und den von dem Papste und Mailand gesendeten Hülfvölkern gegen Braccio zum Entsatz Aquila's vorzurücken. Seine alten Waffengefährten und Freunde alle wieder um sich versammelnd und an der Spitze eines Heeres von fast 20,000 Mann, schien Sforza auf dem Gipfel seines Glückes zu stehen, denn trotz seiner Versöhnung mit Braccio wünschte er nichts sehnlicher, als durch einen Sieg über ihn den Tag von Viterbo ganz zu verwischen und mit freudigem Herzen und festem Vertrauen ordnete er Alles zu diesem Kriegszuge. Nie hatte er an

der Spitze eines so bedeutenden, so muthigen Heeres gestanden; 10,000 der schönberittensten Reiter standen unter seinen Befehlen und 30 ganze Karthaunen, ohne das kleinere Geschütz, sollten dem Heere folgen. Seine Brüder, so wie Micheletto und Santoparente, waren um ihn, sein Sohn, der sich schon als einen der ausgezeichnetsten Krieger seiner Zeit bewährt hatte, befehligte die Reiterei, und um Margaritta hatte sich eine Schaar von 200 Edlen versammelt, die sich freiwillig ihrem Dienst und ihrem Schutze geweiht hatten. Alle waren frohen Muthes und jubelten laut, Alle theilten mit Sforza die Begierde den Tag von Viterbo zu verwischen und sein Vertrauen auf den Sieg.

Nur ein Herz war traurig, das Herz Katharina's. Sie fürchtete stets wenn Sforza zum Kampfe zog, und konnte zuweilen selbst in seinem Beiseyn ihre Thränen nicht verbergen. Josepha, die ihr immer theurer geworden war, suchte sie zu trösten, aber vergebens, und als sie sich von ihrem Gatten trennen sollte, um mit Josepha nach Gaeta zu gehen, wo sie während des Kriegzuges bei ihrer Schwester im Kloster

bleiben wollte, konnte sie sich kaum von ihrem Gatten losreißen, welcher ihr den höchsten Beweis seiner Liebe und Achtung dadurch gegeben, daß er ruhig ihre Klagen angehört und, ohne ungeduldig zu werden, ihre Thränen getrocknet hatte.

Als schon Alles zur Abreise bereit war und sie ihr Maulthier bestiegen hatte, war sie nicht wenig verwundert, Margaritta und Micheletto an der Spitze eines Theiles der sich freiwillig Margaritta's Dienste geweihten Edlen zu ihrer Begleitung bereit zu sehen. Dieser Beweis ihrer Liebe rührte sie tief, mehr aber noch, als sie Sforza zu Pferde neben sich erblickte, der ihr das Geleite bis an den Volturno gab. Als sie sich dort von ihm trennte, war sie gefaßter, keine Thräne entquoll ihrem Auge, und nur erst als sie das jenseitige Ufer des Flusses betrat brachen sie unaufhaltsam hervor. Sie gelangte in der traurigsten Stimmung in Gaeta an, wo sie von ihrer Schwester und Constanze mit Freude und Liebe empfangen wurde.

Sobald Constanze mit Margaritta allein war, warf sich die jugendliche Klosterfrau an die Brust

der Freundin, ruhte an ihrem theilnehmenden Herzen und sprach ihren Kummer aus, denn der Zwiespalt in ihrem Innern störte noch immer den Frieden ihres Herzens; die immer noch wache Sehnsucht nach ihrem Geliebten und der Wunsch, ihn vergessen und so ein frommes, von der Welt abgeschiedenes Leben führen zu können, stritten stets gegen einander. Sie hatte hier nicht die Ruhe gefunden, die sie zu finden gehofft, sie hatte sich nicht den Trost im Gebet errungen, den sie darin gesucht; weit über die klösterlichen Mauern hinweg führte sie ihre Sehnsucht, und wie sie an jenem Abend vor ihrer Einkleidung gefürchtet, so störte die Erinnerung an ihn, an ihr dahingeschwundenes Glück jede heilige Andacht, jede fromme Ergießung ihres Herzens.

Die Nachricht, daß Margaritta sie schon wieder am andern Tage verlassen wollte, betrübte sie. Früher so feindselig von diesem Mädchen, dessen männlicher Charakter sie nicht ansprach, dessen Neigung zu Urban ihr widrig war, getrennt, hatte jetzt ein gleiches Schicksal sie desto inniger vereinigt. Seit Urban's Tode, den auch Margaritta tief empfunden, war Niemand auf

der Welt, an welchem sie noch innig gehangen hätte als an ihr, und die schnelle Trennung von ihr schmerzte sie unaussprechlich. Als Margaritta am andern Morgen, ihr Lebewohl zu sagen, in ihre Zelle trat, sank sie heftig an des Mädchens Brust und weinte bitterlich. Aber plötzlich riß sie sich los und sah starr in Margaritta's Augen. Glückliche! rief sie: Du stehst, mit Helm und Panzer angethan, vor mir Unglücklichen, die in ihrem Klostergewande noch immer der Welt angehört. Glückliche! Du bist vielleicht Deinem Ziele nahe, und ich Unglückliche dem meinen noch so fern! — Ziehe hin in Frieden und leb' wohl! Gehst Du mir voran, und ist es Dir vergönnt Dich auch von Jenseits Deiner unglücklichen Freundin liebend zu nahen, so umschwebe mich, gib mir ein Zeichen wenn meine Stunde schlägt, und rufe Du mich ab! Dieß sagend, küßte sie feierlich Margaritta's Stirn, sank dann vor dem Bilde der heiligen Mutter nieder, winkte der Freundin, sich zu entfernen, und suchte im Gebete Trost.

Auf Margaritta's Gemüth hatten die Worte Constanzens einen düstern Eindruck gemacht.

Nicht als ob sie den Tod scheute, er war ihr ein freundlicher, willkommener Bote. Aber sie schauderte dennoch vor ihm, gedachte sie der Worte Pedro's, der auch jetzt bei dem Heere Sforza's war. Mit beklommenem Herzen nahm sie von Katharina und ihrer Mutter Abschied. Ihr Lebewohl war heute so feierlich, selbst Josepha, sonst so ergeben und sanft, drückte die Tochter stürmisch an ihre Brust, und Katharina, schon früher durch traurige Ahnung beunruhigt, legte segnend ihre Hand auf sie, und es war als ob sie der Jungfrau den Segen auf einer langen Pilgerfahrt mitgeben wollte.

Als Margaritta Gaeta verließ und an Micheletto's Seite die Straße nach Teano ritt, schien sich ihr Trübsinn aufzuheitern, sie war gegen ihn zutraulicher als je, sprach mit freudiger Erwartung von dem bevorstehenden Kriegzuge und schien den ernsten Abschied von den in Gaeta Zurückgelassenen bald vergessen zu haben. Wenn sie aber auf ihrem einsamen Lager ruhete, ihr Leben wie ein Schattenbild an ihr vorüber flog, die ernste Gestalt Antonio's bei ihr verweilte und sie seiner Liebe gedachte, dann hatte

sie nur den einen Wunsch, daß die Trompete, welche sie zum Kampfe riefe, auch den Tod, sie zu umfangen, herbeirufen möchte.

Aber plötzlich, indem sie diesen Wunsch aussprach, erschrack sie vor sich. Der Gedanke, Pedro's Fluch habe das Schicksal ihres Vaters an das ihre gekettet, hatte feste Wurzel in ihr gefaßt. Sie bebte vor dem furchtbaren Glauben, und doch konnte sie ihm nicht widerstehen, doch stand er fest in ihr. Nur fern von dem Vater, dachte sie jetzt, ist Rettung für ihn, und sie beschloß, ihre Sehnsucht zu unterdrücken, auf dem Schlachtfelde, gleich Antonio, den Tod zu finden.

Schwaches Wesen! glaubst Du dem mächtigen Arme des Schicksals zu entgehen? Armes, unglückliches Mädchen, dessen erstes Lächeln dem Vater zum Fluche ward, dessen Kindheit, dessen erste Knospe der Jugend sich im Elende und unter Räubern entfalteten. Als der Glanz einer frohen Jugend Dich umstrahlte, als sich der Lorbeer und die Myrthe zugleich um Deine Schläfe wand, die Liebe Dein wildes Gemüth bezähmte, und Du an ihrer Hand in ein Paradies von Wonne einzugehen hofftest, da riß

der Tod den Geliebten von Deiner Seite und ließ Dir nichts als die Sehnsucht, daß er auch Dich auf dem Schlachtfelde, gleich dem Geliebten, ereilen möchte.

Auch diesen Wunsch erfüllte das Schicksal Dir nicht, muthige Dulderin! —

Sforza hatte indessen sein Heer versammelt und rückte durch das Gebirge auf Sulmona, um bei Popolo den Atorno zu überschreiten. Bei Teano war Margaritta zu ihm gestoßen und hatte ihn nicht wenig mit der unerwarteten Bitte überrascht, ihr zu erlauben nach Gaeta zurück zu gehen und während dieses Feldzuges in dem Kloster bei Katharina zu bleiben.

So sehr ich diesen Entschluß früher gebilligt hätte, erwiederte Sforza unwillig: so wird mir es doch schwer werden, Dir jetzt meine Einwilligung zu geben. Es haben sich 200 junge Edle um Deine Person versammelt, sie tragen Deine Farbe, weihten sich Deinem Dienste, und Du versprachst ihre Führerin zu seyn. Kannst Du jetzt, wo wir dem Feinde so nahe sind, das Heer verlassen? Du, die Du mir so oft gesagt, daß Dir der Tod auf dem Schlachtfelde willkommen

seyn, willst Dich jetzt in den Mauern eines Klosters verbergen? — Geh', wenn Dein Herz vor der Gefahr erbebt, aber sage Niemand, daß Du die Tochter Mutius Sforza Attendolo's bist.

Sanft lächelnd schaute Margaritta dem Zürnenden in's Auge.

Ihr verkennt mich, Vater! sagte sie ruhig: Nicht der Gefahr, nur einem finstern Geschick will ich ausweichen. Doch Ihr wünscht es, und ich bleibe. — Seyd überzeugt, daß ich an Muth Franzesco, meinem Bruder, nicht nachstehen werde, bangt nicht, daß Eure Tochter den Namen Sforza beschimpfe; Ihr habt befohlen, Ihr haltet mich fest bei Euch; nun, so muß es ja der Wille Gottes seyn; er geschehe!

Sforza schüttelte über diese ihm unverständliche Rede bedenklich den Kopf, und als er mit Franzesco allein war und ihm seine Sorge um die Schwester mittheilte, lächelte dieser Kalte, Besonnene und sagte höhnend: Die Amazone möchte sich gern einen Lorbeerkranz erringen, aber so wie sie darnach faßt, ist es nur ein Kranz von Myrthen, den sie wegwirft. Sie möchte stark seyn und bleibt doch immer nur Weib!

Bei einem fürchterlichen Wetter setzte nun das Heer seinen Marsch nach Sulmona fort. Margaritta schien öffentlich die Heiterkeit und den Jubel des Heeres zu theilen, und Muth und Vertrauen strahlte aus ihren Augen, wenn sie ihr Streitroß vor dem Haufen der jungen Ritter tummelte, unter denen wohl Keiner war, der nicht mit sehnsuchtvollem Blicke auf das schöne Mädchen geschaut hätte; aber in der Stille war ihr Gemüth betrübt.

In Sulmona angelangt, musterte Sforza noch einmal das Heer und durchschritt mit stolzer Zuversicht die Reihen dieser alten Krieger, die ihn mit freudigem Jubel begrüßten. Jeder unter ihnen, von dem Führer bis zu dem gemeinsten Knechte, hielt diesen Kriegzug für die Sache ihrer gemeinsamen Ehre. Der Gedanke, Braccio zu besiegen, begeisterte Alle, und Viterbo ward ihr Kriegsruf.

Kurz darauf erhielt Sforza die Nachricht, daß Braccio die Belagerung von Aquila aufgehoben habe und sich ihm, seinem Wunsche gemäß, nähere, ihm den Uebergang über den Atorno streitig zu machen. Diese Nachricht erfreute ihn;

aber nicht die, so er zu gleicher Zeit erhielt, daß der Fluß durch die häufigen Regengüsse so angeschwellt sey, daß man durch keine Fuhrt setzen könne; dennoch rückte er weiter vor. In Popolo angelangt, fand er Braccio schon im Besitz der Brücke, welche eine Menge auf der Höhe aufgefahrenes Geschütz bestrich und eine in der Schnelligkeit aufgeworfene Schanze deckte. Sforza sahe nun wohl ein, daß hier der Uebergang nicht ohne die größten Aufopferungen zu erzwingen sey, er wollte seine Soldaten nicht unnütz opfern. Deßhalb ließ er noch am nämlichen Abend einiges Geschütz auffahren, machte jedoch nur zum Schein einen Angriff auf die Brücke und zog sich indessen während der Nacht über Tocce nach der Brücke bei Valentino, in der Hoffnung, sie unbesetzt zu finden. Allein er fand sie abgebrochen und auch hier den Strom so reißend, daß er durch keine der sonst so häufigen Fuhrten setzen konnte. Ihm blieb nichts übrig, als den Fluß weiter hinunter nach Civita di Chietta zu gehen, um wo möglich vor der Ankunft Braccio's das feste Pescara zu nehmen und so sich einen Uebergang zu erzwingen.

Braccio, von seinem Marsche benachrichtigt, hatte sich durch den Scheinangriff nicht irre führen lassen, sondern war seinen Bewegungen auf der andern Seite des Atorno gefolgt, hatte sogleich den größten Theil der Reiterei schnell aufbrechen lassen und erreichte, da der Marsch Sforza's durch das schwere Geschütz aufgehalten wurde, Pescara früher als der Konnetable.

Bei Pescara befand sich eine einzige Fuhrt, die troß des angeschwollenen Wassers noch zu durchwaden war. Dieser gegenüber ließ Braccio sogleich Schanzen aufwerfen, stellte hier sein Geschütz und in dem am Ufer befindlichen Gesträuche seine Armbrustschützen auf, machte längs dem seichten Ufer einen Verhau von Baumzweigen und spitzen Stämmen, so daß es auch hier Sforza unmöglich war, überzugehen. Ein Angriff auf die Außenwerke Pescara's mißglückte ebenfalls, und so schienen alle Mittel erschöpft, den Uebergang zu erzwingen. Da faßte der Konnetable den kühnen Entschluß, dicht am Meere, wo die Mündung des Flusses versandet war, den Uebergang zu versuchen. Er umging in dieser Absicht Pescara, und Franzesco, an der Spitze von 600

Mailändischen Kürassieren, von Margaritta und ihren Rittern begleitet, stürzte sich in die Fluth, schwamm durch den hier bedeutend breiten Strom und gelangte glücklich an das andere Ufer. Braccio war jedoch die Bewegung Sforza's nicht entgangen, er eilte schnell mit Allem, was er von seinem Heere in Pescara hatte, herbei, Franzesco anzugreifen und ihn in den Fluß zurückzuwerfen. Als dieß der Konnetable gewahrte, setzte er sich an die Spitze einiger ihm nachgeeilten Fahnen, und ungeachtet sich im Osten ein bedeutender Sturm erhob, welcher die Fluthen in die Mündung des Flusses zurück trieb, gelang es ihm doch, das jenseitige Ufer zu erreichen und seinem Sohne zu Hülfe zu eilen.

Dieser hatte indessen Braccio schon geworfen und ihn in die Stadt zurückgedrängt. Aber eben so wie die Reiterei Sforza's ihm gefolgt, war auch das Heer Braccio's in Pescara eingerückt. Mit weit überlegener Macht brach dieser jetzt aus der Stadt hervor, und obgleich Franzesco mit etwa 1200 Reitern, die er bei sich hatte, tapfern Widerstand leistete, so sah Sforza doch leicht ein, daß er endlich der Ueber-

macht erliegen müßte. — Er schickte Boten auf Boten an die gegenüberstehenden Fahnen, den Uebergang zu beschleunigen. Aber der Fluß war durch das sich andrängende Meer so aufgeschwellt, daß nur wenige Fahnen es gewagt hatten, überzusetzen und kein Winken, kein Zeichen des am Ufer haltenden Konnetable konnte die Muthlosen bewegen, sich in die immer reißender werdende Fluth zu stürzen.

Micheletto! rief er in diesem Augenblicke, von Zorn erglüht, diesem zu, der mit Margaritta und den Zweihundert zu seiner Bedeckung am Ufer hielt: Sieh' diese Feigen! Wagt Einer sich in die Gefahr? Ich will ihnen zeigen, daß ich, wo es gilt den Sieg zu erkämpfen, mein Leben für nichts achte!

Dieß sagend gab er seinem Rosse die Sporen, setzte in den Fluß, Margaritta's Verhängniß führte sie dem Vater nach und so schwamm der edle Kriegsheld, von seiner Tochter begleitet, trotz des Sturmes, trotz der andrängenden Meeresfluth durch die brausenden Wellen. Sein Neapolitanisches Roß, stolz solch' edle Bürde zu tragen, theilte mit seiner ehernen Brust die schäu-

menden Wellen und wieherte laut auf vor Muth. Da zog Sforza plötzlich den Zügel an, ein lauter Angstruf, den er neben sich vernahm, veranlaßte ihn, sein Roß anzuhalten; er wandte sich, sah Margaritta von der Fluth überwältigt, sah ihr Roß, die letzten Kräfte anstrengend, unterliegen und eilte hin, die Tochter zu retten. In dem Augenblicke, da er sich ihr nahete, erfaßte sie der Strudel und zog sie hinab in die furchtbare Tiefe. Da beugte sich der Vater nach ihr nieder, faßte sie mit starker Faust, zog sie in die Höhe, aber auch den Zügel seines Rosses zu straff an, das edle Thier bäumte, überschlug sich, Roß und Reiter sanken unter. Micheletto, der bei der ersten Gefahr Margaritta's in das Wasser gesetzt hatte, nahete sich ihr in dem Augenblicke, wo Vater und Tochter noch mit den Wellen um ihr Leben rangen. Wen sollte er erfassen, wen retten? Sein Herz trieb ihn nach dem Mädchen, er zog sie hervor, brachte sie nach dem andern Ufer, aber nur noch einmal schlug sie das Auge dankbar nach ihm auf, dann schloß sie es für ewig.

In dumpfer Wuth sahen die Kriegerschaaren

den

den Tod ihres Anführers; wozu die Pflicht sie nicht vermocht hatte, dazu brachte sie der Schmerz; 2000 stürzten sich geschlossen in die Fluthen, in dichtgedrängten Schwadronen schwammen sie hindurch und erreichten noch zu rechter Zeit das jenseitige Ufer, um den Sohn ihres Herrn vom Untergange zu retten. Die Nachricht von dem Tode seines Vaters entflammte Franzesco bis zur Verzweiflung. Er stürzte sich mit seiner wuthentbrannten Schaar auf das Heer Braccio's und trieb es nach Pescara zurück. Dann sandte er überall aus, die Leiche des Vaters aufzusuchen.

Als ob der Sturmwind und das tobende Meer an diesem großen Opfer sich begnügt hätten, so ruhig ward es jetzt; das Meer trat wieder zurück und am jenseitigen Ufer, wo das trauernde Heer in Schlachtordnung stand, an der Stelle, wo die Karthaunen aufgefahren waren, warf der Fluß die Leiche des Feldherrn an's Ufer. Hier lag der Held, dem das Schicksal den herrlichsten Sieg entrissen hatte, vor seinem in Schlachtordnung aufgestellten Heere. Die alten Krieger drängten sich zu ihm, pflanzten die Kriegsfah-

nen um ihn, daß sie flatternd einen Baldachin über dem Todten bildeten. Jeder nahte sich ihm, noch einmal das Antlitz des Helden zu sehen, noch einmal die Hand seines Feldherrn zu drücken und von ihm, wie von ihren Hoffnungen, Abschied zu nehmen. Kein Klageruf erscholl, aber die dumpfe Stille dieser Tausende sprach tiefer den Schmerz aus als die lauteste Klage.

Franzesco kehrte mit seinem Kriegvolk über den Fluß zurück. — Der Tod des Vaters hatte auch ihn im Laufe seines Sieges gehemmt, er wagte nicht, bei der traurigen Stimmung des Heeres, ohne Berathung mit seinen Hauptleuten irgend etwas Entscheidendes zu unternehmen.

Vom Schmerz gebeugt, von den Hauptleuten umgeben, knieete der junge Held neben der Leiche des Vaters, küßte noch einmal seine bleichen Lippen und drückte die kalte Hand an sein Herz, dann ergriff er des Vaters Schwert, hob es im Angesicht des Heeres hoch in die Höhe und sprach mit feierlichem Tone: Du bist von uns geschieden, Vater, doch Dein Geist wird den Sohn umschweben, Dein Leichnam uns noch

zum Siege begleiten. Dieß Schwert will ich fortan führen und Deinen Namen ehren, indem ich Dir gleich zu seyn streben werde. — Freunde! sprach er, sich zu den Hauptleuten wendend: keinen feierlichern Augenblick, keine schönere Stätte fänden wir, zu berathschlagen was nun zu thun sey, als hier bei der irdischen Hülle unseres Feldherrn. Sollen wir seinen unversöhnlichen Feind bekämpfen, so seinen Tod rächen und sein Andenken ehren? Wollt Ihr mich als Euer Haupt erkennen und mir folgen, oder wollt Ihr muthlos auseinander gehen, einen fremden Herrn suchen und dessen Sohn verlassen, der durch Eure Muthlosigkeit ein Opfer des Todes ward?

Einstimmig beschlossen die Führer, ihm zu olgen. Gleicher Meinung war das Heer, das von Franzesco's entschlossenem Benehmen neu belebt, durch den Tod seines Anführers nicht entmuthigt war.

21.

Als am Abend die Leichname Sforza's und Margaritta's nach Civita di Chietti gebracht und dort feierlich aufgestellt waren, trat in der Stunde der Mitternacht ein alter Krieger mit herabhängenden, eisgrauen Haaren und verstörtem Blicke an das Lager, auf welchem die Todten ruhten. Starr sah sein Auge bald auf die Tochter, bald auf Sforza, sein Blick war wild, so daß die Wache, die ihn wohl erkannte, scheu vor ihm zurück trat.

So ward mein Fluch erfüllt! sprach der Alte dumpf und bebend: So hast Du Deinem Vater den Tod gebracht, Unglückliche! und das Gebet und das Wort, von der Verzweiflung gesprochen, hat Gott gehört, aber so Manches nicht, wo ich um Erbarmung flehte. — Dann trat er Sforza näher, faßte seine kalte Hand und sagte mit Rührung: Wir waren einst Freunde, Mutius! dann haßte ich Dich, und dennoch thatest Du mir Gutes. Verzeihe mir, an Deinem Tode bin ich nicht Schuld. Nicht meines Wortes wegen mußtest Du sterben; ich, des

Schicksals erbärmliches Werkzeug, mußte aussprechen was geschehen sollte. Auch Du, Margaritta, sagte er, sich über sie neigend: Du, unter Schmerzen und Fluch geboren, um derenwillen die Mutter im härenen Gewande Buße thun und neben dem Muttergottes-Bilde knieen mußte, Du hast Deine Laufbahn schnell vollendet. Wohl Dir! Du bist bei Gott! Werde ich Dich wiederfinden? rief er plötzlich: oder wird mich der Tod in eine andere Wohnung geleiten als die Deine? Dieß sagend, berührte er noch einmal ihre kalten Lippen und entfernte sich. — Niemand hat ihn je wieder gesehen, Niemand vernommen, wohin sein finsterer Geist ihn getrieben.

Margaritta's Leiche wurde am andern Tage nach dem Kloster der Ursulinerinnen von Gaeta abgeführt. Dort sah man noch vor funfzig Jahren das Denkmal, welches Katharina, die bald neben ihr ruhte, ihr setzen ließ. Noch manche lange, schmerzvolle Jahre durchweinte Constanze an ihrem Grabe, ehe der Tod die Fackel löschte und ihrer Sehnsucht und ihrem Grame ein Ende machte.

Sforza's Leichnam wurde einbalsamirt und nicht beigesetzt; Franzesco ließ ihn einstweilen nach Aversa zurückbringen, wo er in der Kapelle des Schlosses aufgestellt wurde. Die Vorfälle zu Neapel, wodurch der größte Theil des Heeres dorthin zu Ludwig von Anjou stoßen mußte, hinderten jetzt noch Franzesco, den Tod seines Vaters zu rächen. Als aber Ludwig von Anjou Herr von Neapel und des Capuanischen Schlosses war und Don Pedro sich nur noch mit schwacher Besatzung in dem neuen Schlosse und dem Castel del Ova hielt, versammelte Franzesco die alten Soldaten seines Vaters und zog mit ihnen jen Aquila, das Braccio immer noch vergebens belagerte. Sein Heerzug war feierlich. Voran zog die Reiterei, die schönste, welche seit lange in Italien gesehen ward, zwischen ihr und dem ihr folgenden Geschütze trugen zwölf bärtige Krieger die Leiche ihres Feldherrn. Er soll Braccio besiegen! Noch im Tode soll ihm dieser Ruhm werden! sprach Franzesco. So rückte er unaufhaltsam vor, überschritt den Atorno und stieß bei Aquila auf das fast gleich starke Heer seines Feindes.

An einem kleinen Hügel ließ er den Sarg aufstellen, ihn öffnen und den mit einem Lorbeerkranze geschmückten Helden noch einmal dem ganzen Heere sehen, das in stillem Schmerz an ihm mit gesenkten Fahnen vorüberzog. Und als am Morgen die Trompete zum Angriff blies, trugen die bärtigen Krieger, Jedem im Heere sichtbar, den geöffneten Sarg vor dem Fußvolke her, und so rückte es, Mutius Sforza Attendolo an seiner Spitze, gegen die geschlossenen Reihen Braccio's an. Ihm folgte der Sieg. Braccio's Heer ward geschlagen, er selbst schwer verwundet und gefangen.

Als der junge Sieger den im Kampfe ergrauten Feldherrn an seinen Wunden blutend auf dem Schlachtfelde fand, bat Braccio, ihn an die Stelle tragen zu lassen, wo die Leiche Sforza aufgestellt war. Franzesco erfüllte seine Bitte; sie trugen ihn hin, wo unter schattigen Cypressen, von den Fahnen und Trophäen, welche der Sieg errungen, umgeben, der Held ruhte, der selbst im Tode ob des Sieges noch freundlich zu lächeln schien.

Braccio sah nachdenkend auf die bleiche Rie-

sengestalt seines Feindes. Du warst ein großer Mann! sprach er: Ohne Dich säß ich jetzt auf dem Capitole. Nun steh' ich besiegt neben Dir, und vielleicht nach wenigen Stunden sind wir dort oben in Freundschaft vereint. Glücklicher, dem noch im Tode der Sieg folgt! rief er aus. Ihr aber, junger Held, fuhr er, sich zu Franzesco wendend, fort: werdet ihm gleich! Die Erinnerung an ihn hebe Euern Muth, die Erinnerung an mich, der nach so vielen gewonnenen Schlachten endlich doch unterlag, und mit diesem Tage alle seine Lorbeern verlor, lehre Euch Demuth im Glück. — Er schwieg; man brachte ihn in die entsetzte Stadt, wo er nur wenige Tage seinen Unfall überlebte.

Die Zukunft theilte ihre Loose wunderbar aus. Franzesco errang Bianca Visconti und mit ihr späterhin das Herzogthum Mailand. Größer noch als sein Vater glänzte er in der Geschichte, und nicht allein dem Glücke, auch seinem Geiste, seinem Muthe verdankte er den Fürstenthron und seinen Ruhm.

Acht Jahre nach dieser Schlacht endete Caracciolo, wenn auch nicht auf Befehl, doch sicher durch Zulassung Johanna's, sein Leben. Er ward in ihrem Pallaste erdrosselt, und fiel, ein Opfer seiner Habgier und des unversöhnlichen Hasses der Herzogin von Sessa. Johanna überlebte ihren Günstling vier Jahre. Ihr ward ein friedlicher Tod, friedlicher als ihr elendes, zügelloses Leben verdient hätte. Alle überlebte Josepha, sie drückte Katharinen und Constanzen die Augen zu, forschte vergebens nach dem Schicksal ihres Vaters und starb, die letzte Dulderin unter Allen.

Gedruckt bei C. G. Naumann in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witzleben, Karl August Friedrich <<von>>,

Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz

Bd.: 24

Dresden u.a. 1829 - 1833

P.o.germ. 1491 f-23/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121660-1